

HAN00148

Das Spital und die Kirche St. Materni
Jahnel, Karl

Sonderheft Nr. 4
der „Beiträge zur Heimatkunde des Auffsig-Karbitzer Bezirkes“.

**Das Spital und die Kirche
St. Materni
außerhalb der Mauern
in Auffsig.**

**

Verfaßt von **Karl Jahnel** und
MUDr. Alexander Marian.

Mit einem Vorwort, Ergänzungen und
fünfzig Abbildungen
herausgegeben von
Phil. Dr. Franz Josef Umlauf.

2

Auffsig 1924.

Im Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimat-
forschung in Auffsig, Stadtarchiv, Gr. Wallstraße 9.
Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Mitsch), Auffsig.

67

02/11/20

Sonderheft Nr. 4 der „Beiträge zur Heimatkunde
des Aufsig-Karbitzer Bezirkes“.

Das Spital und die Kirche
St. Materni
außerhalb der Mauern
in Aufsig.

Verfaßt von
Karl Jahnelt und MUDr. Alexander Marian.

Mit einem Vorwort, Ergänzungen und 50 Abbildungen
herausgegeben von
Phil. Dr. Franz Josef Umlauf.

2
00489/4

Aufsig 1924.

Im Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aufsig,
Stadtkirchhof, Große Wallstraße 9.
Im Buchhandel durch H. Becker (Ed. Miksch), Aufsig.
Druck von Rudolf Becker & Co. in Aufsig.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	5
Beschreibung der Maternikirche. (Nach Rudolf Müller)	11
Erinnerungen an die Kirche	11
Bilder von der Maternikirche und dem Friedhofe	11
Das Aussehen der Kirche	14
Die Inneneinrichtung	19
Die Glocken	22
Grabdenkmäler auf dem Maternifriedhofe	23
Geschichte des Hospitals und der Kirche St. Materni	29
I. Von der Gründung bis um 1600. (Von R. Zahnel).	
1. Der Anfang vom Ende	29
2. Die Gründung des Spitals (um 1282)	30
3. Die Kreuzherren	32
4. Unter den Kreuzherren	33
5. Der heilige Maternus	34
6. Die Maternikirche	35
7. Zweck des Spitals unter den Kreuzherren	36
8. Besitz des Spitals bei der Stadt	36
9. Auswärtiger Besitz des Spitals	37
10. Streit um die Kompetenz der Spitalsgeistlichkeit	38
11. In nachhussitischer Zeit	39
12. Der Wiederaufbau	40
13. Im Besitze der Stadt	40
14. Verwaltung des Spitals	44
15. Register des Hospitals St. Materni	44
16. Der Besitz des Spitals um 1500	45
17. Die Schweinmühle	45
18. Sind Flader- und Schweinmühle identisch?	48
19. Der Schleifrich	49
20. Das Spitalsgut in Sobliß N. 4	51
21. Spitalsgut auf dem roten Hübel	54
22. Geänderte Bestimmung des Spitals	55
23. Barkapitalien des Spitals	56
24. Gottesdienst im Spital	57
25. Bestrebungen der Protestanten	58
26. Spiegelsberg	59
27. Die Maternikirche in alter Zeit	59
28. Der Spittelklosterhof	61

II. In der Neuzeit bis zur gänzlichen Auflassung. (Von M ^U Dr. A. Marian).	
1. Kirche und Spital im 17. Jahrhundert	63
2. Stiftungen und Widmungen im 17. Jahrhundert	69
Schenkungen an Grundbesitz	69
Armenstiftungen	71
Keine Messenstiftungen	72
Gemischte Messenstiftungen	73
Das Spital innerhalb der Mauern	74
Die Paul Beckche Stiftung	76
3. Stiftungen und Widmungen im 18. Jahrhundert	77
Keine Messenstiftungen	77
Gemischte Messenstiftungen	78
4. Renovierung der Maternikirche im Jahre 1785	79
5. Der Spitalkirchhof bis zu seiner gänzlichen Auflassung	81
6. Stiftungen und Widmungen im 19. Jahrhundert	83
Armenstiftungen	83
Messenstiftungen	86
7. Neubau des Spitalsgebäudes 1827—1828	87
8. Die Abtragung der Maternikirche	87
9. Der Bau des neuen städtischen Armenhauses	89
10. Der Tausch des Besitzes des Hospitals extra moenia mit dem städtischen Armenhaus	90
11. Der Grundbesitz des Spitals in früherer Zeit	91
12. Die Vermögensgebarung und der gegenwärtige Vermögensstand	93
 Das Bezirksversorgungshaus in Spiegelsberg (Von Dr. Fr. J. Umlauf)	
	96



Dorwort.

Die Absicht der Leitung unserer heurigen „Ausstellung für Kultur und Wirtschaft in Aulsig“, auf dem Ausstellungsplatze auch die alte Maternikirche in ihren Hauptformen wiederersehen zu lassen, um einen würdigen Rahmen für die Ausstellung von Kirchenaltertümern zu schaffen, hat auch die Herausgabe der hiemit veröffentlichten Arbeiten Karl Jahnel und Dr. Alexander Marian über „Die Kirche und das Hospital St. Materni extra moenia in Aulsig“ beschleunigt, wofür das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur auf Ansuchen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aulsig bereits im Vorjahr einen Beitrag von 1500 K^ö zur Herstellung der beigegebenen Bilder gewährt hat.

Die im vorliegenden Buche abgedruckten Forschungsergebnisse über die älteste Wohlfahrtseinrichtung der Stadt Aulsig fanden sich im schriftstellerischen Nachlaß des Medizinalrates Dr. A. Marian, den seine Witwe, Frau Josefina Marian, dem Wunsche ihres verstorbenen Gatten Folge leistend, dem Aulziger Stadtarchiv übergab, mit dessen Verwaltung ich seit 1. Juli 1920 betraut bin. So hatte ich Gelegenheit, seine reichhaltigen Stoffsammlungen zur Geschichte der Stadt Aulsig zu ordnen, und ich hege den Wunsch, seine Arbeiten zu ergänzen und fortzusetzen.

Die Abfassung der Studien über „Die Kirche und das Hospital St. Materni extra moenia in Aulsig“ durch Karl Jahnel und Dr. A. Marian fällt wahrscheinlich in die Jahre 1904 und 1905. Am 9. Juni 1905 überreichte Dr. Marian (nach dem erhaltenen Entwurf eines Briefes) die Handschrift dem Stadtrate, damit dieser die längst gewünschten Unterlagen zur Herstellung eines Stiftsbriefes erhalte, der für das wiedererstandene alte Hospital angefertigt werden sollte. Die Übernahme des 1888 erbauten Armenhauses in den Besitz des Hospitals St. Materni extra moenia gegen den Tausch mit Grundstücken, die der alten Stiftung gehörten, war von der Gemeindevertretung beschlossen und auch stiftungsbehördlich genehmigt worden. Da aber keiner der städtischen Beamten in der Lage war, sich mit dem Jahrhunderte zurückreichenden Stoffe gehörig vertraut zu machen, unterzog sich Dr. Marian dieser Arbeit, da er sich ja seit jeher gern mit der Stadtgeschichte beschäftigte. Bei der vorliegenden Untersuchung kam es ihm besonders darauf an, die geschichtliche Entwicklung des Armenwesens in Aulsig darzustellen, und er konnte es umso leichter, als auch sein alter Freund Karl Jahnel in Berlin das Maternihospital mit seiner Kirche in den Bereich

seiner Studien einbezogen hatte. So teilten sie sich in die Arbeit, indem Jahnel die Darstellung der älteren Geschichte bis 1600, Marian die der neueren von 1600 angefangen übernahm.

Mit der nun erfolgten Veröffentlichung der Arbeit unserer beiden um die Geschichte unserer Heimat hochverdienten Forscher glaube ich einem Wunsche Dr. Marians entsprochen zu haben. In der oben erwähnten Zuschrift an den Stadtrat hat er sich nämlich die Berechtigung zum Abdruck in einer geschichtlichen Zeitschrift oder als selbständige Veröffentlichung vorbehalten, kam aber infolge der Ungunst der Verhältnisse leider nicht dazu.]

Ich war bemüht, das Werk Jahnels und Marians nach Möglichkeit zu ergänzen und mit vielen Bildern auszustatten, um die Anteilnahme für die Geschichte der Stadt Aussig im allgemeinen und der sozialen Fürsorge im besonderen in weiteren Kreisen zu wecken.

Um auch das Andenken der beiden Verfasser zu ehren, sei in der Einleitung zu diesem Buche ein kurzer Abriss ihres Lebens und Wirkens vorausgeschickt.

Karl Jahnel, am 23. Jänner 1853 in Sobieslau geboren, verlebte seine Jugend in Aussig, wo er auch seine nächsten Anverwandten hatte. Er besuchte mit Alexander Marian das Gymnasium in Leitmeritz und widmete sich an der Prager deutschen Universität dem Studium der Mathematik und Physik. Durch einige Jahre war er Privatsekretär des Herzogs von Württemberg. Anfangs der achtziger Jahre (1884) trat er in die Schriftleitung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ein, in der er zahlreiche Beiträge naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Inhalts veröffentlichte. Ein schweres körperliches Leiden zwang ihn, seine Stellung bei dieser Zeitung aufzugeben. Er starb unvermählt am 30. Jänner 1913, acht Tage nach seinem 60. Geburtstag. Am 2. Feber wurde er auf dem Aussiger Friedhofe beerdigt. Schon frühzeitig hatte er sich mit geschichtlichen und archivalischen Arbeiten befaßt und in seiner karg bemessenen Ferienzeit, die er später meist in Aussig und Großpriesen verbrachte, begann seine Anteilnahme für die geschichtliche Vergangenheit unserer Heimat, die er mit kundigem Blicke durchforschte und zu deren Aufhellung er manch schätzenswerten Beitrag lieferte. Er war ein Jugendfreund Dr. Alexander Marians, mit dem er manche Stunde seiner Mußezeit in gemeinsamer Rückschau auf die geschichtlichen Ereignisse unserer engeren Heimat verbrachte. Die Ergebnisse seiner überaus gründlichen Arbeiten sind entweder in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ oder in den „Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs“ niedergelegt, auch im „Aussiger Anzeiger“ oder in der „Elbe-Zeitung“ veröffentlicht. Mit Vorliebe hat er sich in die Nachrichten vertieft, die sich in den ältesten Quellenwerken zur Geschichte des Landes über unsere Heimat auffinden lassen. So schrieb er den „Versuch einer geschichtlichen Ortskunde der Bezirkshauptmannschaft Aussig“ (Erf.-Bl. 17. Jahrg.), mit den Ergänzungsabhandlungen „Heimatkundliches vom Padloschiner Plateau“ (Erf.-Bl. 28. Jahrg.), „Aus dem Erzgebirge“ (Erf.-Bl. 25. Jahrg.); „Saubernitz und Leschtine“ (Erf.-Bl. 33. Jahrg.); „Aus Großpriesens Vergangenheit“ (Erf.-Bl. 32., 33., 34. Jahrg.); „Aus dem Aussiger Elbetal vor 500 Jahren“, gewidmet dem Aussiger Gebirgsverein zum 25jährigen Bestande, im Jahresbericht des Gebirgsvereines 1908; „Vorgeschichtliches aus Aussig“ (Aussiger Anzeiger“ 1898); „Von der königlichen Burg Aussig“ (Erf.-Bl. 26. Jahrg.). Eingehend hat sich Karl Jahnel auch mit der Kriegsgeschichte unseres Bezirkes befaßt. In Buchform ist die „Kriegschronik der Bezirkshauptmannschaft Aussig in Maria Theresianischer Zeit“, Verlag Stephan Tietze, Aussig 1897, als Sonderausgabe der „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, 41. Jahrgang, die Arbeit über den „Dreißigjährigen Krieg in Aussig und Umgebung“ erschienen. Wertvolle Aufsätze über die Geschichte der Stadtkirche in Aussig, die in der „Elbe-Zeitung“ 1900 erschienen, sind heute für die breitere Öffentlichkeit so gut wie verloren und verdienen, neugedruckt zu werden. Mit diesen Hinweisen sind die Forschungen Jahnels noch lange nicht erschöpft. Überaus verdienstlich sind seine Arbeiten über die „Ritter von Bünau auf Blankenstein“ (Erf.-Bl. 31. Bd.); „Die Popel von Lobkowitz auf Schreckenstein“ (Erf.-Bl. 32. Bd.); „Zur Familiengeschichte derer von Bila (in Großschochau)“ (Erf.-Bl. 24. Bd.) und andere. Dr. Alexander Marian hat die Schriften K. Jahnels, allerdings nicht ganz vollständig, in einer Zusammenstellung „Publikationen über Aussig“ in den „Mitt. d. V. f. G. d. D.“ in Prag, 49. Jahrg. (1910) verzeichnet, auf die ich hier verweise. Als Nachlassarbeit wird allen Freunden heimatsgeschichtlicher Forschung auch Jahnels nun gedruckter Beitrag zur Geschichte des „Hospitals St. Materni“ in Aussig von der Zeit seiner Gründung bis 1600 willkommen sein.

Dr. Alexander Marian war einer der verdienstvollsten Männer der Stadt Aussig. Im folgenden rann ich nur eine ganz knappe Darstellung seines Lebens und Wirkens geben, das in absehbarer Zeit in einem eigenen Büchlein der Nachwelt geschildert werden soll. Alexander Marian wurde am 16. März 1852 in Hainspach geboren, wo sein Vater als Grundbuchführer wirkte, der 1855 nach Aussig versetzt wurde und sich hier auch ansässig machte. So verlebte Alexander Marian schon seine früheste Jugend in Aussig, wo er sich nach seinem Gymnasialstudium in Leitmeritz, seinen medizinischen Studien in Prag und einem kurzen Aufenthalte in Stuttgart als praktischer Arzt und Facharzt für Ohren- und Nasenkrankheiten niederließ. Hier galt seine Sorge hauptsächlich dem öffentlichen Gesundheitswesen der Stadt. Er hat an dem Zustandekommen aller neuen gesundheitlichen Einrichtungen in der Zeit von 1883—1913 einen persönlichen Anteil genommen. Dazu hatte er umsomehr Gelegenheit, da er von 1886 bis 1899 mit einer kurzen Unterbrechung von

1890—92 dem Gemeindevorstande und eine Zeit lang auch dem Stadtrate angehörte. Seine Verdienste um das öffentliche Gesundheitswesen veranlaßten auch seine Berufung in den Bezirksausschuß, dessen Mitglied er 1889 und in den Jahren von 1905—1909 war. Im besonderen haben ihm die Aussiger Wohlfahrtseinrichtungen, wie das Krankenhaus, das Armenhaus, das Bezirksversorgungshaus und vor allem die Blindenschule viel zu danken.

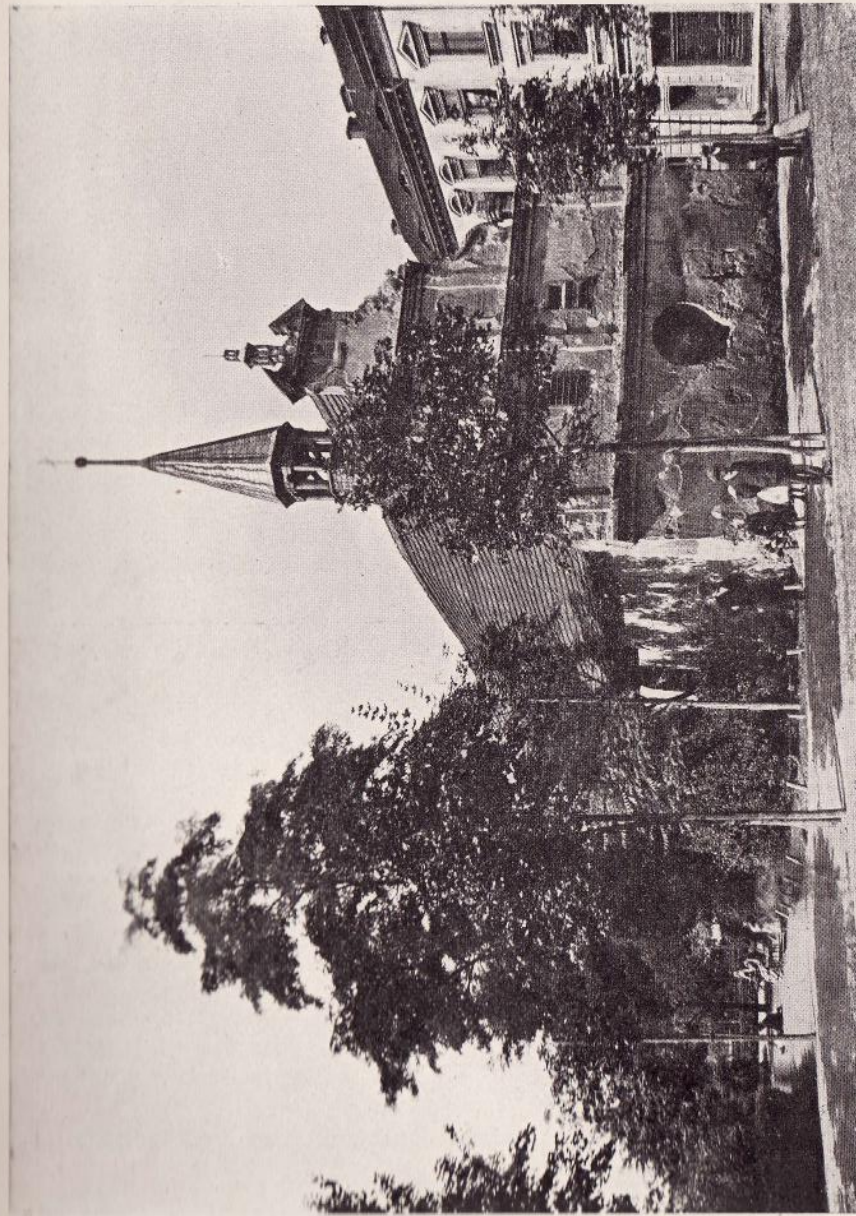
Dr. Alexander Marians Hauptverdienste liegen jedoch auf dem Gebiete der heimischen Geschichtsforschung. Durch seine gesundheitsstatistischen Arbeiten war er veranlaßt worden, auch stadtgeschichtliche Nachrichten zu sammeln. Durch mehr als dreißig Jahre erschienen regelmäßig kurz nach Schluß eines abgelaufenen Jahres seine Berichte über die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt Aussig. Außer den von ihm zusammengestellten Berichten der städtischen Gesundheitskommission von 1884—1906 ist vor allem seine Mitarbeit am „Österreichischen Städtebuch“ vom 3. Bd. (1888) bis zum 13. Bd. (1907/08) hervorzuheben. Auch das „Statistische Handbuch der kgl. Freistadt Aussig“, das vom Stadtrat 1887 herausgegeben war, enthielt schon geschichtliche Rückblicke von ihm. Besonders anregend wirkte jedoch auf ihn der Verkehr mit Wenzel Hieke, der wegen der vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen veranlaßten Herausgabe eines Urkundenbuchs der Stadt Aussig das verwahrloste Stadtarchiv ordnete. Nach Hiekes Tode übernahm er selbst die Ordnung des 1895 im Gymnasium untergebrachten Archivs, das er durch die Erwerbung der im Aussiger Grundbuchsamte befindlichen alten Aussiger und Prießnitzer Grundbücher vermehrte. Von seiner unermüdbaren Tätigkeit auf dem Gebiete der Stadtgeschichte zeugen nicht allein die 40 gedruckten größeren und kleineren geschichtlichen Arbeiten (Die kaiserlichen Richter, Der Röhrbrunnen, Die alte Schule und das Bethaus, Das Zollamtsgebäude, das bürgerliche Bräuhaus, das Krankenhaus, Grabdenkmäler der Stadtkirche, Die Ärzte und das Gesundheitswesen der Stadt, Die Aussiger Mühlen, Alt-Aussiger Industrie, Aussiger Leben 1813, Schöpfer von Emblemen, Gassen- und Straßennamen in Aussig und andere), sondern mehr noch seine unveröffentlichten Sammlungen zur Stadtgeschichte und größeren ungedruckten Arbeiten, wie das „Aussiger Zunftwesen“ und die mit unendlichem Fleiß gesammelte „Geschichte der Häuser in Aussig von Nr. 1—700“. Seine Arbeit über „Die Bürgermeister der Stadt Aussig seit 1788 bis zum Jahre 1914“ soll demnächst veröffentlicht werden, seine „Geschichte des Hospitals St. Materni extra moenia“ seit 1600 wird in diesem Buche der Öffentlichkeit übergeben. Dr. Marians ortsgeschichtliche Arbeiten veranlaßten seine Bestellung zum Korrespondenten der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, außerdem war er Vorstandsmittglied der Museums-gesellschaft in Aussig, in der er sehr ersprießlich wirkte. Seine Haupt Sorge aber galt dem von ihm treu behüteten Stadtarchiv. So arbeitete

er, unbekümmert um äußere Anerkennung — 1901 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet und 1914 erhielt er den Titel Medizinalrat — sein Leben lang als Arzt und Menschenfreund, als fortschrittlich gesinnter Bürger, dem das Wohl und Ansehen seiner Vaterstadt das Höchste war; seine Erholung von den beruflichen Anstrengungen und der vielseitigen Inanspruchnahme durch öffentliche Ämter fand er in seinen ortsgeschichtlichen Arbeiten, die ihn namentlich während der Kriegszeit der unerquidlichen Gegenwart entrückten. Was er in seinem Gesundheitsbericht für das Jahr 1918 feststellte, galt leider auch für ihn: „Die durch die erschwerenden Ernährungsverhältnisse bedingten Entbehrungen und seelischen Aufregungen vielerlei Art verminderten die Widerstandsfähigkeit namentlich der älteren Generation in erheblichem Maße.“ So verschied er unerwartet und allzufrüh am 29. Dezember 1919 nach dreitägigem Krankenlager. Sein Leichnam wurde am 2. Jänner 1920 nach Reichenberg zur Einäscherung überführt. Die Stadtgemeinde bewilligte ihm 1923 ein Ehrenggrab und bestritt 1924 die Kosten seines einfachen Grabmals.

Zum Schluß danke ich allen, die mich bei der Herausgabe dieses Buches irgendwie unterstützt haben, vor allem dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag für den bereits oben erwähnten Druckkostenbeitrag. Die beigegebenen Bilder wurden zum Teil nach älteren Aufnahmen der Aussiger Photographen E. Wildgatsch, R. Piehner und A. Otto hergestellt. Ein großer Teil ist den Aufnahmen entnommen, die Aug. Otto für die Bildersammlung „Alt-Aussig“ im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung eigens angefertigt hat. Ihm verdanken wir auch das Bild der Maternikirche (eine Sommer- und eine Winteraufnahme) vor dem Abbruch 1895. Vierzehn Federzeichnungen hat Prof. Karl Jobst vom Staatsgymnasium in Aussig beigezeichnet, eine Federzeichnung verdanke ich dem Baumeister Josef Salfemeier, dem Adjunkten Richard Lehmann im städt. Vermessungsamt und dem Bauadjunkten Wilhelm Wilke zum Danke verpflichtet. Vier Bildstöcke hat die Buchh. Ad. Becker (Ed. Milch) in entgegenkommender Weise geliehen. Einige Lichtpausen von Plänen hat die Lichtpausanstalt Hübel (Dresdner Straße) kostenlos geliefert.

Aussig, im Mai 1924.

Dr. F. J. Umlauf.



Die Maternikirche vor dem Abbruch 1895. (Aufnahme von August Otto, Aufstg.)

Beschreibung der Maternikirche.

Erinnerungen an die Kirche.

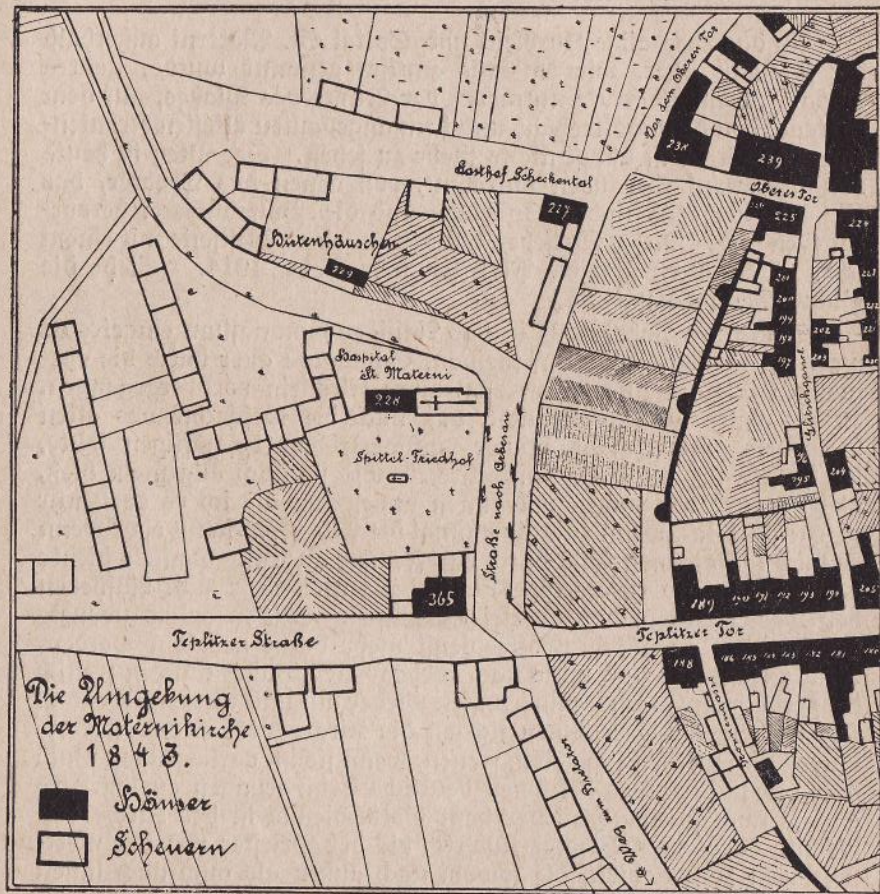
An das ehemalige Kirchlein und Spital St. Materni außerhalb der Mauern oder, wie es einst amtlich genannt wurde, „extra moenia“, erinnert heute nurmehr der Name des Platzes, auf dem es stand, von dem Gotteshaus und dem angebauten ältesten Krankenhaus der Stadt ist längst nichts mehr zu sehen. Der Platz ist heute von modernen Gebäuden umrahmt, von denen das Theater, das Gebäude der Böhmisches Sparkasse und die Volksbücherei hervorzuheben sind. Dieses Aussehen hat der an seiner Westseite mit einem schönen Brunnen gezielte Platz seit dem Jahre 1914. (Siehe die Pläne Seite 84 und 85.)

Als ich im Jahre 1894 in das Aussenburger Gymnasium eingetreten war, bin ich fast täglich auf meinem Schulwege quer durch die ehemaligen Maternianlagen an dem alten Kirchlein vorübergegangen. Leider ahnte ich damals nicht, daß mich die Geschichte des alten Bauwerks dreißig Jahre später einmal lebhaft beschäftigen sollte, sonst hätte ich mir die „Spittelkirche“, wie sie noch allgemein hieß, viel genauer von außen und innen angesehen, als ich es eben nur gelegentlich tat, wenn zufällig einmal die Tür offen stand oder wenn es mich lockte, einen Blick durch ein Fenster zu tun. Damals diente das alte einst so ehrwürdige Gotteshaus nur mehr zum Aufheben von Gartengeräten und allerlei Gerümpel. Seit mehr als zwanzig Jahren war schon kein Gottesdienst mehr darin gehalten worden. An der Hand der zum Glück noch vorhandenen Bilder tauchen freilich die verblaßten Jugenderinnerungen wieder auf und werden lebendig. Die älteren Aussenburger können sich an die Kirche wohl noch besser erinnern und werden sich gewiß freuen, wenn sie im vorliegenden Buch manches finden, was bei ihnen deutliche Erinnerungen auslöst. Es gibt ja noch so manchen, der dem Gottesdienste in der Kirche beiwohnte oder einer Predigt zuhörte, die der Priester von der merkwürdigen Kanzel hielt, die sowohl nach außen als auch nach innen zu predigen Gelegenheit bot. Auch an die Andachten in der hl. Grabkapelle auf dem Friedhof weiß sich der eine oder der andere sicher noch zu erinnern.

Bilder von der Maternikirche und dem Friedhofe.

Im vorliegenden Buche sind alle wichtigeren Bilder von der Maternikirche zu finden, die mir bekannt geworden sind. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gemälde und Zeichnungen Ernst

Gustav Doerells, der in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts noch manches Bauwerk mit liebevollem Eingehen in seine Einzelheiten gemalt hat, wofür wir ihm heute dankbar sind, weil er dadurch manches Stück Alt-Aussig verewigt hat, dessen Verlust wir heute beklagen. So zeichnete er 1860 neben anderen ein kleines Randbildchen für eine größere Ansicht der Stadt Aussig (Abb. Seite 16), und 1852 malte er ein Bild, von dem sich

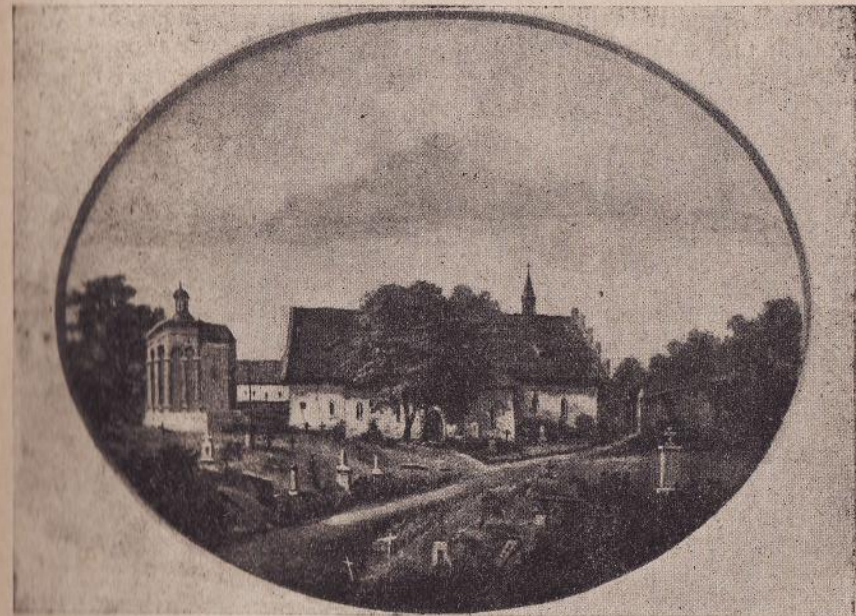


Die Lage der Maternikirche und des Maternifriedhofes. Ausschnitt aus dem Stadtplan vom Jahre 1843. (Gezeichnet von Richard Lehmann, Aussig.)

eine Kopie von A. Berka im Besitz des Herrn Karl Wolfrum befindet, das den wenige Jahre später aufgelassenen Friedhof zeigt (Abb. Seite 13), auf dem noch manches eingesunkene Kreuz zu sehen ist. Hatte man doch noch im Jahre 1868 auch das Kreuztäfelchen erneuert, das die Stätte kennzeichnete, wo der 1813 beim

Abzug der Franzosen gefallene Dragonerheld Friedrich Jordan bestattet war¹⁾.

Wie der Friedhof vorher ausgesehen haben soll, zeigt das von Karl Quark nach einer älteren Vorlage gemalte Bildchen, das sich jetzt ebenfalls im Besitz des Herrn K. Wolfrum befindet (Abb. Seite 14). Das Bild ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil man darauf noch das an die Kirche angebaute ebenerdige Spital (Armenhaus)



Der Maternifriedhof nach einem Gemälde E. G. Doerells von A. Berka, im Besitz von Karl Wolfrum, Aussig. (Aufnahme von Aug. Otto, Aussig.)

steht, das 1882 abgebrochen wurde. Dahinter stehen die Scheuern der Aussiger aderbautreibenden Bürger, auch der von Pappeln umsaumte Herrenteich ist angedeutet. Weiter rückwärts sieht man den Verlauf der Pokauer Straße und des Weges, der jetzt zum heutigen Stadtbad und Elektrizitätswerke führt, wo ehemals die alte Bleiche stand.

Weniger gut ist das vom ehemaligen Aussiger Photographen Albalbert Berka gemalte Bild (Seite 15), das sich jetzt im Besitze des Stadtmuseums befindet. Die meisten Grabkreuze sind schon verschwunden, der Abergang in einen Park scheint vorbereitet.

¹⁾ Eine Gedenktafel für Friedrich Jordan ist am Hause Nr. 219 in der Dangen Gasse vom Militär-Veteranenverein Aussig im Jahre 1868 angebracht worden.

Das Aussehen der Kirche.

Was nun die Kirche selbst anbelangt, ist es uns heute sehr lieb, daß ein Fachmann, der Reichenberger Kunsthistoriker Rudolf Müller, das alte Bauwerk kurze Zeit vor dem Abbruch besichtigt und eingehend beschrieben hat. Es scheint, daß der Stadtrat selbst von ihm ein Gutachten eingeholt hat, ob der für die Stadtgeschichte so bedeutsame Bau stehen bleiben solle oder nicht. Man hört jetzt manchmal ein Bedauern, daß die alte Kirche verschwunden ist, und da die Pflege alter Denkmäler heute gewiß mehr Verständnis findet als vor dreißig und mehr Jahren, wäre es vielleicht jetzt eher möglich ge-



Der Friedhof St. Materni nach einer älteren Zeichnung, gemalt von Karl Quark, im Besitz von Karl Wolfrum, Aussig. (Aufnahme von Aug. Otto, Aussig.)

wesen, daß man sie erhalten hätte. Immerhin sind wir froh, daß im Auftrage des Stadtrates eine ganze Reihe photographischer Aufnahmen der wichtigsten Einzelheiten gemacht wurden, die der Leser zum Teil in diesem Buche findet. Aus der Beschreibung Prof. Rudolf Müllers im 17. Jahrg. (1894) der Mitteilungen des Nordböhmischen Erkursionsklubs S. 334 ff. entnehmen wir folgendes:

„Wüst und modrig ist das Gemäuer der Wände und der Chordecke, deren farbige Zierungen schon teilweise abgefallen sind und es trägt der ganze Innenraum das Aussehen eines Kellergewölbes, denn seit ihrer Schließung wurde der anliegende Friedhof aufgelassen, dessen Fläche bedeutend erhöht und in eine Parkanlage

umgewandelt, so daß der Fußboden der Kirche jetzt 1.24 Meter tiefer liegt als die Parkfläche.

Ist nun auch dem Bauwerk selbst noch immer einiger Wert beizumessen, namentlich dem eigenartigen Renaissance-Treppengiebel der Stirnseite und dem zierlichen Türmchen, so liegt doch in diesem rettungslosen Versunkensein allein schon der Anlaß, mit Hintansetzung der geschichtlichen Bedeutung des Baues, gegen sein Verschwinden keinen Widerspruch zu erheben. Dieses umsoweniger, als jenes innere Übel wesentlich vermehrt wird durch den Zustand des



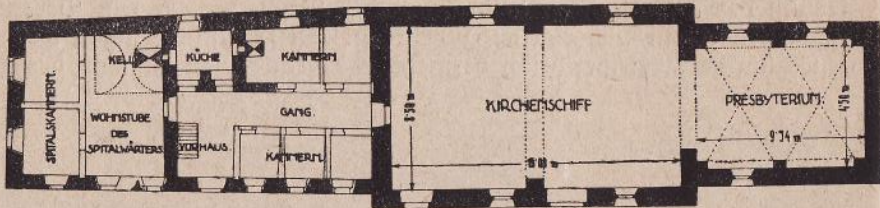
Der Maternifriedhof, Gemälde von A. Berka. Jetzt im Aussiger Stadtmuseum. (Aufnahme von Aug. Otto, Aussig.)

aus Bruchsteinen bestehenden Gemäuers, das nordwärts klaffende Fugen zeigt; überdies durchziehen tiefgreifende Risse den Scheitel der Gewölbedecke.

Für die Erhaltung des so beschaffenen Baudenkmal's einzutreten entfielen mithin alle Vorbedingungen. Nicht aber entfiel damit zugleich die Verpflichtung für den sachlichen Rechenschaftsbericht, weshalb dem Fortbestande des an sich geschichtlich bedeutsamen Bauwerkes keine Fürbitte zu leisten sei.

Weil demnach bleibender Erinnerung wert, möge dem Vorstehenden einiges Weitere über die Eigenschaften des Baues ange-

geschlossen werden. Die bescheidenen Verhältnisse der ursprünglichen Kapelle sind allem Anscheine nach bedingend geblieben für den mit Benützung der Grundmauern Anfang des 17. Jahrhunderts unternommenen Wiederaufbau mit Anschluß des Schiffes an Stelle des zerstörten Ordenshauses. Denn der dreijochige Chor und das Schiff blieben auf die gleiche geringe Scheitelhöhe von 4.50 m beschränkt



Plan der Kirche St. Materni und des Spitals im Jahre 1827.
(Nach einem alten Plan, gezeichnet von J. Salfemeier, Auffig.)

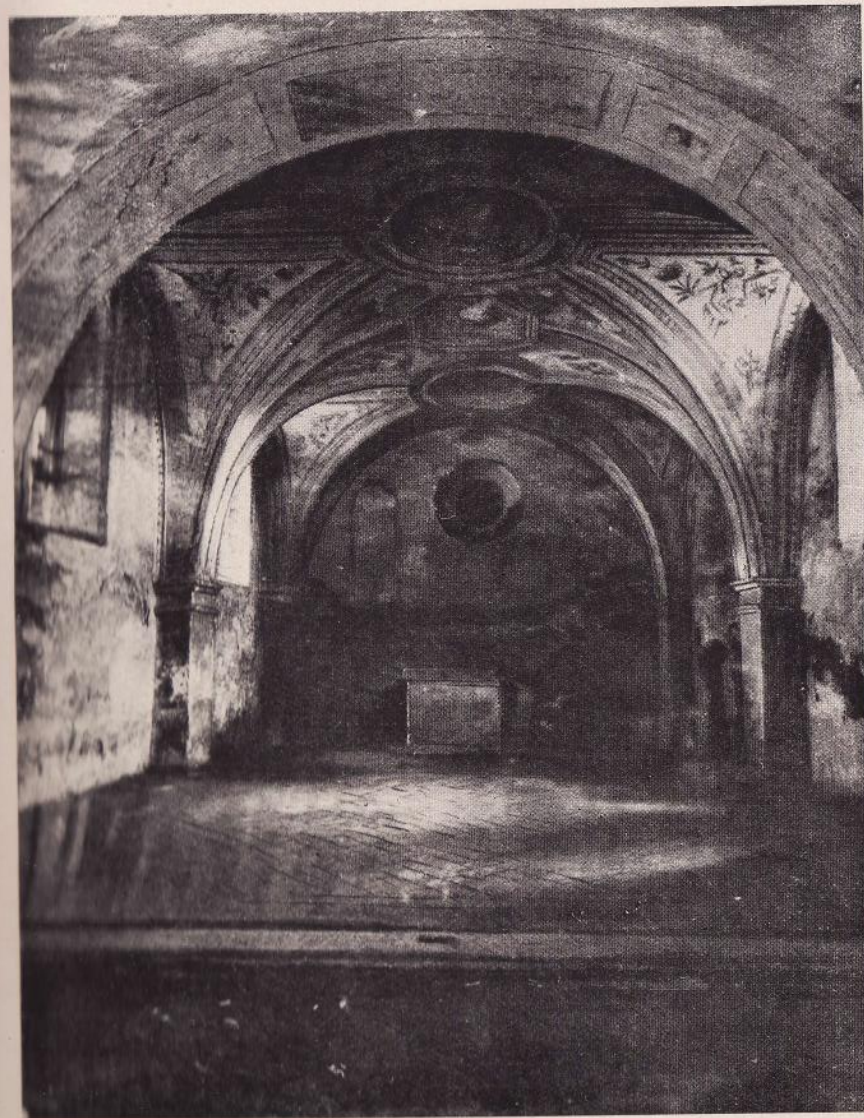
— zu der Chortiefe von 9.34 m und der des Schiffes von 15 m. Die Breite des Chores beträgt 4.50 m, des Schiffes 8.50 m. Wie ursprünglich ist der Chor wieder rundbogig gewölbt, das Schiff dagegen mit einer ebenen Holzdecke versehen, gestützt auf einem in der Längenhälfte eingewölbten Korbboogen.

Der das Schiff abgrenzende Triumphbogen trägt an seiner Innenseite, im Bogenmittel, ein kleines, epitaphähnliches Stein-gebilde mit vorgestellten Säulchen, und es ist auf der umschlossenen Fläche ein vor dem Kreuzifix kniender Patrizier wahrnehmbar.



Kirche und Friedhof St. Materni, Zeichnung von E. G. Doerell, 1860.

Im Zusammenhang damit stehen die zu beiden Seiten der Decke angebrachten (gemalten) Wappenschilde mit den über die Schildzier gestellten Buchstaben A. K. V. B. S., mit welchen eben auch die Beglaubigung gegeben ist von der Bauvollendung durch den Patrizier Adam Rippelt von Brummenstein. Das zweite Wappen mit den



Innenansicht der Maternikirche vor dem Abbruch 1895.

(Aufnahme von E. Wildgatsch, Auffig.)

Buchstaben D. K. — G. V. — S. läßt auf den Sohn oder die Gemahlin schließen.

Auf die Zeit der Bauberstellungen zu Anfang des 17. Jahrhunderts deutet auch die an der Innenseite des Triumphbogens angebrachte Inschrift in Versen:

„Quando Bohemorum Caesar Ferdinandus in oris
 Heroa gereret fortia scepra manu,
 Et iam Czoechiaci cessarent fulmina belli,
 Et fierent populis iura quieta fori,
 Fornicibus pulchris est factum nobile templum.
 Adam Kippelius tale peregit opus.“ (Abb. Seite 65.)

Deutsch:

Als an Böhmens Grenzen Kaiser Ferdinand
 Mit heldenhaftem Arm kraftvoll das Szepter führte
 Und schon die Donner des Krieges mit den Tschechen verhallten
 Und den Völkern in Frieden an den Gerichtshöfen Recht ge-
 sprochen wurde,
 Da ward das prächtige Gotteshaus mit den schönen Wölbungen
 erbaut.

Adam Kippelt hat dieses schöne Werk vollendet.²⁾

„Wie sich wahrnehmen läßt, kamen bei diesem Neubau nur dürftige Reste vom Gemäuer der alten (zerstörten) Kapelle in Mitverwendung. Es sind das die jetzt im Chor (Presbyterium) als Kämpfer für die Gewölbbögen benützten 84 cm hohen Pilaster. Von der Rückwandung dürfte bloß der Teil mit dem runden, hinter dem Altar angebrachten Fenster dem alten Bestande angehören.

Bemerkenswert ist auch das in die nördliche Seitenwand des Chores vertiefte, äußerst primitiv gotisch gestaltete steinerne Sakramentshäuschen, das wohl noch vom ursprünglichen Bau übrig blieb.

Die Gewölbung ist durchaus a tempera bemalt und enthält in den drei Bogenkreuzungen medaillonförmige Gemälde; das erste, über der Mensa (dem Altartisch) den im bischöflichen Gewande dargestellten hl. Maternus, in der Linken den Hirtenstab haltend, die Rechte zum Segnen erhoben (Beilage III). Das mittlere enthält die Gestalt der hl. Maria mit dem auf ihrem Schoß stehenden, segnenden Jesukinde; die zugehörige Umschrift lautet: „Sancta Dei genitrix, quae singularis afflictorum es consolatrix, nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus, sed a periculis cunctis libera nos! Sub tuum praesidium confugimus.“ Zu deutsch: „Heilige Gottesgebärerin, du Trösterin aller Bedrängten, verschmähe nicht unsere Bitten in unseren Nöten, sondern erlöse uns von allen Gefahren. Unter Deinen Schutz nehmen wir unsere Zuflucht.“ (Beilage IV.) Das dritte Medaillon, darstellend die heil.

²⁾ Die vorliegende Übersetzung stammt von Prof. Gustav Tögel; vergleiche hierzu die Übersetzung Friedrich Sonnlewenders in der Geschichte der kgl. Reichstadt Aussig, Neubrud, S. 170.

Ludmilla, zeigt die Umschrift: „Sancta Ludmilla consolatrix afflictorum, ora pro nobis!“ Zu deutsch: „Heilige Ludmilla, Trösterin der Bedrängten, bitte für uns!“ Anbei steht die Jahreszahl 1625. (Beilage V.)

Weitere Malereien enthalten die Bogenkappen des ersten und zweiten Gewölboches, nämlich schwebende, die Leidenswerkzeuge Christi tragende Kinderengel. Die Bogengrenzen sind mit Blattwellen geschmückt. (Beilagen VI, VII, VIII, XI.)



Die drei Heiligen: Elisabeth, Barbara und Ludmilla.
Jetzt im Stadtmuseum. (Aufnahme von Aug. Otto, Aufsig.)

Aber eine spätere Renovation des Baues im Jahre 1783 berichtet das am decktragenden Bogen des Schiffes wahrnehmbare Chronogramm „SingVLarI CVLVI sanCti MaternI epIsCopI ereCta eCCLesIa InnoVabatVr.“ Deutsch: „Die zur besonderen Verehrung des heiligen Bischofs Maternus errichtete Kirche wurde erneuert 1783.“

Ein absonderlich Geräth ist die im Schiff, rechts vom Haupteingang — an der Südseite — befindliche hölzerne Kanzel³⁾ mit

³⁾ Diese Kanzel ist auf dem Bilde Seite 16 zu sehen.

einer Fortsetzung durch die Mauer für das Predigen nach außen. Aber dieser Kanzel, in einem runden Oberlichtfenster befand sich einst ein (jetzt [1894] im Stadthause aufbewahrtes) Glasgemälde, den auferstandenen Heiland vorstellend. Von den 2 m hohen kreisbögig abgeschlossenen Fenstern blieben nur zwei im Chor und drei im Schiff, die übrigen sind vermauert.

Die über die ganze Westseite des Schiffes erstreckte Empore ist gleich solchen in den Klosterkirchen vergittert. Unterhalb besteht eine kleine Pforte, es ist der Zugang aus dem ehemaligen Hospital. Von der Empore führt eine schmale Treppe auf den Dachboden.“



Der Altarschrein aus der Maternikirche, jetzt auf dem Hochaltar der Stadtkirche. (Aufnahme von Aug. Otto, Aufsig.)

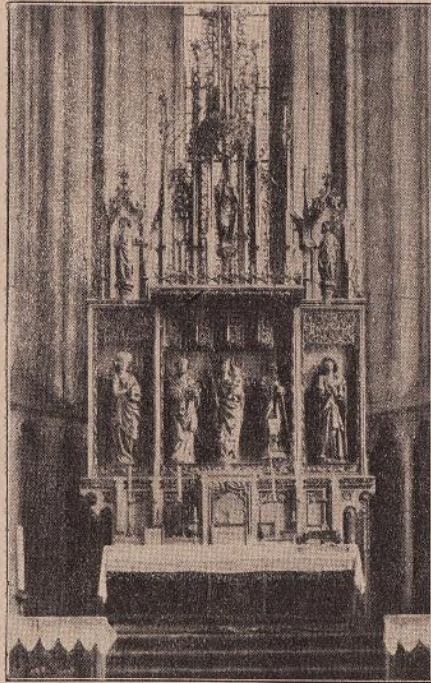
Die Inneneinrichtung.

„Die innere Einrichtung mochte im 16. Jahrhundert recht dürftig gewesen sein, sie wurde erst anscheinlich durch den 1659 bewerkstelligten Ankauf des aus der Stadtkirche zu Pirna wegen Schabhaftigkeit ausgeschiedenen mittelalterlichen Flügelaltars. Wiederhergestellt wurde er 1660 feierlich neueingeweiht. Als sinnige Widmung wurde am Untersaße des Altars folgender auf die Hauptgestalt Bezug nehmender Vers angebracht:

„Materni altare hoc urbs Austa locavit in aede;
quid, nisi maternum vult magis esse locum,

propterea audiri materna quia petis aure.
En Maternus adest, hic pete, mater adest!⁴
Anno MDCLIII. Renovavi vero anno MDCLX.

Die Übersetzung dieser Verse, deren Wiedergabe mangelhaft sein dürfte, ist schwierig. Der Sinn beruht auf einem Wortspiel zwischen dem Namen Maternus und dem lateinischen Worte mater (Mutter). Die Andächtigen sollen sich an den Heiligen wie an eine Mutter wenden.

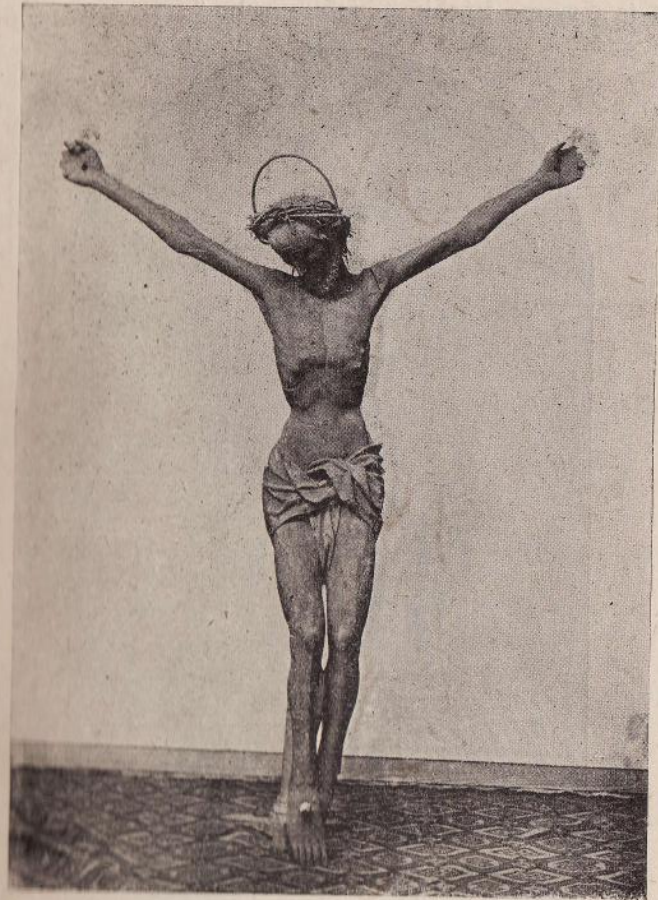


Der Hochaltar
in der Aussenburger Stadtkirche.
(Aufnahme von Aug. Otto, Aussenburg.)

Dieser herrliche, 2·20 m hohe, 3·55 m breite Altar mit fünf trefflich geschnitten und polychromierten, 1·20 m großen Gestalten — der Gottesmutter mit dem Kinde, Petrus und Johannes der Täufer im Mittelfelde, in den Flügeln einerseits mit Magdalena, andererseits mit Johannes d. Evangelisten, auf den Außenseiten mit der als Gemälde ausgeführten Begrüßung Mariens durch den Erzengel Gabriel — zierte nachweisbar vordem die von 1502—1546 erbaute Hauptkirche zu Aussenburg. Von 1660 bis zur Schließung der Maternikirche im Jahre 1872 dieser angehörig, übergang der Altar hierauf in die nach einem Altarbrande neuhergestellte Aussenburger Dekanatskirche. Die Art der Ausführung weist auf die schwäbische Schule, die des Gemäldes auf Bartholomäus Zeitblom. Die Altarrückwand trägt die Jahreszahl 1498.⁴⁾

⁴⁾ In einem Aufsatz „Geschichtliches von der Aussenburger Stadtkirche“ (Elbezeitung 1900) schreibt Karl Jahnel über den Altarschrein: „Wir kennen den Künstler nicht, der den Aussenburger Schrein geschaffen hat; ja die Kunstgelehrten scheinen bis heute noch nicht darüber einig zu sein, welcher Bildhauerschule er angehörte. Während nämlich Müller erklärte, die Art der Ausführung des meisterlichen Schnitzwerkes weise auf die schwäbische Schule, die des Gemäldes auf Bartholomäus Zeitblom, den Hauptmeister der Ulmer Malerschule, hin, sagte Gruber s. z. (1879), der Schrein sei mit Bestimmtheit als eine Arbeit der Nürnberger Schule anerkannt worden. „Der Rahmen“, so schildert er das Werk, überwiegt den bildlichen Inhalt. Die Strebe Pfeiler, Fialen, Baldachine und Arabesken vereinigen sich zu einem schlanken, feingliederten Aufbau, dessen farbige Ausstattungen mit den Linien in vollem Einklang steht. Die Figuren verraten Wohlgefühls Einfluß, (des Hauptmeisters der älteren fränkischen Schule): man sieht geknitterte Falten,

Der lebensgroße gekreuzigte Heiland, der jetzt in der Sammlung der Kirchenaltertümer im Museum aufbewahrt wird, wurde auf dem Dachboden der Maternikirche vorgefunden. Prof. Rudolf Müller ist der Ansicht, daß er wohl gleichzeitig mit dem Pirnaer Flügelaltare erworben worden sei und in der Kirche der Kanzel



Der gekreuzigte Heiland aus der Maternikirche.
(Aufnahme von E. Wildgatsch, Aussenburg.)

gegenüber Platz gefunden habe. Eine sehr beachtenswerte Holzskulptur ist auch der „Christus im Grabe liegend“, der sich ebenfalls in der hl. Grabkapelle auf dem Spittel-Friedhof befand und jetzt im Aussenburger Museum aufbewahrt wird. (Abb. Seite 83.)

vertretende Bodenthiere und edige Schultern neben scharfer Charakteristik der Kopfe.“ — Landeskonservator Dr. Rudolf Böhmigsmid in Prag hält dagegen den Altarschrein für eine typisch sächsische Arbeit.

Das Bild der heiligen Elisabeth, das vordem an der Empore der Maternikirche angebracht war, wurde im Bodenraume der Dekanalkirche gefunden. Prof. Müller erklärte, daß sie nicht minder meisterlich geschnitten und bemalt war wie der gekreuzigte Heiland, so daß die Maternikirche eine künstlerische Ausstattung sondergleichen besaß. Diese Holzschnitzarbeit befindet sich wie auch die auf Seite 18 abgebildete Gruppe jetzt im Stadtmuseum.“



Die heilige Elisabeth aus der Maternikirche.
(Aufnahme von Aug. Otto, Aulfig.)

Die Glocken.

Die Maternikirche besaß außer dem noch im Stadtmuseum befindlichen Sakristeiglocklein und einer kleineren Friedhofsglocke, die ebenfalls im Museum aufbewahrt ist, zwei Glocken, die Rudolf Müller folgendermaßen beschreibt:

„Die größere Glocke hängt in einem schlicht gezimmerten Gerüste des Dachbodens und trägt auf der einen Seite die Inschrift:

„Ad honorem Dei omnipotentis, St. Mariae semper virginis et omnium Sanctorum, Specialiter vero sancti Jacobi parens Tillmanus Schirss civis et senator ustensis tibi et memoriae Jacobi, filii sui defuncti“. Auf der andern Seite: T. F. Anno MDCXIII.“ — PAVLVS MVNCH de LAVN.“ Deutsch: „Zur Ehre des allmächtigen Gottes, der heil. allzeit jungfräulichen Maria und aller Heiligen, insbesondere aber des heiligen Jakobus der Vater Tillmann Schirsch, Bürger und Rat der Stadt Aulfig, dir und dem Gedächtnis Jakobs, seines abgeschiedenen Sohnes.“⁵⁾

Auf der kleinen, im Sanktstürmchen (Dachreiter) befindlichen Glocke ist folgendes zu lesen: „In Decus sancti Patroni Materni Aunatae existente Decano Joanne Wenzeslao Koch MDCCXVII“. Deutsch „Zur Ehre des heil. Patronus Maternus, als zu Aulfig Johann Wenzel Koch Dechant war 1717.“

Grabdenkmäler auf dem Maternifriedhof.

Von den Grabdenkmälern, die sich ehemals auf dem Maternifriedhof befanden, verdient das Denkmal des Andreas Knöchel aus dem Jahre 1555 besondere Aufmerksamkeit. Es stand bis zum Jahre 1895 rechts vom Eingang der Maternikirche und befindet sich jetzt auf dem allg. Friedhof (Abb. Seite 60). 2 m hoch, 80 cm breit, im Halbteus umschlossen, füllt den oberen Teil die hochrelief ausgeführte, würdevolle Halbfigur Gott-Vaters, dessen Linke die Weltkugel hält, indeß die Rechte auf das vorliegende Spruchband zeigt mit den darauf stehenden Worten: „Hic est filius meus dilectus.“ Deutsch: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Diese Worte stehen in Bezug zu dem im Mittelfelde sitzenden, dornbekrönten Heiland, aus dessen rechter Seite ein Strahl in den zu seinen Füßen befindlichen Kelch fließt. Engelsköpfe und Wolkengebilde füllen die oberen Winkel. Am Fries ist zu lesen: „Ecce panis angelorum.“ — Die untere größere Abteilung enthält die Grabchrifttafel, unterhalb dieser die sitzende Gestalt des Verewigten im Profil, der sinnend sein Haupt auf die linke Hand stützt, während die Rechte auf dem vor ihm liegenden Totenschädel ruht. Der hinter seinem Rücken angebrachte Schild mit einem Anker im Felde kennzeichnet den Mann als Schiffsherrn.

⁵⁾ Diese Zahl wurde fälschlich 1653 gelesen und erscheint hier richtiggestellt.

⁶⁾ Der Grabstein dieses Jakob Schirsch ist noch erhalten und befindet sich jetzt im Aulfiger Stadtmuseum im neuen Schloß zu Türnis. Die Inschrift lautet: „Anno Domini 1605 den 25. Februario ist in Got selig entschlaffen der (edle und) namhafte Jacob Schirss Burger (und Fleischer) alhie seines Alters 34 Jar des heulen Got gnedig sey Amen. Mitten auf dem Grabsteine befindet sich ein Handwerkerwappen mit zwei gekreuzten Hackbeilen, was auf einen Fleischer hin deutet. Darunter steht: Hlob am 19. Cap. Ich weis, das mein Erlöser lebet und der wirt mich hernach aus der Erden wider auferwecken.“ — Jakob Schirsch war tatsächlich Fleischer, sein Name kommt mit der Berufsangabe in einem Stadtbuch 1604 vor. Nach Dr. Marian, Geschichte des Aulfiger Kunstwerks, Handchrift, Stadtarchiv. Über die Schicksale dieser Glocke siehe Seite 63.

— Abgeschlossen sind diese beiden Abteilungen von schön geschmückten Pilastern: Die Grabchrift besagt: „Nach Christi Geburt MDLV Jar Sonnabend nach Mathei ist der erbare namhaftige Anders Knochel in Christo entschlafen. Den Got Gnade.“ An den Pilaster-Soekeln steht links:



Grabmal des Bürgermeisters Franz Steidler, † 1799, ehemals auf dem Maternifriedhof. (Gezeichnet von Karl Jobst, Auffsig.)

steht jetzt auf dem allgem. Friedhof am Anfange des Hauptweges links und trägt folgende Inschrift: „Hier ruhen die Gebeine des

7) Beschreibung nach Prof. Rudolf Müller und einer Handschrift Franz Böhm's im Stadtarchiv. Franz Böhm war herrschaftlicher Rentamtsbeamter in Schönbriß und hat die alten Auffsiger Grabsteine beschrieben. Aber Andreas Knöchel siehe weiteres Seite 61.

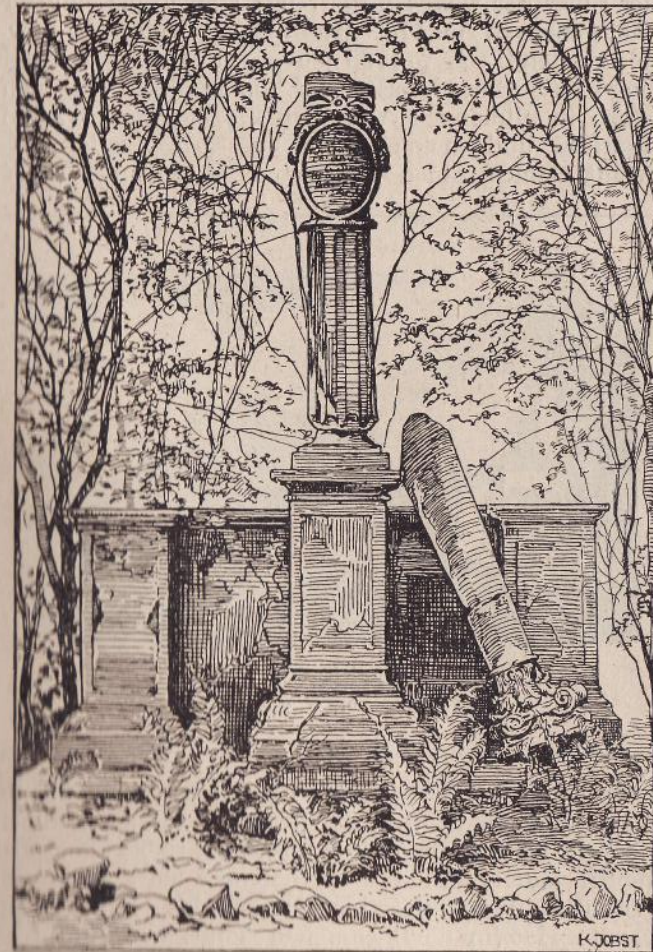
seinen eingebornen Son geben hat das alle die an in glauben nicht verderben sondern das ewige Leben haben.“ Rechts: „Ich weis das mein Erlöser lebt und er wirt mich ernach aus der Erden widerum aufwecken. Job. XIX.“⁷⁾

An der Vorstufe zum Presbyterium der Maternikirche lag im Fußboden eine 1.58 m lange und 70 cm breite Steintafel mit der Inschrift: „Im Jar 1580 den Montag nach Martini ist dem ersamen Andreas Eiflender sein Son Bartolomeus Eiflender in Got endtschlaffen, der alhie begraben liegt. Dem Got Genade vnd uns allen. Amen.“

Dieser Grabstein befindet sich jetzt ebenfalls auf dem allgemeinen Friedhose an der südlichen Innenmauer. (Abb. Seite 61.) Welche Bedeutung er für die Baugeschichte der Kirche haben kann, hat Karl Jahnel (in diesem Buche Seite 61) angedeutet.

Das Steidlersche Denkmal ist eine Bildhauerarbeit, die noch heute allgemeine Bewunderung findet. Es

ist Herrn Johann Franz Steidler, Kaufmann und Wassermaut-einnehmer, geboren zu Trauttenau den 24. Januar 1721, gestorben den 11. April 1799.“ Er besaß das Haus Nr. 10 auf dem Marktplatz, jetzt Stadt London. (Abb. Seite 24.)



Grabmal des Bürgermeisters Franz X. Köhler, gestorben 1789, ehemals auf dem Maternifriedhof. (Gezeichnet von Karl Jobst, Auffsig.)

Außer den bisher besprochenen Grabmälern erwähnt Friedrich Sonnwend in seiner Geschichte der königlichen Freistadt Auffsig (1844) die „neueren“ Grabmäler der Frau Klara Milde von Rat, die Familiengrabstelle der Familie (Ignaz) Klepsch, (des Gründers der Firma Klepsch und Söhne, Obstkonservensfabrik,) das Seichesche Grabmal und die „älteren“ des Lorenz, Köhler, Steidler und der

Margarete Dörfel. Von den älteren ist das des Lorenz nicht mehr bekannt; das Köhlersche (Abb. Seite 25) befindet sich, allerdings in Stücken, im Garten der Köhlerschen Villa in der Dresdner Straße Nr. 10. Die Inschrift lautet:

„Hier ruhet der wohl edl gestrenge Herr Franz Xaver Köhler, Kaufmann, gebohren Ao 1746 den 9. April, nach der von wayland Kaiser Joseph den II. ten Ao 1788 neuverordneten Stadt-Magistrats-Regulirung Erster Burgermeister der königl. allzeit getreuen Stadt Außig, starb in blühenden Alter den 22. September Anno 1789. Ich Margaritha und meine sieben vaterlose Kinder verewigen hiedurch mit Dankstränen den besten Gatten und Vater.“



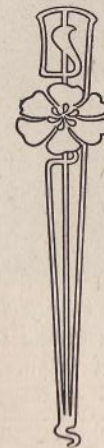
Kirche und Friedhof St. Materni.
Zeichnung von E. G. Doerell.

Das Grabmal der Margarete Dörfel stand (nach Sonnwend) links an der äußeren Kanzel und steht jetzt auf dem allgemeinen Friedhofe gleich beim Anfang des Hauptweges rechts (Abb. Seite 82). Die Inschrift lautet: „Fida diis, Generosa suis, generosior aris, prodiga servitiis, hic tumulata jacet Praenobilis domina Margaretha Dörfelin, nata Hartlin de Boehmenau aetat. annorum LXIV. ex vivis erepta XXI. Aprilis Anno Dom. MDCCLXXXVI.“ Deutsch: „Gott getreu, großmütig gegen die Ihrigen, freigebiger gegen die Kirchen, verschwenderisch gegen ihre Diener, liegt hier begraben die sehr vornehme Frau Margaretha Dörfelin, geborene Hartlin von Böhmenau, in ihrem 64. Lebensjahre, den Lebenden entrißen am 21. April 1786.“ Die genannte Frau Dörfel war eine Tochter des am 14. September 1763 verstorbenen Kaiserlichen Richters Ferdinand Hartel von Scharfenstein und seiner Frau Maria Josefa (Tochter des Postmeisters Johann Georg Böhm von Böhmenau). Sie war im Hause Nr. 127 in der Bielagasse geboren.

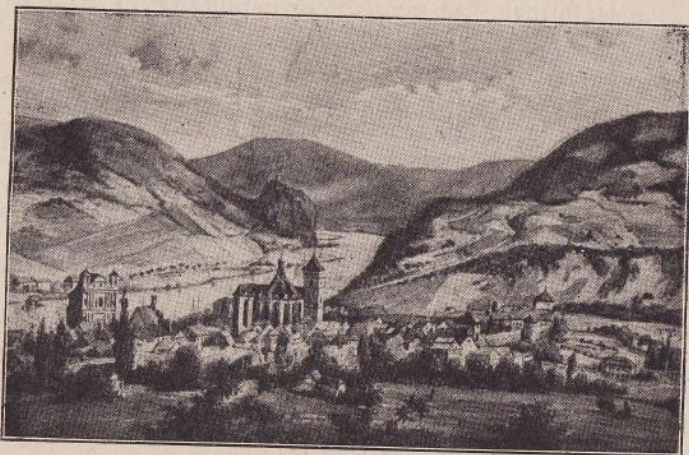
In ihrem letzten Willen vom 18. Mai 1786 hinterließ sie ein Kapital zum Unterhalt eines Kaplans und vermachte ihr übriges Vermögen zur Gänze dem Hospital St. Materni. Als einer Wohltäterin der Stadt wurde ihr zu Ehren die neue Straße, welche von der Dresdner Straße zur Kleischer Straße führt, Margaretenstraße benannt.

An der südlichen Außenmauer des heutigen Auffiger Friedhofes rechts vom Haupteingang befindet sich auch noch ein alter Grabstein, der auf dem Maternifriedhof „links vom Eingang“ stand und dessen Inschrift lautet: „Nachdem Adam Peyll Burger und Weißgaerber in der königl. Stadt Auffig hat auf Erden 71 Jahr gewandelt, wardt sein Hill der Erd widerumb vbergeben.

Mensch geh mit rechter Tugendgrund
weist weder Tag noch Sterbensstund.“⁸⁾



⁸⁾ Dieser Grabstein ist jetzt auch an der südlichen Innenmauer des allgemeinen Friedhofes angebracht.



Aussig um das Jahr 1810.
Nach einem im Besitze der Frau Emilie Krauspenhaar befindlichen Bilde
gemalt von R. Quark. (Aufnahme von Aug. Otto, Aussig.)

Geschichte der Kirche und des Hospitals St. Materni extra moenia.

I. Von der Gründung bis um 1600.

Von C. Jahnel.

1. Der Anfang vom Ende.

Eine Erinnerung aus früherer Kinderzeit ist mir stets sehr lebendig geblieben; sie knüpft an ein Begräbnis an. Ein Engländer, Mr. M. Peter William Kennedy, aus London gebürtig, 35 Jahre alt, Kaufmann und Konsul in St. Domingo, war auf der Reise nach



Das Grabmal des englischen Konsuls Peter William Kennedy, gest. in Aussig 1859.

Karlsbad in einem Hotel in Aussig abgestiegen und da gestorben. Eine stattliche Trauer-Versammlung, namentlich die Mitglieder der protestantischen Gemeinde, gaben dem fern von der Heimat einsam Dahingeshiedenen das letzte Geleite. Natürlich schlossen sich Schulkinder dem Zuge an, darunter auch ich. Zu meinem größten Erstaunen bog der Trauerzug aber nicht in den „Spittelkirchhof“ ein, sondern ging weiter; und da erfuhr ich nun, daß der Tote als erster auf einem neuen Friedhofe¹⁾ hinter den Scheunen seine letzte Ruhestätte finden werde; der „Spittelkirchhof“ sei geschlossen. Diese Mitteilung hat auf meine kindliche Phantasie, die sich die Form bildete, der Kirchhof sei nun auch tot, einen so tiefen und anhaltenden Eindruck gemacht, daß mir die Erinnerung an das Begräbnis des Engländer nicht entschwunden ist, während mir die zahlreichen andern Begräbnisse, zu deren ungebetenem Teilnehmern wir Schulkinder uns machten, nicht im Gedächtnis blieben.

¹⁾ Seit 1892 aufgelassen, jetzt Roseggerpark.

Nabezu fünfzig Jahre sind es her²⁾. Mr. Kennedy war am 6. Juli 1859 gestorben; somit war in jenen Sommertagen der letzte Lote in die Erde des „Spittelkirchhofes“ gebettet worden. Das war der Anfang vom Ende eines uralten Auffsiger Altertums. Der Auflassung des Kirchhofes folgte im Jahre 1882 die Niederlegung des an seiner Nordseite gelegenen „Spittels“, des Spitals extra moenia Nr. 228, wie es amtlich hieß, und am 23. Oktober 1895 begannen die Spitzhacken an der Spitalskirche ihr zerstörendes Werk. Mit dieser verschwand der letzte Überrest des Spitals vom Erdboden. Das alte Häuschen verdient aber in der Erinnerung fortzuleben, schon um seines Alters willen; denn sein Bestehen reichte weit über ein halbes Jahrtausend zurück, ja vielleicht bis in die ersten Jahre der Stadt selbst. Zudem war es ein Denkmal der Art, wie eine frühere Zeit für Arme und Kranke sorgte, was damals mehr als eine Sache frommer Wohltätigkeit und weniger als eine soziale Pflicht angesehen wurde.

Spital und Kirche sind nun vom Erdboden verschwunden, aber in seiner Geschichte besitzt Auffsig einen wertvollen Nachlaß, denn die das Spital betreffenden Nachrichten bieten einen geradezu überraschenden Reichtum von Einblicken in das Leben vergangener Zeiten und machen uns mit vielen echt Alt-Auffsiger Verhältnissen bekannt.

Im Folgenden will ich es versuchen, die Geschichte des Spitals und des zu ihm gehörigen Kirchleins aus den uns über sie erhaltenen Urkunden darzustellen. Da die wichtigsten dieser Altentstücke durch das von Wenzel Hieke und Adalbert Horčíčka herausgegebene „Urkundenbuch der Stadt Auffsig bis zum Jahr 1526“ leicht zugänglich gemacht sind, bezeichne ich die Quelle nicht, wo ich aus diesem Buche schöpfte. Die Stelle ist durch das Datum, das ich anführe, genau gegeben. Gar manche noch nie benutzte Angaben bieten auch die beiden ältesten Stadtbücher, die aus den Jahren 1438 und 1549 stammen; ich bezeichne diese Quellen mit St. I und St. II.

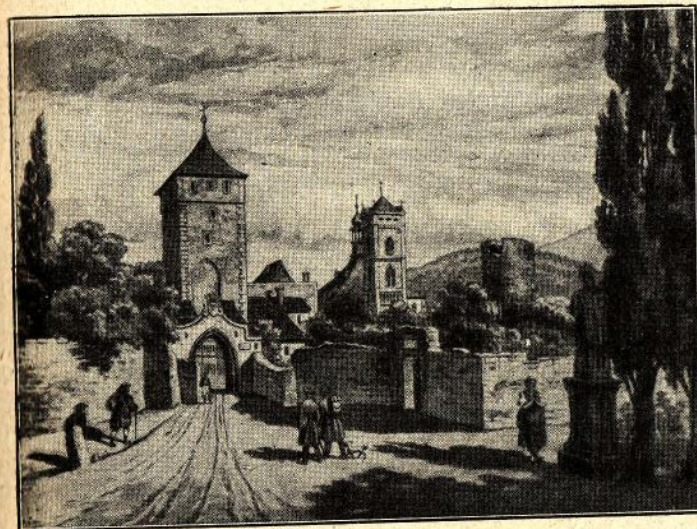
2. Die Gründung des Spitals.

Es hat sich uns keine bestimmte Nachricht darüber erhalten, in welchem Jahr und von wem in Auffsig ein Spital begründet worden ist, das nach der Sitte des Mittelalters Armen und Kranken, die privater Fürsorge entbehrten, Hilfe und Pflege um Gottes Lohn bieten sollte; aber wir sind doch in der Lage, beide Fragen ziemlich genau zu beantworten.

Zunächst steht fest, daß das Spital in der Zeit des Prager Bischofs Tobias von Biechin (1279 bis 1296) erbaut wurde; denn der Bischof sagt in einer Urkunde, daß der Bau des Spitals bei Auffsig (gegenwärtig) „errichtet wird“. Die Urkunde ist uns leider nur in einer undatierten Abschrift in einem Formelbuche der bischöflichen

²⁾ Diese Geschichte des Maternospitals wurde von Karl Jahnel im Jahre 1905 verfaßt.

Kanzlei erhalten, dessen Herausgeber, Dr. Novak (Historický Archiv 22, 133) ihre Abfassungszeit in die Jahre 1279—1290 verlegt. Ihr Wortlaut verrät aber, daß sie erst aus den Jahren nach 1281 stammt. Der Bischof spricht nämlich in ihr von dem Zusammenströmen der Kranken und Armen bei der Stadt. Das erinnert so lebhaft an die Schilderung, welche die alten böhmischen Geschichtsschreiber von dem Elend der Not- und Hungerjahre 1280 und 1281 geben, daß wir wohl nicht irre gehen, wenn wir die Urkunde bald nach diesen Jahren ansetzen. Der Bischof erteilt in ihr allen Büßenden und Beichtenden, die zum Bau des Spitals in Auffsig beitragen, einen Ablaß von 40 Tagen und gibt seine Zustimmung zu allen



Das Tepliker Tor in Auffsig 1827. Nach Karl Betschling.

Indulgenzen³⁾, die andere Bischöfe und Erzbischöfe unter derselben Bedingung gewährt haben und gewährt werden. Da er zugleich die Austeilung des Abendmahls (viaticum) auf dem Altar des Spitals gestattet, war wohl auch schon der Bau einer Spitalskapelle in Gang. Leider nennt die Urkunde nicht den Begründer und Erbauer des Spitals. Wäre es ein hochstehender Herr, weltlich oder geistlich, oder ein Orden gewesen, so wäre seine Nennung wohl nicht unterblieben; wir haben aber einen unmittelbaren Hinweis darauf, daß die Gründung von bürgerlichen Kreisen ausging, wohl von der Stadtgemeinde selbst, denn noch in einer Urkunde vom 28. September 1329 sprechen der Richter und die Schöppen von Auffsig ausdrücklich von unserem Spital; sie waren also gewöhnt, es als eine Einrichtung der Stadt zu betrachten. Damals gehörte es aber eigentlich nicht mehr der Stadt, sondern dem Kreuzhernorden in

³⁾ Ablassen.

Prag, wie wir aus einer Urkunde König Johanns erfahren, der im Jahre 1327 das Spital des Ordens von allen Steuern befreite. Diese Urkunde scheint verloren gegangen zu sein; ihren Inhalt in der angegebenen dürftigen Form kennen wir nur aus einem Urkundenverzeichnis des Kreuzherrnordensarchivs in Prag.

Wie die Urkunde des Bischofs Tobias sagt, stand das Spital von Anfang an „bei“ der Stadt. Jüngere Urkunden bezeichnen die Lage ebenso; so heißt es 1350: vor der Stadt, 1354: außerhalb der Stadtmauer, etwa 1525: vor dem Leplizer Tore (Abb. Seite 31). Dort haben wir es noch gekannt, vor dem westlichen Stadtgraben, dessen letzter Rest im Garten der heutigen „Ressource“ auch erst 1887 verschwunden ist.

3. Die Kreuzherren.

Um die Zugehörigkeit des Spitals zum Prager Ordenshause mit unserer Annahme von der Gründung des Spitals in Übereinstimmung zu bringen, sei zunächst ein kurzer Rückblick auf die Geschichte des Kreuzherrnordens in Böhmen geworfen.

Mit dem langatmigen Titel „Orden der kreuztragenden Brüder mit dem (roten) Stern vom Spital am Fuß (oder: an der Seite) der Prager Brücke des Hauses des hl. Franz von der Regel des hl. Augustin“ pflegte sich der Orden selbst — so auch in der Auffiger Urkunde vom 8. Mai 1413 — zu nennen. Der Hauptnachdruck lag da auf der Nennung des hl. Franz. Gemeint ist Franz von Assisi, der heilige Asket (1182—1226), der bekanntlich drei Orden begründet hat. Den zweiten dieser Orden gründete er im Jahre 1224 durch seine begeisterte Schülerin Klara, die Tochter des Edelmanns Favorino degli Siesi, die bereits im Jahr 1212 die drei Gelübde abgelegt hatte und nach ihrem Tode (1253) als Heilige verehrt wurde. Schon zu ihren Lebzeiten wurden in der ganzen damaligen Christenwelt Klöster dieses Ordens, dessen Angehörige man nach der ersten Schwester Klarissinnen nannte, begründet. Auch in Prag entstand um das Jahr 1234 ein solches. Seine Begründerin und erste Äbtissin, die Prinzessin Agnes, Tochter Przemysl Ottokars I., widmete es dem hl. Franz und verband damit auch ein auf dem Pořic gelegenes Spital für arme und kranke Leute, das den Namen desselben Heiligen erhielt und dessen Insassen von einer unter einem Meister stehenden Bruderschaft gepflegt wurden. Ob diese Bruderschaft irgendwie mit dem im Jahre 1190 in Palästina entstandenen und gleichen Zwecken dienenden Deutschen Orden zusammenhing oder in ihm nur sein Vorbild sah, ist nicht bekannt.

Bereits am 30. August 1234 nahm Papst Gregor IX. die Bruderschaft beim Hospital des hl. Franz unter seinen Schutz und verwandelte sie im Jahr 1237 in einen kanonischen Orden nach der Regel des hl. Augustin, nach der sie sich schon vorher gerichtet hatte, da sie am besten den Zwecken einer solchen Bruderschaft entsprach.

Nachdem die Äbtissin Agnes und ihr Nonnenkloster alle ihre Rechte an dem Spital in die Hände des Papstes gelegt hatten, übergab es dieser am 27. April 1238 dem Meister und den Brüdern des neuen Ordens als Eigentum. Soweit bekannt ist, trugen die Ordensbrüder bereits im Jahre 1244 an ihrer Kleidung als Abzeichen ein Kreuz; auf Bitten der Äbtissin als Begründerin des Spitals und auf Befehl des Papstes Innozenz IV. fügte der Prager Bischof Nikolaus am 17. Juni 1252 noch einen roten Stern hinzu. Bald darauf verlegte der Orden die Stätte seines Wirkens vom Pořic an das rechte Ufer der Moldau bei der Brücke in ein neues, ebenfalls von der Äbtissin Agnes begründetes Spital, zu dem am 26. Mai 1252 der Grundstein gelegt worden war.

Schon das Privileg, das der Orden im folgenden Jahre von König Wenzel erhielt, nahm in Aussicht, daß ihm auch die Spitälere anderer Orte übergeben würden; so wissen wir z. B., daß der Stadt Eger im Jahre 1271 erlaubt wurde, ihr Spital den Kreuzherren abzutreten.

4. Unter den Kreuzherren.

So wie das Egerer wird auch das Auffiger städtische Spital in den Besitz „des Spitalis sancti Francisci auf der Brücken zue Prag“, d. h. des Kreuzherrnordens gekommen sein. Als „Glieder“ dieses Spitals bezeichnet Kaiser Karl IV. die Auffiger Anstalt und deren Kirche in dem Bestätigungsprivileg, das er dem Orden am 21. August 1355 ausstellte.

Wir haben sogar einen Hinweis darauf, daß die Auffiger Stadtbehörde zu Anfang des Jahres, in dem das Spital als Eigentum des Kreuzherrnordens zuerst genannt wird, mit dem Orden verhandelt habe; denn es müssen vor dem 19. Jänner 1327 Vertreter der Stadt in Prag gewest haben, da von diesem Tage König Johann den Auffigern ein reiches Privileg erteilte oder, wie man wohl richtiger zu sagen hat, verkaufte. Der König bereitete nämlich gerade in jenen Tagen einen Zug an die mährisch-ungarisch-polnische Grenze vor und brauchte dazu Geld. Die zur Erwirkung und Entgegennahme des Gnadenbriefes in der Landeshauptstadt weilenden Auffiger werden wohl damals auch mit dem Kreuzherrnorden wegen Abergabe ihres Spitals an ihn in Verhandlung getreten sein, und als man einig geworden war, ließ sich der Orden vom König die Steuerfreiheit für den neuen Besitz verleihen.

Bereits am 5. Jänner 1328 hören wir, daß der Orden über einen Teil des Besitzes verfügt hat; es scheint aber, daß gerade damals kein Ordensbruder an dem Auffiger Spital wirkte, denn die Urkunde erwähnt keinen solchen, wie man es doch erwarten würde. In der Urkunde vom 28. September 1329, durch welche der Richter und die Schöppen der Stadt sich verpflichteten, die dem Orden vom König verlebene Steuerfreiheit von Baugründen und Feldern des Spitals bei der Stadt zu beachten, ist nur allgemein von dem „Ordensbruder

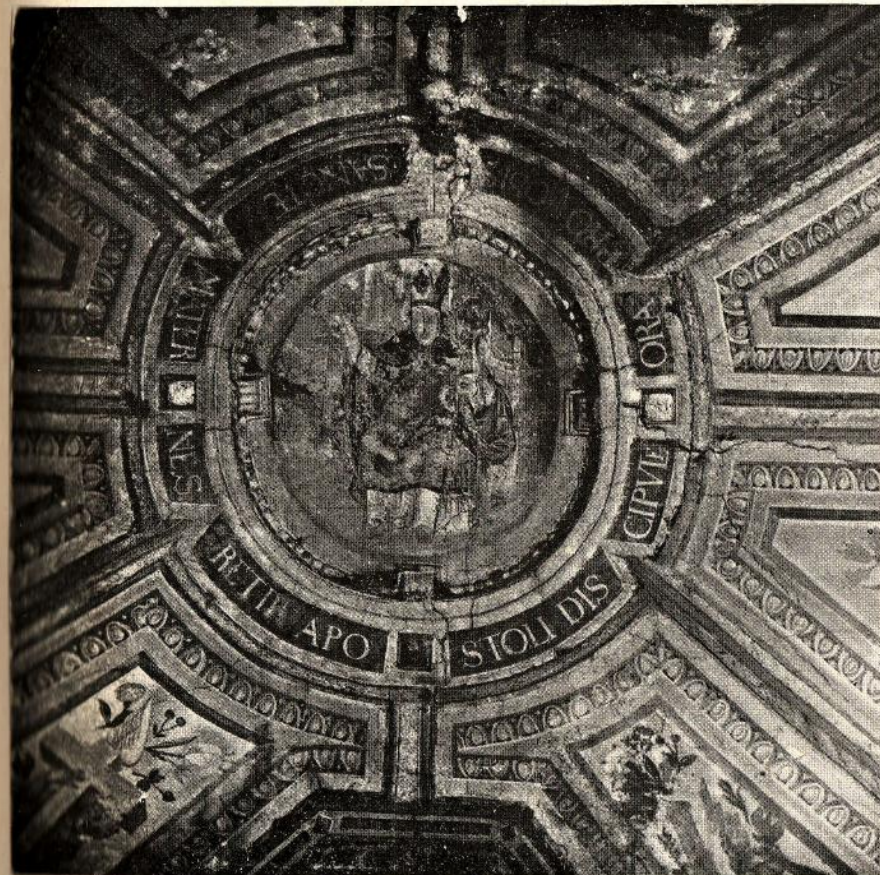
Komtur (commendator) unseres Spitals“ die Rede, ohne daß, wie es damals Gebrauch war, sein Name genannt wurde. Auch noch am 11. Juli 1330 wird in einer Urkunde, in der man die Nennung des Komturs erwarten müßte, nicht dieser, sondern der Großmeister Ulrich und der Konvent des Prager Spitals unmittelbar angeführt. Ersichtlich vertrat noch immer die städtische Behörde den Orden, der noch nicht tatsächlich von dem Spital Besitz ergriffen und dessen Verwaltung übernommen hatte. Erst am 7. September 1330 erfahren wir, daß der Ordensbruder Nikolaus von Meissen am Hospital des hl. Matern in Auffsig waltete.

5. Der heilige Maternus.

Mit dem ersten uns dem Namen nach bekannten Auffsigter Komtur wird uns zum ersten Male der Schutzheilige des Spitals genannt. Es hat den Anschein, daß ein Vorbild im benachbarten Sachsen, das damals Meissen hieß, zur Wahl dieses Patrons Veranlassung gegeben hat. In Dresden bestand nämlich bereits im Jahre 1286 ein dem hl. Matern geweihtes Spital; es lag, wie das Auffsigter, vor den Mauern der Stadt hinter der heutigen Frauenkirche. Zieht man nun in Betracht, daß der Komtur Nikolaus aus Meissen stammte und daß noch am 29. September 1329 der Richter von Auffsig Hermann von Dresden war, so drängt sich die Annahme geradezu auf, daß diese beiden Sachsen sich bei der Wahl des Schutzheiligen von dem Dresdner Vorbilde leiten ließen.

Zu Spitälern scheint der hl. Matern nicht allgemein in Beziehungen gebracht worden zu sein; seine Legende deutet auch nicht darauf hin. Matern hat im ersten Jahrhundert n. Chr. in Rom gelebt und war ein Jünger des Apostels Petrus. Dieser entsandte ihn mit zwei anderen seiner Schüler, Eucharis und Valerius, nach Gallien und Germanien, um diese Länder zu bekehren. Aber bereits in Ehl im Elsaß starb Matern. Seine beiden Gefährten kehrten nun betrübt nach Rom zurück; der hl. Petrus sandte sie jedoch von neuem aus, gab ihnen aber seinen Stab mit, durch dessen Berührung Matern wieder zum Leben erweckt werden würde. Tatsächlich erfolgte das Wunder; Matern entstieg dem Grabe, in dem er bereits vierzig Tage gelegen hatte. Nun zogen die drei Gefährten weiter ins Rheingebiet, bekehrten viele Heiden und errichteten die Bistümer in Trier, Köln und Tongern. An beiden zuletzt genannten Orten war Matern der erste Bischof und wurde, nachdem seine Gefährten gestorben waren, der dritte Bischof von Trier. Dort starb er um das Jahr 128. Seine Gebeine ruhen da im Dom, dem Mittelpunkt der Verehrung des heilig gesprochenen Glaubenspredigers.

So hat der Mönch Eberhard im Kloster Skt. Mathias zu Trier um die Wende des 9. zum 10. Jahrhundert den Lebenslauf des Heiligen geschildert; so wird dieser den alten Auffsigern auch erzählt



Der hl. Maternus.

Deckengemälde über dem Altar in der Maternikirche. Die lateinische Umschrift lautet: SANCTE MATERNE, S. PETRI APOSTOLI DISCIPVLE, ORA PRO NOBIS. Deutsch: „heiliger Maternus, Schüler des hl. Petrus, bitte für uns!“

(Aufnahme von E. Wildgatsch, Auffsig.)

worden sein. Von den Zweifeln, welche die Kritiker gegen die Legende erhoben, haben sie wohl nichts zu hören bekommen; ich brauche daher darauf nicht einzugehen.

Auffallenderweise scheint der Name des Heiligen in Auffig nicht volkstümlich geworden zu sein. In den Auffiger Schriftdenkmälern findet sich bis ins 16. Jahrhundert nur ein einziger Matern genannt. Er besaß die Bielamühle von 1490 bis etwa 1501, war aber kein Auffiger, sondern ein Brüxer Kind (St. I, 77, 165).

6. Die Maternikirche.

Daß die Widmung des Spitals an den hl. Matern erst am 7. September 1330 erwähnt wird, scheint darauf hinzudeuten, daß erst kurz zuvor, jedenfalls erst nach Besetzung der Komturei durch einen Ordensbruder beim Spital eine Kapelle des hl. Matern erbaut worden ist, dessen Name auf das Spital überging. Erwähnt wird sie allerdings erst am 10. September 1354.

Es scheint nicht ohne Bedeutung zu sein, daß späterhin die Bezeichnung Kommende für das Spital nicht mehr vorkommt; vielleicht hat man diese Bezeichnung aufgegeben, als die Leitung des Spitals ein Priester übernahm. Bereits am 18. Oktober 1344 stand ein Pfarrer dem Spital vor, der sich als solcher an der Stiftung eines Jahresgedächtnisses für den verstorbenen Großmeister Ulrich beteiligte, und am 10. September 1354 wird der Bruder Albert, zweifellos ein Geistlicher, als Rektor des Materni-Hospitals genannt, ein Titel, der in damaliger Zeit jedem Inhaber einer geistlichen Pfründe gegeben wurde. Daß aber der Pfarrer der Maternkirche nicht unter der Jurisdiktion des Bischofs, in späterer Zeit des Erzbischofs stand, ergibt sich daraus, daß die Konfirmationsbücher keine Bestätigung eines Geistlichen für diese Pfründe enthalten.

Der letzte Rektor des Spitals, von dem wir hören und wohl dessen letzter Rektor überhaupt, da das Spital bald darauf den Hussiten zum Opfer fiel, hieß Crux (d. i. Kreuz, in der tschechischen Form Kříž, ein nicht seltener Vorname). Am 20. Oktober 1421 fand vor den damals schon in Bittau weilenden erzbischöflichen Vikaren eine Verhandlung in einem Streite statt, den Rektor Crux und ein Priester Peter Wolf von Raudniß mit dem Auffiger Stadtpfarrer Heintich von Warnsdorf hatten (Tadra: Acta iudic. VII 2).

Dem Leiter des Spitals standen, wie die Urkunde vom 10. September 1354 ergibt, Dienstleute zur Seite. Es ist eine ansprechende Annahme des am 6. März 1904 verstorbenen Reichenberger Kunstgelehrten Prof. Rudolf Müller, daß die Komturei und spätere Pfarrei sich östlich an das Spital angeschlossen, den Raum erfüllend, den in späterer Zeit das Schiff der Maternikirche einnahm⁴⁾. Schon damals gehörte zu dem Spital und der Kirche ein Friedhof. Das

⁴⁾ Siehe den Plan der Maternkirche, Seite 16.

ganze Anwesen war wohl schon in ältester Zeit von einer Mauer umgeben, da im Jahr 1336 Richter und Schöppen entschieden, daß eine Scheidemauer beim Spital Eigentum des Spitals sei.

Der Tag des hl. Matern war zweifellos für das Spital ein Festtag, das Kirchenfest. Etwa aus dem Jahr 1500 stammt die Aufzeichnung, daß am Maternitag der Pfarrer der Stadtkirche, der damals auch die Maternikirche seelsorgerisch versah, pflichtig war, dort „mit den Schullern zu singen (eine) Mess“ (Register des Spitals), und eine noch spätere Meldung besagt, daß bis 1575 der Stadtpfarrer am Kirchenfest (dedicatio) in der Maternikirche in einer „gewöhnlichen Prozession“ hinauszog und dort ein Hochamt mit Predigt hielt, wobei die „Schul- und Kirchenoffizialen“ mitwirkten, wofür sie mit einer Mahlzeit entlohnt wurden (Jahrbuch f. Gesch. des Protekt. in Österr., VIII, 24).

Ich habe nicht zu ermitteln vermocht, ob dieses Kirchenfest am 13. oder 14. September gefeiert wurde. Während nämlich die Kalender der meisten Diözesen als Tag des hl. Matern den 13. September verzeichnen — so auch der Festkalender aus Böhmen von Oskar Freiherrn von Reinsberg, der auch feststellt, daß in Böhmen einzig und allein die Aussiger Spitalkirche diesem Heiligen geweiht war, verzeichnet das Riesenwerk der Bollandisten, die Acta sanctorum, den hl. Matern zum 14. September, also dem Kreuzerhöhungstag, und erwähnt, daß die Prager Kirche den Heiligen nur kommemorierte. Sie hatte ihm also keinen besonderen Gedächtnistag zugedacht, obwohl Kaiser Karl IV. im Jahr 1354 aus Trier einen Teil des Stabes des hl. Petrus, der Matern zum Leben wieder erweckte, mitgebracht und in den Stab des Erzbischofs hat einfügen lassen.

7. Zweck des Spitals unter den Kreuzherren.

Nachdem das Spital in den Besitz des Kreuzherrenordens gekommen war, scheinen als Pfleglinge nur kranke Arme aufgenommen worden zu sein, denn die Urkunde vom 10. September 1354 bestimmt ausdrücklich, daß der Leiter des Spitals seine seelsorgerische Fürsorge nur den Kranken und seinen Dienern angedeihen lassen dürfe. Es war also das älteste Krankenhaus der Stadt.

8. Besitz des Spitals bei der Stadt.

Dem Spital waren zu seinen Zwecken liegende Gründe zugewiesen. Der Kreuzherrenorden bewirtschaftete sie aber nicht selbst, sondern nutzte sie, indem er sie nach damaligem Gebrauch in Erbpacht gab oder, wie man damals sagte, nach deutschem oder emphyteutischem Recht aussetzte. Zwei Urkunden, die uns über derartige Erbpachtverträge erhalten sind, gewähren lehrreiche Einblicke in diese Art der Ausbarmachung des Landbesitzes.



Maria mit dem Jesukinde. Deckengemälde der Maternikirche. — Die Umschrift siehe Seite 17.

(Aufnahme von E. Wildgatsch, Aussig.)

Nach der einen verpachtete der Orden am 5. Jänner 1328 einen Weingarten bei der Stadt, der neben dem des Modler lag, und einen dabei liegenden Acker von 6 Strich Aussaatz dem Auffziger Bürger Herrn Hans von Kleische, nach der andern am 11. Juli 1330 die bei der Stadt gelegene Fladermühle mit einem festberainten Acker dem Bürger Henrik oder Häsclin Schmoller. Die beiden Verträge zeigen mehrere gleichartige Bestimmungen. Der Jahreszins, den der Pächter auf eigene Kosten in das Spital zu liefern hatte, bestand nicht in Geld, sondern in Getreide und betrug für den genannten Acker 40 Scheffel guter Gerste, für die Mühle ebensoviel guten, ausgelesenen Korns; der erste Zins war am St. Michaelstag, der zweite in vier Terminen, zu den Quatembem, zu erlegen. Der Pächter der Mühle hatte außerdem dem Spital jährlich kostenlos das Getreide in seine Mühle und von dort in das Spital zu führen. Strenge Maßregeln wurden für den Fall vorgesehen, daß der Zins nicht rechtzeitig erlegt würde; der Richter und die Schöppen hatten dann einzugreifen. Falls der Pächter des Weingartens den Zins nicht „den ersten Tag zue sanct Michaelis Messe“ ablieferte und der Müller von einem Termin bis zum andern im Rückstande blieb, sollte das Pachtgut in seinem augenblicklichen Zustande sofort wieder als völlig freies Eigentum an das Spital zurückfallen und Richter und Schöppen sollten vom „fahrenden und unfahrenden Gut“ des säumigen Zahlers soviel bei Christen oder Juden verpfänden, wie der „verseßene“ Zins betrug. Für den Besitzer des Weingartens wurde außerdem noch bestimmt, daß er in diesem Falle eine Buße von 3 Schock Prager Groschen nach dem Kurse des Vertragsabschlusstages, an dem diese 3 Mark lötligen Silbers galten, zu zahlen habe. Der Müller wurde seines Pachtgutes verlustig, wenn vier erwachsene, vertrauenswürdige Bürger ihn überwiesen, daß er die Mühle verfallen lasse und er für den Schaden nicht ein genügendes Pfand stellte. Beide Verträge bestimmten, daß der Pächter das Pachtgut nicht ohne Erlaubnis des Ordens verkaufen dürfe; für die Mühle und den Acker behielt sich der Orden das Vorkaufsrecht zu dem Preise vor, den andere boten.

Abgesehen von ihrem reichen geschichtlichen Interesse hat die erste dieser Urkunden für das deutsche Auffsiz insofern einen hohen Wert, als sie das älteste unbezweifelbare Zeugnis für den deutschen Charakter der Stadt und ihrer Bürgerschaft ist. Ihre Aussteller, der Richter und die Schöppen, reden in deutscher Sprache. Leider ist sie nicht in der Urschrift, sondern in einer zweifellos recht fehlerhaften Abschrift im sogenannten Codex aureus, einer Sammlung von Urkundenabschriften, im Archiv des Kreuzherrnordens in Prag erhalten.

9. Auswärtiger Besitz des Spitals.

Das Spital besaß nicht nur im Weichbild der Stadt, sondern auch in dessen Umgebung ländlichen Besitz, nämlich einen Acker beim Dorfe Sobltz, von dem wir aus späterer Zeit wissen, daß Teile von

ihm zu den Gütern Doppitz und Blankenstein gehörten. Auch diesen Acker setzte der Leiter des Spitals nach deutschem Rechte aus. Am 7. September 1330 erklärte nämlich Johann von Lungwitz (so ist zweifellos das „Lunewitz“ im Urkundenbuch zu verbessern, denn etwa 40 Jahre später wird die Familie von Lungwitz als Besitzerin von Doppitz urkundlich), daß er von dem Komtur Nikolaus von Meißten vor mehreren Aufziger Bürgern als Zeugen den Acker im Dorfe „Sobulus“ auf 6 Jahre gegen einen zu Michaelis fälligen Jahreszins von 15 Groschen gepachtet habe.

Bei diesem Acker ist wohl die Wirtschaft in Soblitz entstanden, die später als Spitalgut erscheint und die am 8. Mai 1413 der Großmeister Johann, der Prior Buschko (Bohuslaw), der Küchenmeister Johann und der ganze Konvent der Kreuzherren in Prag einem gewissen Gyra, d. i. Georg, wohl einem Bürger, weil er discretus vir tituliert wird, für 7 Schock Groschen „nach emphyteutischem Recht, das man in der Volkssprache Burgrecht nennt“, aussetzten, d. h. in Erbpacht gaben. Der Pachtzins für den Hof und die Acker mit einem dazwischen liegenden Busch, die die Wirtschaft bildeten, trug noch ein recht altertümliches Gepräge. Gyra und seine Nachkommen hatten für das Gut jährlich als Zins am Wenzelstag 22 Groschen und 2 Hühner, am Weihnachtstag einen Stollen im Werte von 2 Groschen und zu Ostern ein Schock Eier dem Komtur des Maternispitals zu erlegen. Es wurde festgesetzt — man ersieht daraus, daß die Zeiten gegen Zahlungssäumigkeit nachsichtiger geworden waren — daß der Besitzer des Gutes für je 8 Tage, um welche er den Zins verspätet erlegte, 5 Groschen Buße zahlen sollte. Der Vertrag galt aber nur für Georg, seine Nachkommen und Blutsverwandten, nach deren Aussterben der Besitz an das Kreuzherrenkloster zurückfallen sollte.

Dieses Erbpachtgut in Soblitz trägt heute die Konstriptionsnummer 4. Mir ist kein bäuerlicher Besitz in der Umgebung Aufzigs bekannt geworden, dessen Geschichte soweit zurückverfolgt werden könnte⁵⁾.

10. Streit um die Kompetenz des Spitalsgeistlichen.

Daß die Bürgerschaft dem Spital wohl gesinnt war, läßt eine Urkunde vom 19. April 1350 erkennen, durch die u. a. festgestellt wurde, daß eine Geldstiftung entweder der Stadtkirche oder dem Spital vor der Stadt, „wo immer die betreffenden Kollatoren es haben wollen“, zugewandt werden dürfe. Stiftungen für das Spital beeinträchtigten aber die Stadtkirche und ihren Pfarrer und mochten daher von diesem nicht mit freundlichen Augen angesehen werden. Auch hat sich ersichtlich der Ordensgeistliche vom Spital Eingriffe in die Seelsorge des Stadtpfarrers erlaubt, so daß es schließlich zwischen beiden zu einem Streit um die Rechte und Zugehörungen des Spitals kam. Die Parteien, der Stadtpfarrer

⁵⁾ Die weitere Besitzerfolge dieses Gutes siehe Seite 51.

Johann Schomburg einerseits und der Spitalsleiter Bruder Albert, bezw. der Großmeister Leo und der Ordenskonvent in Prag andererseits, erwählten schließlich zu Schiedsrichtern den Ersten Stadtschreiber der Prager Altstadt, Mag. Werner von Meißten, und den Kanoniker Nikolaus Holubek von Altbunzlau.

Am 10. September 1350 fielen diese folgenden, von beiden Parteien anerkannten Schiedsspruch:

1. Der Großmeister hat im Namen des Aufziger Spitals und dessen Leiters binnen zwei Jahren einen ewigen Jahreszins von zwei Schock Groschen für den Stadtpfarrer und die Stadtkirche zu erwerben; der Zins soll je zur Hälfte zum Galli- und zum Georgitermin (16. Oktober, 24. April) fällig sein. Wenn es nicht möglich sein sollte, ihn zu erkaufen, so soll der Großmeister nach Ablauf der zwei Jahre 20 Schock Groschen zur Erkaufung des Zinses in der Sakristei der Prager (St. Veits-) Kirche erlegen, den Zins aber zahlen, bis er erkaufte würde.

2. Der Großmeister hat beim Maternispital nur einen Priester seines Ordens zu halten, der mit erzbischöflicher Bewilligung die Kranken und Diener des Spitals pflegen und ihnen die Sakramente reichen, aber nur für sie und nicht für andere als Seelsorger walten, andere, zumal die Pfarrkinder der Stadtkirche, nicht zum kirchlichen Begräbnis zulassen und bestatten darf.

3. Der Spitalpriester darf Spenden für Messen, Opfer bei Sterbefällen und gelegentliche Gaben von Gläubigen zur Vermehrung des Spitalvermögens ungehindert annehmen und nach Gutdünken verwenden.

4. Der Großmeister hat dem Stadtpfarrer binnen 8 Tagen ein Darlehen von 16 Schock Groschen als erhalten zu quittieren.

Dieser Schiedsspruch wurde in Gegenwart der Parteien und von vier Zeugen im obern Saal des Wohnhauses des Dechants Barthelomäus von St. Aegid in der Prager Altstadt gefällt und am 22. Dezember 1354 vom Erzbischof Ernst bestätigt.

Es ist zu bedauern, daß der Schiedsspruch keine Andeutung darüber enthält, aus welchem rechtlichen Grunde dem Stadtpfarrer der Jahreszins von 2 Schock Groschen zuerkannt wurde; eine Erklärung dafür ergäbe vielleicht interessante Einblicke in die Verhältnisse des Spitals vor Übergang an die Kreuzherren.

11. In nachhussitischer Zeit.

Wohl schon der erste der Hussitenstürme, der, wie wir jetzt aus den Göreller Ratsrechnungen wissen, im Juni 1423 die Mauern Aufzigs umtoste, hat das schutzlos vor der Stadt liegende Spital in einen Trümmerhaufen verwandelt; wenn nicht, so kam im Dezember 1424 der zweite und im Frühsommer 1426 der dritte, hier nach der Schlacht auf der Bihane am 16. Juni die Stadt selbst in Flammen aufgehen ließ.

Als dann die Stadt wieder aus den Trümmern erstand, vermochte der Kreuzherrenorden, der unter den Stürmen sehr schwer gelitten hatte, die Leitung des Spitals nicht mehr zu übernehmen, so daß — zunächst wohl nur vertretungsweise — der Rat der Stadt sich ihrer annahm. Er verfügte daher, als am 21. August 1439 der Gürtler Jost sein noch in Trümmern liegendes Erbgut, die Fladermühle, für 4 Schock Groschen dem Zimmermann Jakob überließ, daß dieser den auf der Mühle liegenden Zins, jetzt 1 Schock Groschen, „zum Spital oder an die Stadt“ zu zahlen habe. Der Zins ist wohl nie mehr an den Orden gezahlt worden; denn keine uns erhaltene Aufzeichnung über das Spital in späterer Zeit läßt mehr den Orden in dessen Besitz erscheinen.

12. Der Wiederaufbau.

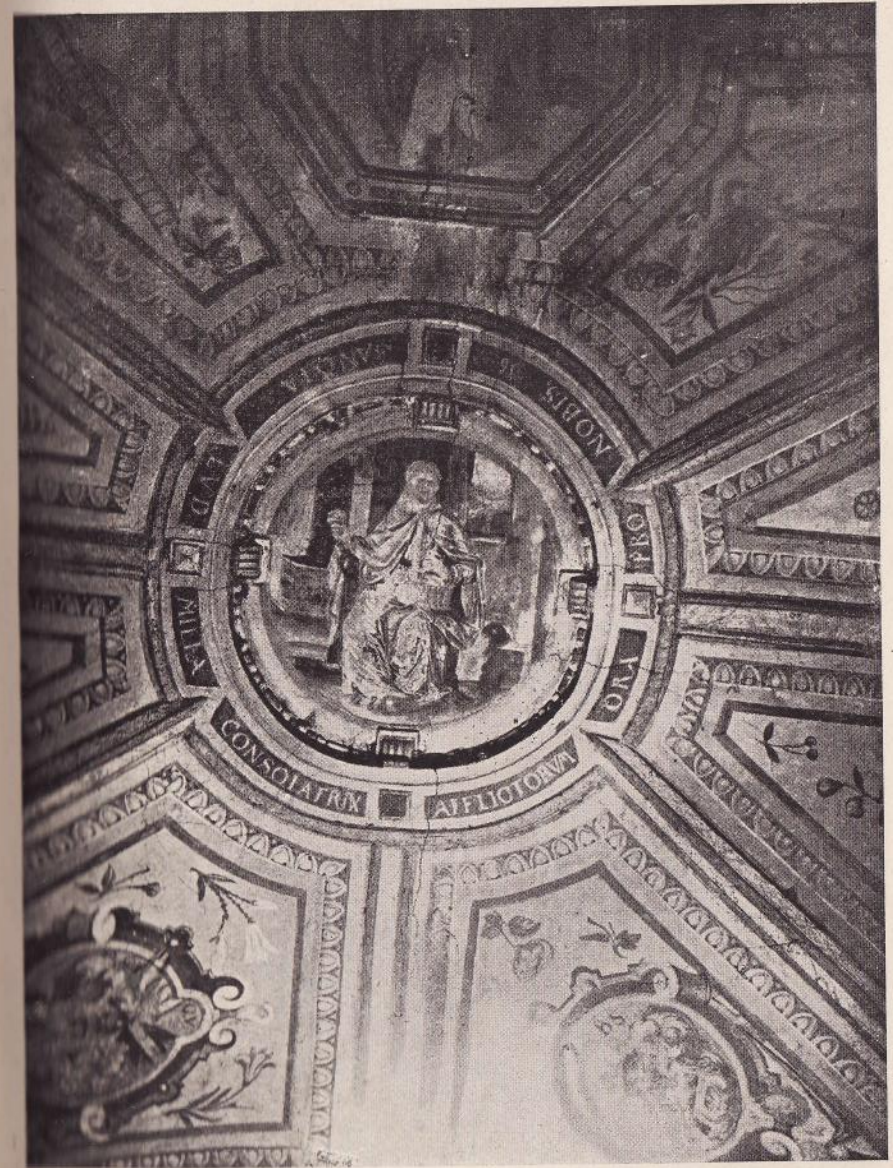
Es hat den Anschein, daß das Spital oder doch wenigstens seine Kirche bis in den Anfang der 80er Jahre des 15. Jahrhunderts in Trümmern gelegen sei; denn als der reiche Bürger Andreas Podskalsky am 7. Feber 1483 ein Testament machte, bestimmte er 20 Schock Schwertgroschen, das sind 10 Schock Prager Groschen, zur Wiederherstellung des Spitals. Diese war aus anderen Mitteln bereits vor dem 27. Jänner 1495 ausgeführt, denn ein erneutes Testament Podskalskys von diesem Tage bestimmt wieder 10 Schock Groschen für das Spital, jedoch ohne mehr der Wiederherstellung zu gedenken, ebenso Podskalskys endgültiges Testament vom 31. Oktober 1508.

Auch das Testament der Witwe Margarete des Fleischhauers Mika vom 9. Feber 1490 weist darauf hin, daß das Spital in dieser Zeit schon wieder seiner Bestimmung zugeführt war oder bald zugeführt werden sollte; denn die fromme Frau verfügte, daß nach ihrem Tode ihr Acker unter dem Stein (Marienberg) verkauft und von dem Erlös ein Betrag von 19 Schock Groschen für eine neue Glocke in das Maternispital verwendet werden sollte. Da stand das Bauwerk wohl schon fertig da, wenn man an das Geläute dachte.

Jedenfalls um 1500 war die Maternikirche soweit fertig, daß in ihr Gottesdienst gehalten werden konnte. Eine Bestimmung über ihn spricht aber nicht mehr von einem Komtur des Kreuzherrenordens, sondern vom Stadtpfarrer.

13. Im Besitze der Stadt.

Inzwischen war nämlich eine wichtige Veränderung mit dem Spital vorgegangen. Der Orden, der seine Tätigkeit auf seine Besitzungen im Westen des Landes beschränkte, übernahm nicht mehr die Leitung des Aussiger Spitals und überließ sie vollkommen der Stadt. Der Zeitpunkt, an dem sich dieser Wandel vollzog, ist uns nicht überliefert, es scheint aber, daß die angeführte testamentarische Verfügung Podskalskys vom Jahre 1483 ihn markiert; denn sie



Die heilige Ludmilla.

Deckengemälde der Maternikirche. Beschreibung siehe Seite 18.
Man beachte die Malereien in den Bogenkappen.

(Aufnahme von E. Wildgätsch, Aussig.)

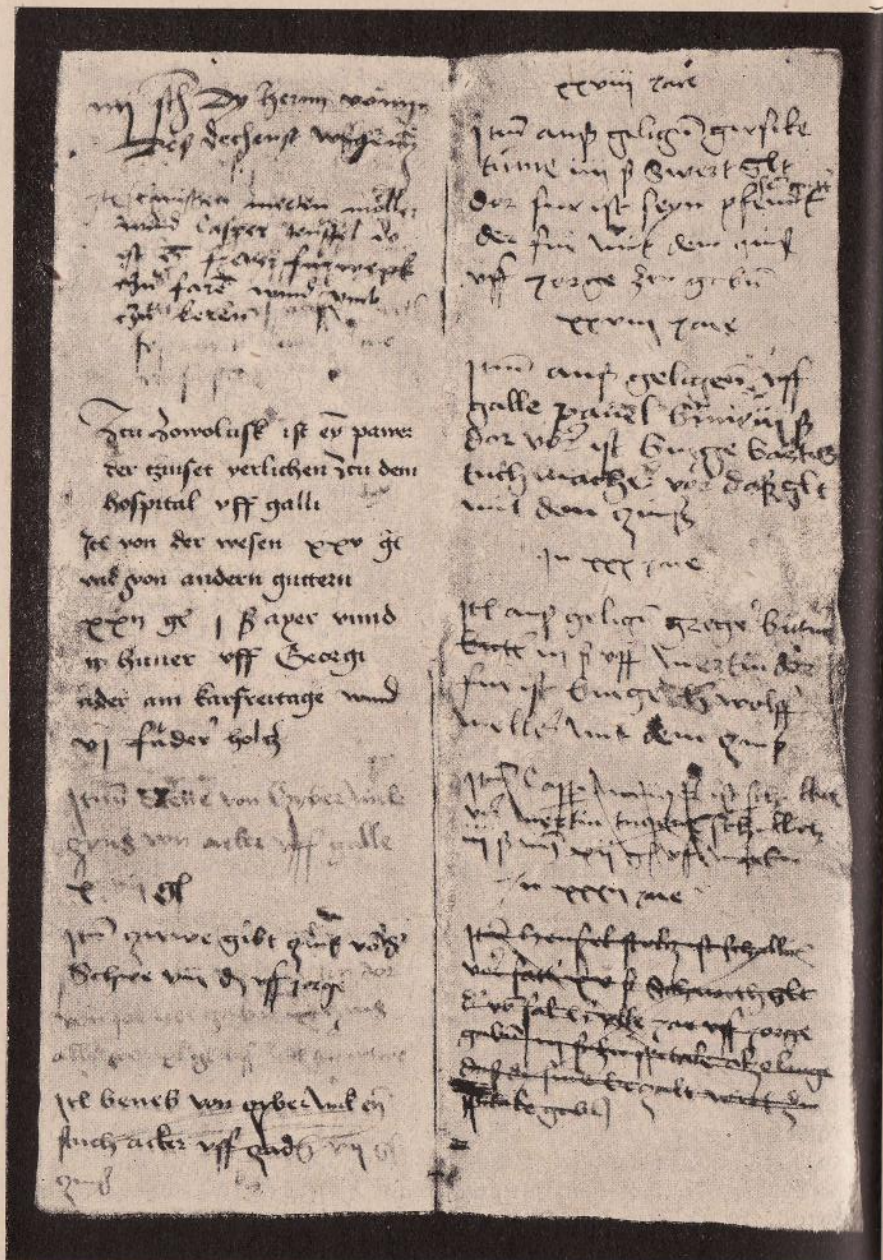
leitet eine ganze Reihe testamentarischer Stiftungen von Bürgern für das Spital ein, so daß man daraus wohl schließen darf, die Opferwilligkeit der Bürgerschaft sei durch den Übergang des Spitals in den Besitz der Stadt entfacht worden.

Am 20. Jänner 1484 bestimmte der Fleischhauer Mika, daß sein Feld hinter der kleinen Brücke über den Kleisbach*) neben der Rachel nach seinem Tod zum Spital fallen solle; daß auch Mikas Witwe das Spital bedachte, ist bereits angeführt. Am 28. Jänner 1494 hinterließ lektwillig Elisabeth Adlerin ihr Häuschen in der Nonnengasse zum Spital (St. B. I 108). Die Witwe Ludmilla des angesehenen Bürgers Wenzel Zeleny stiftete in ihrem letzten Willen am 14. Juni 1504 zwei Schock Groschen zum Ankauf von Holz für die Armen des Spitals. Am 30. Mai 1511 bestimmte der in Eulau begüterte Edelmann Stanislaus von Lungwiz, der viele Beziehungen zu Auffig hatte, daß nach seinem Tode von einer Schuld von 60 Schock Groschen 20 Schock zum Spital fallen sollen (St. B. I 259), und erneuerte die Verfügung am 2. Jänner 1512, als die Schuld von Sigmund von Marxin auf Melchior Schwerzel übergegangen war. Außer andern frommen Stiftungen machte (etwa 1514) eine Frau Dorothea (Duora) Marzik dem Spital lektwillig ein Geschenk von 2 Schock Groschen und im Jahre 1514 bedachte die reiche Witwe Margarete Seiler ebenso das Spital mit 10 Schock Groschen (Vib. test. 19, 20).

Auf das Jahr 1483, als Zeitpunkt der Übernahme des Spitals durch die Stadt, also auf die Zeit des Großmeisters Nikolaus Buchner, weist auch eine Eintragung im Stadtbuche hin, die vom 20. Jänner 1484 stammt und auf die ich noch zu sprechen kommen werde. Sie ist die erste in dem nach einer Pause schon wieder 13 Jahre lang ersichtlich regelmäßig geführten Stadtbuche, die über eine Besizung des Spitals berichtet und diese als städtisches Gut verbüchert.

Ganz unzweideutig tritt die Stadt als Besizerin des Spitals auf in zwei Urkunden vom Jahr 1500, die sich auf einen seit langem zum Spital zinspflichtigen Garten mit Acker unterhalb Zieborniks beziehen. Dieses Grundstück hatte nach Aussage alter Leute seit mehr als 70 Jahren — also seit der Hussitenzeit — brach gelegen. Am es wieder urbar zu machen, hatte es der Bürger Martin Przhoda vom Spital gegen einen Jahreszins von 2 Pfund Wachs übernommen; ehe er aber an die Ausführung des Plans schreiten konnte, starb er. Daher trat seine Tochter Margareta in ihrem und ihrer Geschwister Namen das Grundstück am 4. Feber 1500 wieder dem Spital ab, worauf es der Rat am 12. Juli dem Bäcker Valentin gegen einen Georgizins von 2 Pfund Wachs und 1 Groschen überließ (St. B. I, 155, 159).

*) Es dürfte die Brücke gemeint sein, die in der heutigen Dresdner Straße bei der Adler-Apothete über den Stadtbach führte. Bei dieser Schenkung handelt es sich um das sog. Spitalgrabensfeld. (Näheres Seite 91.)



Eine Seite aus dem Zinsregister des Maternspitals um das Jahr 1500.
 Umschrift im Stadtarchiv.
 (Aufnahme von August Otto, Auffig.)

III sch. dy hernn vonn
 daß dehenst wegen

Item ezwischen Merten Moeller
 vnnnd Casper Teuffel do
 ist eyn freyer furwegk
 ezu faren vnnnd vmb
 ezu keren

Zeu Zowolusk ist eyn pauer
 der ezinset yerlichen zeu dem
 hospital vff Galli
 item von der wesen XXV gr.
 vnd von andern guttern
 XXII gr. 1 β ayer vnnnd
 II huner vff Georgi
 ader am karfreitage vnnnd
 VI fuder holez

Item ? eue von Czyberlink
 ezynß von acker vff Galle
 X . . . gr.

Item Czitwe gibt ezynß von d'
 schwe VIII d. off Jorge

Item Beneß von Czyberlink eyn
 strich acker vff ezad . . . ? VIII gr.
 ezynß

XXVIII jare

Item auß geligen Girsike
 Tüme III β. swertgelt
 dor fur ist seyn pfendt seyn gutt
 der fur mit dem ezynß
 vff Jerge ezu geben

XXVIII jare

Item auß geligen vff
 Galle Pauerl Bime III β.
 dor vor ist burge Bartoß
 tuchmacher vor daß gelt
 mit dem ezynß

In XXX jare

Item auß geligen Greger Bütner
 [Butt] III β. vff Merten dor
 fur ist burge herr Wolff
 Molter mit dem ezynß

Item Casper . . . ist schullich
 vor Merten . . . schullich
 III β. m. XII gr. vff Merten

In XXXII jare

Item Henßel Stolez ist schullich
 vor fatt? XV β. schwerthgelt
 der von sal er ylle jar vff Jorge
 geben III β. ezu spitale also lange
 daß di summe bezalt vurt ezu
 spitale geben.

Überschrieben von Anton Blafchka, Prag.

Der Wortlaut der beiden Seiten des nebenstehenden Zinsregisters.

Karl Zahnel hat als Zeit der Herstellung dieses Büchleins die Jahre
 1497—1504 festgestellt. Es fährt nämlich den Schmied Oswald noch
 als lebend an, der am 3. Jänner 1505 gestorben ist. Näheres Seite 45.

14. Verwaltung des Spitals.

Schon die zuletzt erwähnte Urkunde (vom 10. Juli 1500) nennt uns als Vertreter des Spitalvermögens dem Räte gegenüber mit einem tschechischen Ausdruck zwei „Kirchenväter unseres St. Maternispitals“, Thomas Fugner und Mathes Kreisel, von denen uns der erstgenannte als angesehenere Mann gut bekannt ist. Die Deutschen nannten diese wohl aus den Ältesten der Gemeinde erwählten oder bestimmten Vertrauensmänner Spitalsverwalter. Wir sehen diese bald ausstehende Forderungen des Spitals einmahnen und eintreiben, bald Spitalsbesitz veräußern. In den Jahren 1574 bis 1580 wird uns als Spitalsverwalter Matthäus Tichtenbaum genannt, der Vater des Johann Augustin, des Verfassers des Buches: *Vsta ad Albim delineata carmine*, der ersten Geschichte Aussigs. Neben ihm waltete in gleichem Amte i. J. 1578 Paul Wessel, ebenfalls ein oft genannter Mann (St. B. II, 198, 216, 230, 241).

15. Registrum hospitalis Sancti Materni.

Diesen Titel trägt ein im Stadtarchiv aufbewahrtes Schreibheftchen, das aus drei an der Schmalseite halbgebrochenen Pergamentblättern (26 : 18 cm) gebildet ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Büchlein von den Spitalsverwaltern angelegt wurde, gleichsam als Grundbuch über die zum Spital zinspflichtigen Liegenschaften. Leider haben seine Benutzer nach damaliger Sitte, wenn Änderungen in den Eintragungen erforderlich wurden, das Veraltete meist ausradiert; dadurch sind uns viele wertvolle Nachrichten ganz verloren gegangen und manches wegen Mangels der Grundlage unverständlich geworden. Immerhin bietet das Register eine stattliche Reihe verwertbarer Angaben. Diese Pergamentblätter bezeugen außerdem wieder den deutschen Charakter der Stadt. Die Eintragungen sind nämlich bis auf einige lateinische Wörter durchgängig deutsch. Rein tschechisches Wort findet sich darunter. Das Register, das von angesehenen Bürgern, die in ihrem Amte dem Räte unterstanden, geführt wurde, ist also ein schlagender Beweis, daß in der Zeit, da es gebraucht wurde, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der nach Ansicht vieler Aussig ganz tschechisch gewesen sein soll, die deutsche Sprache in der angesehenen Bürgerschaft völlig festen Fuß hatte, ja zu amtlichen Zwecken verwendet wurde. Und es war nicht nur ein einziger Mann, der in dem Buch geschrieben hat, sondern es waren, nach dem Unterschied der Handschrift, mindestens fünf.

Wann das Register angelegt wurde, ist nicht angegeben; doch läßt sich der Zeitpunkt bis auf wenige Jahre genau feststellen. Die älteste Handschrift, von der sich Eintragungen auf den ersten zwei Seiten finden, erwähnt nämlich bereits die (hölzerne) Bielabrücke, von der wir wissen, daß sie zwischen dem 31. Jänner 1497 und dem 25. Oktober 1499 erbaut worden ist (St. B. I, 152 v). Also wurde das Register jedenfalls nach 1497 angelegt. (Abb. Seite 42.)

Da das Register für die Geschichte Aussigs immerhin eine nicht unwesentliche Bedeutung hat, wird es sich rechtfertigen, wenn ich veruche, meine Vermutung zu bekräftigen, daß es anfangs 1500 in Gebrauch genommen wurde.

Der älteste Schreiber hat nämlich auf Seite 1 als zinspflichtig einen Weingarten verzeichnet, von dem 2 Pfund Wachs und zu Pfingsten 2 Groschen zu zinsen waren. Das ist ersichtlich der Garten mit Acker, von dem bereits am 4. Feber 1500 die Rede war. Als Erbpächter nennt das Register einen „Mertn“ und gibt ihm einen Beinamen, der so abgekürzt geschrieben ist, daß ich ihn nicht zu entziffern vermochte (Knibn?); nun wissen wir, daß der vor obigem Datum verstorbene Pächter des Grundstücks Martin Prjihoda hieß; der Vorname ist also derselbe. Vielleicht nennt das unleserliche Wort den Prjihoda nach seinem Handwerk. Ferner ist das „Merten Knibn“ gestrichen und darüber geschrieben: „Rotpiter jezt (modo).“ Das Register (S. 9, etwa zum Jahr 1532) nennt nun einen Valten Rotpiter; mit diesem dürfen wir daher vielleicht den Bäcker Valentin für identisch halten, der nach Martin Prjihoda das Grundstück übernahm. Ich meine, daß diese Konjekturen viel Wahrscheinlichkeit für sich haben und mit ihnen die Annahme, daß die ersten Eintragungen in das Register kurz vor dem 4. Feber 1500 gemacht wurden.

16. Der Besitz des Spitals um 1500.

Die ausgeprägte Eigenart der Handschrift des ältesten Schreibers ermöglicht es, trotz der späteren Veränderungen und Radierungen ziemlich genau den Besitzstand des Spitals zur Zeit festzustellen, in der das Register angelegt wurde.

Es waren darnach dem Spital zinspflichtig: die Schweinmühle, 2 oder 3 Schleifwerke, 3 oder 4 Äcker, 6 oder 7 Weingärten, 9 oder 10 Scheunen, wohl die, welche schon i. J. 1438 beim Spital lagen, und das Bauerngut in Soblik.

An dieser Stelle sei nur noch angeführt, daß die Naturalleistung des Weingartens, der die 2 Pfund Wachs zu liefern pflichtig war, bald darauf in einen Geldzins von 8 Groschen umgeändert wurde. Der Weingarten wurde später in einen Baumgarten umgewandelt, für den man etwa i. J. 1532 die 8 Groschen zinst. Ein anderer Weingarten hatte nach uralter Art den zehnten Teil des Ertrages abzuliefern. Jede der Scheunen zinst zu George 3 Gr. 3 Pf.

17. Die Schweinmühle.

Die allererste Eintragung im Spitalregister verzeichnet, daß der „Mölnr in der Schweinmölle“ jährlich zu Georgi 1 Sch. 2 Gr. und 2 Hühner zum Spital zu zinsen hatte.

Diese Nennung der Schweinmühle führt auf die den Topographen Alt-Aussigs lebhaft beschäftigende Frage, wo diese Mühle lag. Zunächst sei festgestellt, daß die Mühle bei den Aussigern auch

Saummühle hieß, eine leicht erklärliche Variante, die uns die Ortsbestimmung der Mühle ermöglicht. Zu dem Nachweis müssen wir etwas in die Vergangenheit zurückgreifen und an die für uns sehr wichtige Tatsache erinnern, daß der Stadtpfarrer Wenzel Peczenka (auch von Blahotiz genannt) infolge einer Widmung der Witwe Agnes des Stadtschreibers und Schulleiters Johann, laut Urkunde des erzbischöflichen Generalvikars vom 9. Jänner 1408, einen auf den Mühlen (also allen) in und bei Aussig erkauften Zins von 40 Prager Groschen zu einer Salve-regina-Stiftung bei der Stadtkirche bestimmt hat. Aus dem Zinsregister der Stadtkirche vom



Die sogenannte Obere Mühle, Eck Große Wallstraße und Runzstraße, abgetr. 1888. (Federzeichnung von Arch. F. J. Arnold, Aussig.)

Jahre 1458 erfahren wir die Namen von 6 Mühlen, die zu diesem Zwecke zinsten, darunter zwei je 4 Groschen, die Vielamühle und „die Mühle außerhalb der Stadt (spätere Obermühle⁹⁾), nämlich im Stadtgraben“ (in fossato). Etwa im Jahre 1481 wurde ein neues Register der zinspflichtigen Mühlen angelegt; es führt allerdings nur 5 Mühlen an, aber die beiden mit 4 Groschen belasteten fehlen nicht, es sind die Vielamühle und die Saummühle (Zinsregister S. 29). Wir haben also die Sau- oder Schweinmühle außerhalb der Stadt beim Stadtgraben zu suchen.

Da vielleicht dieser Beweis noch nicht bindend genug erscheinen könnte, sei noch ein zweiter vorgeführt. Ihm sei die einem Deutschböhmen wohl überflüssig erscheinende Bemerkung vorausgeschickt,

⁹⁾ Bemerkung Dr. A. Marians.

daß unsere tschechischen Landsleute unser Schwein, unsere Sau, svině nennen, also Schwein- oder Saummühle mit mlyn svinovsky übersehen. Dieser Ausdruck wird noch im Jahre 1555 gebraucht (St. B. II, 39).

Die Mühle Svinow lag, wie die Schätzungsliste des Aussiger Grundbesitzes v. J. 1479 ergibt, außerhalb der Stadt; auf sie müssen sich folgende grundbücherliche Eintragungen beziehen:

Ein gewisser Freistmich, der wohl aus Tepliz stammte, verkaufte am 20. Oktober 1472 seine Mühle „beim obern Tor in der Vorstadt beim Einfluß des Wassers in die Stadt“ dem Schuster Michael für 17 $\frac{1}{4}$ Schock Groschen (St. B. I, 34). Dieser hat sie nicht lange besessen oder ist identisch mit dem Bronnyk, der die Mühle „außerhalb des Stadtgrabens beim oberen Tor“ am 6. August 1476 dem Müller Mathias für 24 Schock Groschen verkaufte (St. B. I, 43 v.). Matthias ist wohl identisch mit dem nur mit N. bezeichneten Müller, an dessen statt ein gewisser Stiepanek am 25. Jänner 1480 die Mühle „vor dem obern Tor“ für 23 Schock Groschen an einen nicht genannten Schwiegersohn des erwähnten Freistmich, einen Müller, abtrat (St. B. I, 49). Dieser Schwiegersohn war mit der Tochter Ursula des Freistmich verheiratet und hinterließ ihr und seinem Töchterchen Manda bei seinem bald darauf erfolgten Tode die Mühle. Frau Ursula, die sich bald wieder mit dem Aussiger Bürger Johann Kühnel (Kynel) verheiratete, verkaufte die Mühle an den Müller Martin, der ihr und ihrem Kind am 29. November 1487 für die Mühle noch 14 $\frac{1}{2}$ Schock Groschen schuldete. Kühnel übernahm an diesem Tage 6 Schock Groschen, die als Erbgeld seiner Stieftochter gehörten (St. B. I, 64 v.). Martin scheint erst am 9. Feber 1490 den Rauffschilling von 35 Schock Groschen ganz erlegt zu haben, denn an diesem Tage erst leistete ihm Kühnel namens seiner Frau auf die Mühle Verzicht. (St. B. I, 78 v.).

Es ist ein für die Fortführung dieser Mühlengeschichte günstiger Zufall, daß wir am 10. Feber 1495 erfahren, daß Martins Ehefrau Agnes hieß (St. B. I, 119), denn das läßt uns erkennen, daß es sich um die Mühle vor dem obern Tore handelte, als am 23. Jänner 1498 die inzwischen verwitwete Agnes, ihr Sohn Jakob und der Mann ihrer Tochter Christine, der Müller Thomas, sich über die Mühle dahin einigten, daß Thomas diese behalten, seinem Schwager aber 55 Schock Groschen auszahlen sollte (St. B. I, 140). Thomas war vor dem 30. Jänner 1506 schon verstorben, denn an diesem Tage verkaufte Christine und ihre Kinder die Schweinmühle (mlyn swinowsky) für 80 Schock Groschen dem Müller Runz Frank (St. B. I, 205 v.), den wir aus mehreren Eintragungen im Stadtbuch als strammen Deutschen kennen, der es dem tschechischen Stadtschreiber zu Trotz durchzusetzen verstand, daß seine Rechtsgeschäfte in deutscher Sprache im Stadtbuch verbüchert wurden. Der Kauf der Mühle scheint erst am 6. August 1507 rechtskräftig geworden zu sein, denn erst an diesem Tage verkauften Bürgermeister und Rat als Obervormunde „angelesen, das noch tode des Thomas molners

dy mol, dy man nennt Swynowsky mlyn, in groß, vorderbnize der weißen lag“, die Mühle dem Kunz für 80 Schock kleine Münze (= meißn. Gr.), wovon dieser Zahlungen an die Witwe Christine und deren Bruder Jakob zu leisten hatte (St. B. I, 225 v.). Kunz übergab schließlich seine Mühle „über dem Obertor“ für 99 Schock Groschen am 19. Juni 1509 der (seiner?) Frau Margaretha und ihren Kindern (St. B. I, 242).

Für die nüchterne Monotonie dieser Besitzwechselreihe wird der Freund der Ortsgeschichte eine Entschädigung finden in den Einblicken, die er dadurch in Alt-Aussiger Verhältnisse gewinnt. Für uns steht da in erster Reihe die Feststellung, daß die Mühle vor dem obern Tor beim Stadtgraben die Schweinmühle war. Dann sei noch darauf hingewiesen, daß wir dieselbe Anstetigkeit des Besitzes, wie bei dieser — in 37 Jahren 8, wenn nicht 10 verschiedene Familien — auch bei den andern Mühlen in Aussig in dieser Zeit finden. Vielleicht hatte sich die Spekulationslust der Mühlen bemächtigt, denn wir sehen, daß der Preis in obigem Zeitraum bei der Schweinmühle von $17 \frac{1}{4}$ auf $49 \frac{1}{2}$ Schock böhm. Groschen anstieg, sich also nahezu verdreifachte. Der letzte Preis der Schweinmühle erscheint recht gering gegenüber dem der Bielamühle, für die im Jahre 1501 ein Preis von 316 Schock Groschen (wohl meißn., also 158 Schock böhm.) erzielt wurden. Teilweise erklärt sich dieser große Unterschied sicherlich auch aus dem Spitalzins, der außer dem Kirchenzins die Schweinmühle belastete. Diese doppelte Zinspflichtigkeit erscheint für diese so kennzeichnend, daß wir die nicht näher gekennzeichnete Mühle des Christof Bartel, von der es am 18. März 1586 heißt, sie zinsse zur Pfarrkirche und zum Hospital und gebe diesem ein Paar Hühner, unbedenklich als dieselbe bezeichnen⁷⁾ können (St. B. II, 277).

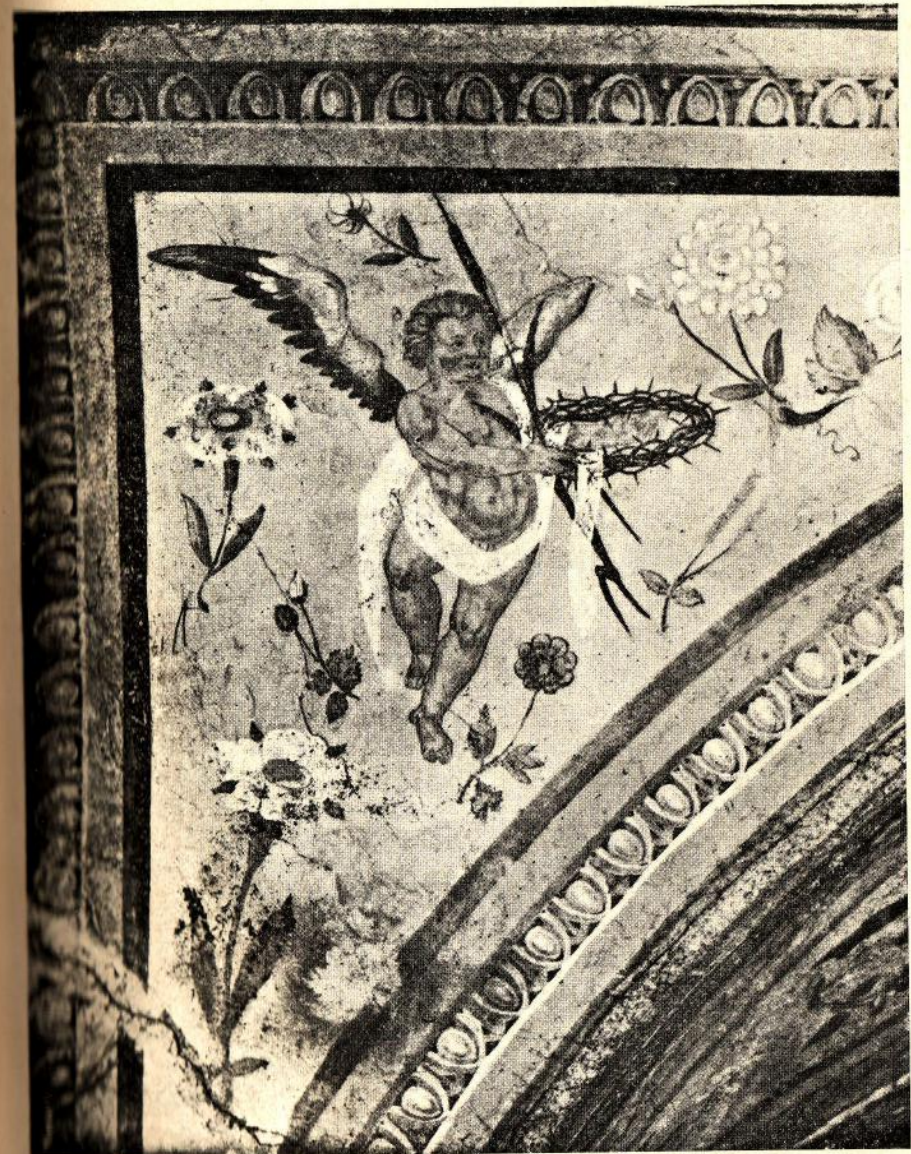
18. Sind die Flader- und die Schweinmühle identisch?

Die Fladermühle wird am 11. Juli 1330 zum erstenmal genannt.

Diese für die geschichtliche Topographie Aussigs wichtige Frage findet durch die bisher bekannt gewordenen Urkunden keine unbedingte Bejahung, aber die Identität der beiden Mühlen wird doch höchst wahrscheinlich; denn es ergibt sich:

1. daß beide Mühlen außerhalb der Stadt lagen;
2. daß beide Mühlen zum Spital zinspflichtig waren, die Fladermühle anfangs des 14. Jahrhunderts, die Schweinmühle um das Jahr 1500;
3. daß beide Mühlen auch zur Stadtkirche zu zinsen hatten;
4. daß der Zins, den die damals noch in Ruinen liegende Fladermühle im Jahre 1439 nach ihrer Wiederherstellung zum Spital zu zinsen hatte (1 Schock Groschen), und der Zins der Schweinmühle zum Spital um 1500 (1 Schock 2 Groschen und 2 Hühner)

⁷⁾ Dr. Marian bestätigte dies durch einen Hinweis auf St. II, 277 und M. B. I, 21.



Engel mit Schilfrohr und Dornenkrone.

Deckengemälde der Maternikirche.

(Aufnahme von E. Wildgatsch, Aussig.)

sich nur um ein so Geringes unterscheiden, daß sich der Unterschied aus einer Ungenauigkeit des Stadtschreibers oder einer kleinen Vergrößerung des Mühlenbesizes aus Hospitalsgut erklären läßt. Auch weist der Hühnerzins auf ein Herkommen der Verpflichtung aus alter Zeit.

Daß der Name Fladermühle nach 1439 nicht mehr vorkommt und im Kirchenzinsregister nicht gebraucht wird, beweist nichts gegen die Identität der beiden Mühlen. Manchem Schreiber war wohl das Wort nicht geläufig — man beachte den Wechsel in der Bezeichnung der Schweinmühle! — und später kam das Wort in Vergessenheit, weil man seinen Sinn nicht mehr verstand. Auch wir vermögen ihn nicht mehr mit Bestimmtheit zu deuten, da das Wort Flader zwei Bedeutungen hat. Entweder haben wir an Flader — Ahorn zu denken, so daß der Name Fladermühle ein Gegenstück zu dem der Weidenmühle innerhalb der Stadtmauern bilden würde, oder an Flader — Fladenbäcker, Kuchenbäcker (mittelhochdeutsch: vladaere), so daß die Mühle nach dem Gewerbe ihres Besitzers genannt worden wäre.⁸⁾

Wenn wir also die beiden Mühlenamen für die Bezeichnung einer Mühle halten, werden wir nur ein ganz dünnes Fragezeichen dahinter zu setzen haben, das hoffentlich neue Urkundenfunde noch einmal ganz verschwinden lassen werden.

19. Der Schleifrich.⁹⁾

Die Aufschlüsse, die uns die Quellen über das Erwerbsleben in Aussig nach den Hussitenkriegen geben, sind so ungemein karg, daß jeder Beitrag zur Kenntnis des am Schlusse des 15. Jahrhunderts ersichtlich aufblühenden Handels und Wandels der Stadt hochwillkommen ist. Einen solchen bietet uns auch das Spitalsregister, indem es uns über die bei der Stadt bestehenden Schleifwerke, welche die Wasserkraft des Kleischbachs ausnutzten, einige Nachrichten bietet; durch sie werden die Angaben des Stadtbuchs wesentlich ergänzt. Diese Schleifwerke, die den Schmieden dienten, gehörten zum Spital.

Das starke Gefälle, mit dem von Pokau her der Kleischbach sich sein Bett in den südöstlichen Fuß des Strisowitzer Berges eingeschnitten hat, bot sich zur Ausnutzung dar. Es hat auch wohl den am 29. Juli 1446 noch „neuen Wasserbroch“ verschuldet, von dem uns berichtet wird. „Die Klieschebach“ — den damaligen Aussigern war also der Bach wie den heutigen weiblichen Geschlechts — war wohl infolge einer sommerlichen Regenflut angeschwollen und hatte

⁸⁾ Anmerkung Dr. Marians: Die erste Annahme findet ihre Bestätigung durch die Tatsache, daß die Deutschböhmen im 14. Jahrhundert den Ahorn Flader nannten. In einem Prager Warenverzeichnis von 1358 heißt es: Lignum Flader ut puchspan (Streček: Cod. jur. boh. II, 3, 361).

⁹⁾ Jetzt Aussiger Stadtpark. Aber die Geschichte des Stadtparks vgl. „Aussiger Tagblatt“ vom 7. Juni 1921.

beim Austritt aus dem tief eingeschnittenen Bett im Westen der heutigen Dresdner Straße sich unter Verwüstung der Felder ein neues Rinnjal gegraben. Dieser scharf eingeschnittene Teil des Bachlaufs ist wohl die Rachel, tschechisch rokle, (hinter der ehem. Malzfabrik, jetzt „Gebrüder Brode“, unterhalb der alten Kreuzbrücke), von der es am 31. Jänner 1497, als von einem Weingarten die Rede ist, der in ihr angelegt sei, ohne die öffentliche Straße (nach Pofau) zu schädigen, heißt, sie liege vor dem obern Tore (St. B. I, 132¹⁰).

Dieser Teil der Feldflur Auffsigs zwischen dem Kleiszbach und der Arbesauer Straße, von der im Jahre 1763 als von der „neuen“ Poststraße die Rede ist, führte, wie noch bekannt, den Namen Schleifrich, in dem die Erinnerung an die alten Schleifwerke fortlebt. Eines von diesen dürfte sich wohl in nächster Nähe der Stelle befinden haben, wo einst die vom Bezirksvorsteher Gregor Smolarz (1862—64) geschaffenen Anlagen und das Brunnenhäuschen der Gregoriquelle lagen.

Die ältesten Nachrichten über ein Schleifwerk bieten zwei Eintragungen im Stadtbuch (I, 55 v.). Sie besagen, daß Frau Kleczl (wohl die Frau Barbara des mehrfach genannten Hausbesizers Georg Kloeßl) das zum Spital gehörige Feld neben dem Kleiszbach für 43 Schock Groschen dem Johann Strziefowsky überlassen hat, der dem Spital 1 Schock Groschen zinsen solle, und daß Strziefowsky dasselbe Feld mit dem Schleifwerk (ssliferna) dem Schmied Oswald für 46 Schock Groschen verkauft hat. Zwischen beiden Verkäufen lag wohl eine längere Frist, da damals ein Zwang zur Verbücherung derartiger Verträge nicht bestand; man hat diese Kaufverträge damals wohl in das Stadtbuch in der Freude über die Wiedererwerbung des Spitals durch die Stadt eingetragen.

Strziefowsky war Hausbesitzer und ein angesehenener Mann, der von 1469 bis 1486 beinahe ständig im Rate saß. Er hat wohl das Schleifwerk erbaut und dadurch den Wert des Grundstücks um 3 Schock Groschen gesteigert. Der Käufer des Schleifwerks und Ackers, der Schmied Oswald, scheint sich erst um 1474 in Auffsig ansässig gemacht zu haben, denn am 8. November d. J. ließ er verbüchern, daß er ein Haus in der kleinen Gasse beim Teplitzer Tor (wohl dem Schlüsselgäßchen¹¹) für 10 Schock Groschen gekauft habe (St. B. I, 41). Bald gelangte er zu Ansehen. Bereits i. J. 1485 wurde er Schöppe und erscheint als solcher noch mehrmals, zum letzten Male i. J. 1501. Am 31. März 1486 wird er unter denen genannt, die der Stadt Geld (10 rh. G.) zur Auslösung der vom König verpfändeten Regalien geborgt hatten. Vom Spital hatte er auch eine Scheune gepachtet. Das Schleifwerk (ssleyfferna) besaß er bis zu seinem Tode, der vor dem 3. Jänner 1505 erfolgt ist (St. B. I, 196). Als dessen Besitzer verzeichnet ihn auch das Spitals-

¹⁰) Vergl. die spätere Angabe Dr. Marians über die Lage des Feldes, S. 91.

¹¹) Es könnte auch nicht weit vom Eingang der Nonnengasse gewesen sein. Anmerkung des Herausgebers.

register, indem es schreibt: „Item Os(wald) von d(em) schleiffer gibt er I B yerlichnn.“ — Auf dieses Schleifwerk bezieht sich wohl die Eintragung, nach der am 31. Jänner 1577 Bürgermeister und Rat das Feld, das Sleyfferk heißt, mit allem Zubehör für 199 Schock Groschen dem Hans Greulich verkauften (St. B. II, 227).

Das Spitalsregister verzeichnet noch ein zweites und vielleicht noch ein drittes Schleifwerk als zum Spital zinspflichtig; die Eintragung lautet:

Item Eberleyn gibt yerlichnn von der schleiffergk xv g. — Item der Sc. terbagk ij g. — dy sullen es gebn alle jar off Galli.

Es bleibt also ungewiß, ob auch Serbak — so schreibt die Hausbesitzerliste von 1471 diesen Namen — ein Schleifwerk besaß; wenn es der Fall war, so war es wohl nur ein kleines Werk ohne Feldbesitz. Auch das Schleifwerk des Eberlein und der dazu gehörige Grund und Boden muß gegenüber dem Schleifwerk Oswalds klein gewesen sein. Nach der Höhe der Zinsung ist es das Schleifwerk im Kleiszbach (ssleywarna w Klyssbocze), das am 20. Nov. 1509 Walek (Valentin) für 11 Schock Groschen dem Frank, wohl dem ehemaligen Besitzer der Schweinmühle, verbüchern ließ. Frank trat am selben Tage dieses sein Schleifwerk am Weg nach Pofau für 14 Sch. 45 Gr. dem Schmied Hans ab (St. B. I, 245 v.), und von diesem erfahren wir durch das Spitalsregister, daß er von seinem „Schleifferi“ 15 böhm. Gr. Zins zahlte. Er hatte vom Spital auch einen Weingarten gegen 9 Groschen Jahreszins in Pacht. Dieser Zins wurde ihm im Jahre 1507 auf 10 Jahre nachgelassen, da er zu dem Spitalsbrunnen „ein Trettn“ (wohl Hebewerk, vergleiche tractus) gemacht und zwei Eimer beschlagen hatte (Spitalsreg. 2, 12). Am 12. Juni 1583 befand sich dies „Schleifferg nach Pofau gelegen“ im Besitz der Witwe Martin Hoffmanns, die es für 50 Schock Groschen dem Klemens Krause verkaufte (St. B. II, 264).

20. Das Spitalsgut in Soblitz Nr. 4.

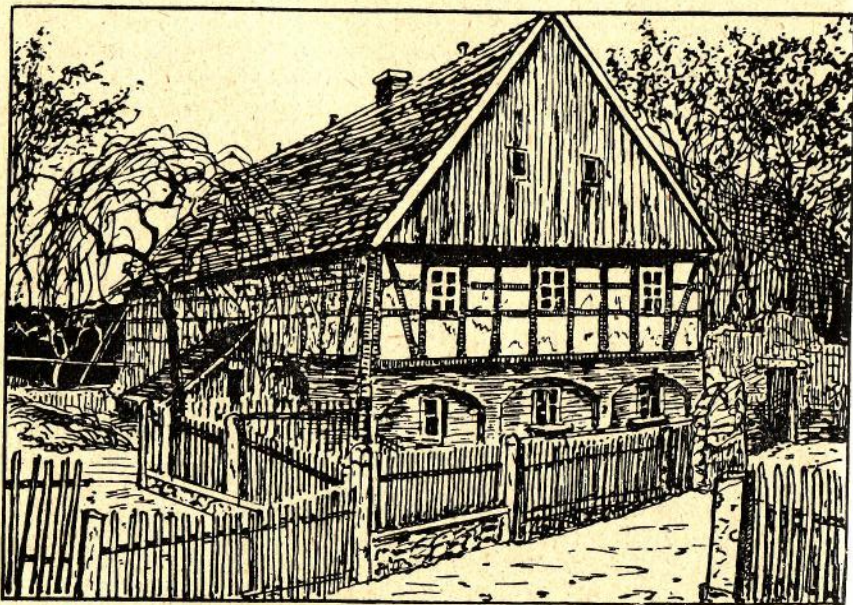
Beim Übergang des Spitals an die Stadt scheinen sich wegen des Spitalsguts in Soblitz Schwierigkeiten ergeben zu haben, so daß sich am 16. November 1505 der damalige Auffsiger Dechant Michael von dem Großmeister der Kreuzherren Mathias von Trebitsk und dem ganzen Prager Konvent eine Abschrift der Vocierungsurkunde vom Jahre 1413 ausstellen ließ. Um jene Zeit wohl haben die Spitalsverwalter Folgendes in ihr Register (S. 6) eingetragen:

Zcu Zowolusk ist eyn pauer, der czinsct yerlichen zcu dem hospital uff Galli:

Item von der wesen xxv g und von andern guttern xxij gr, I B ayer und ij huner vff Georgi ader am Karfreitage (vnnd vj fuder holcz). (Siehe Abb. auf Seite 42.)

Wir sehen also, daß seit 1413 der Besitz des Spitals in Sobliß um eine Wiese — sie führte früher und führt auch jetzt noch den Namen Spittelwiese — vermehrt worden war. Sie war, nach dem auf ihr liegenden Zins zu schließen, größer als das alte Anwesen, mit dem sie vereinigt worden und dessen Zins unverändert geblieben war.¹²⁾

Die oben in Klammern gesetzten Worte sind von einer andern, jüngeren Hand geschrieben, wie die von der ältesten Hand des Registers herrührende übrige Eintragung. Dechant Franz Focke, der



Das Bauernhaus Nr. 4 in Sobliß, ehemals Spitalsgut.

(Nach einem Lichtbild von Rud. Ohme, gezeichnet von Karl Jobst, Auffig.)

ersichtlich das Spitalsregister benutzt hat, schreibt in seiner „Geschichtlichen Durchforschung des Elbe- und Culautales“ (III, 149), der Pächter des Gutes habe die „6 Fuder Holz fahren“, das heißt, dem Spital zuzuführen müssen. Er wird sie wohl haben liefern müssen, denn es gehörte ja zur Wirtschaft ein „Busch“.

In den Auffiger Stadtbüchern werden uns einige Besitzer dieses Soblißer Hofes genannt. Als solchen haben wir wohl den Janek von Sobliß (Sowolusk oder Sobolusk) anzusehen, der am 22. November 1553 dem Auffiger Ehepaar Schima (Simon) und Christine 4 Groschen schuldete (Lib. test. 235) und am 27. Mai 1556 von Christine einen Weingarten für 5 Schock Groschen meißnisch übernahm. Am 26. Mai 1562 kaufte er für 22 Schock Groschen von

¹²⁾ Jahnels Annahme trifft nicht zu. Die Wiese ist wenigstens heute verhältnismäßig klein.

Jakob Rensch in Auffig ein Haus. Sein Nachfolger im Soblißer Besitz war wohl der Blasius, dessen Testament am 28. Febr. 1581 im Stadtbuch eingetragen wurde. Es ist nach mehreren Richtungen von Bedeutung. Zunächst zeigt es uns, wie allmählich das einst freie Erbpachtgut in immer größere Untertänigkeit geriet. Blasius mußte die Erlaubnis des Bürgermeisters und Rats einholen, um seiner Ehefrau Marztyta auf seinem Erbgut 30 Schock Groschen meißnisch als Heiratsgut nach seinem Tode verschreiben zu dürfen. Ebenso geschah es nur mit Bewilligung des Bürgermeisters und Rats, daß er verfügte, daß von seinen drei Kindern der jüngste Sohn Ambros auf dem Gute Wirt sein solle. Ambros sollte nach dem Tod des Vaters der Mutter, falls er sich mit ihr nicht vertrüge, die 30 Schock Groschen in drei Terminen je zu Weihnachten auszahlen und ihr 2 Rube geben, die sie in die Ehe mitgebracht hatte. Wenn die Mutter aber bis zu ihrem Tode bei ihm verbleibt und er sie bis dahin versorgt, so erbt er das Geld und die Rube. Bürgermeister und Rat haben auch zu bestimmen, wie Ambros seinen beiden Geschwistern ihre Anteile auszuzahlen hat (St. B. II, 46, 81, 249).

Als vollständig persönlich unfrei erscheinen die Besitzer des Hofes bereits zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. 1635 wollte Christof Focke aus dem Blankenstein-Schönpriesener Anteil in Sobliß das Spitalsgut kaufen; daher wandte sich der Auffiger Rat in einem Brief am 27. März d. J. an den Grafen Thun in Tetschen, den Besitzer des Gutes, und bat ihn, dem Focke einen gebührenden „Weglaß“ aus der Untertanenpflicht zu erteilen, damit dieser, „dem Auffiger Spital zu einem Untertan gefolgt“, ihm botmäßig werden könne. Das scheint geschehen zu sein; denn im Oktober d. J. saß schon ein Focke — er wird aber Adam genannt — auf dem Spitalsgut. Er wollte „in der Stadt Tetschen heiraten“ und daher Untertan des Grafen Thun werden. Deshalb hatte er mit Michael Wante, einem Thunischen Untertan in Sobliß, einen Tausch der Güter verabredet. Der Auffiger Stadtrat wandte sich daher an den Grafen, er möge diesen bewilligen und drängte am 3. Jänner 1637 auf Entscheidung. Der Tausch ist zustande gekommen, denn i. J. 1637 wird Wante Untertan des Spitals zu Sobliß genannt, als er bekennt, daß er von dem Herrn Simon Christen zu Deutschkahn 170 Sch. Gr. zu Ankauf seines Gutes geborgt hat (III. Protocollum 18, 49, 115). Noch 1654 wird Michel Wante (Wangka) in Sobliß genannt, er hatte 12 Strich Felder, seine Baulichkeiten waren in gutem Zustand.¹³⁾

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gehörte das Gut der Familie Mattausch, nach der es genannt wurde. Franz Josef Mattausch wollte den Hühner- und den inzwischen verdoppelten Eierzins nicht mehr zahlen. Schließlich kam es über dies Deputat — wie man damals den Zins, dessen Bedeutung nicht mehr kennend, nannte — zu einem Prozeß, der von 1811 bis 1819 währte und damit endete, daß Mattausch sich mit Geld abfand. Sein Nachkomme, Josef Mattausch, sah 1849

¹³⁾ Die Reihenfolge der Besitzer seit 1637 siehe „Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Stratbisher Bezirkes“ II. Seite 131.

das robotpflichtige Gut endlich frei von jeder Herrschaftslast werden. Der Wiefenzins kam laut Übersichtstabelle vom 30. März 1853 mit 14 fl. 10 kr. CMz. — 14 fl. 88 kr. ÖW. zur Ablösung.

21. Spitalsgut auf dem Roten Hübel.

Das Spitalsregister nennt uns zum ersten Male den Flurnamen Roter Hübel, indem es (auf Seite 5) schreibt: (Zins) „von dem Rothen Hoegell auf Gallj“ und dann 13 zinspflichtige Bürger aufzählt, die verschiedene, zwischen 1 bis 10 Groschen schwankende Beträge zu zahlen hatten, insgesamt 57 Groschen.

Die auf Rasur geschriebene Eintragung gehört nach der Handschrift wohl dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts an; jedenfalls stammt sie aus der Zeit vor dem 19. Dezember 1559, da sie unter den Zinspflichtigen auch Merten Moller nennt, der vor obigem Tage gestorben ist (St. B. II, 64). Da eine andere Eintragung (S. 6) feststellt, daß zwischen dem Felde dieses Müllers und dem des Rasper Teuffel „ein freier Fuhrweg zu fahren und umzukehren“¹⁴ sei, also die Zufahrtsverhältnisse erst geregelt werden, gewinnt man den Eindruck, daß es sich um ein erst neuerdings parzelliertes und wohl auch erst erworbenes Feldstück handelt.

Auf derselben Seite wie die Roten Hübel-Zinse findet sich auch ein sehr undeutlich geschriebener Vermerk, aus dem hervorzugehen scheint, daß Matausch Kotscha dem Spital jährlich zu Georgi und Galli 3 Schock Groschen zu „geben“ hatte. Es scheint sich um einen Weingartenzins gehandelt zu haben, denn am 3. August 1571 „kummerten“, d. h. legten die Spitalsverwalter Beschlag auf einen Weingarten „unterm Stein“ (St. B. II, 173 b.) des Matausch Kotscha wegen 100 Sch. Gr. Schuld und 40 Sch. Gr. Zinsen.¹⁵)

Wie war das Spital zu diesem neuen Besitz gekommen? Ich vermute, daß die Mittel dazu aus einer Stiftung flossen, die dem Spital gemacht wurde, als Johann Zak Administrator des Erzbistums war, also in der Zeit von 1511—25. Der Stiftungsbrief ist uns leider nur in einer Fassung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts erhalten, der eine ersichtlich sehr ungeschickte und unklare Übersetzung zu Grunde liegt. Es läßt sich daraus entnehmen, daß eine Frau Barbara Blahkin einen Acker von 1½ Viertel Ausfaat der Stadt testamentarisch hinterlassen hatte. Nach ihrem Tode verkaufte der Rat das Feld um 200 Schock Groschen meißn. dem Leitmeritzer Bürger Johann Bilinsky, der, wahrscheinlich aus Auffsig stammend, das Geld zum Hospital des heiligen Matern vor dem Seplizer Thor, bezw. zu dessen Gotteshaus, widmete, damit davon jährlich 8 Schock Groschen meißn. Gallizins erkaufte würden zur Notdurft der armen Leute in dem Spital, und zwar sollte von nun ab wöchentlich eine stille und monatlich eine gesungene Messe für die armen Leute gelesen werden, bei denen nach dem Evangelium

¹⁴) Siehe die Abbildung der Urschrift Seite 42.

¹⁵) Über den Ausdruck „kummern“ siehe Emil Richter, „Beiträge zur Heimatkunde des Auffsig-Ratbiker Bezirkes“, III. Jahrg., S. 8.



Engel mit dem Fahnen und Strick.
Deckengemälde der Maternikirche.
(Aufnahme von E. Wildgatsch, Auffsig.)

der Priester, sich zum Volke wendend, eine Fürbitte für Bilinsky, dessen Ehefrau Dorothea, beider Geschlecht und Verwandtschaft und aller Förderer der Stiftung sprechen sollte. Zum Patron und „Lehenträger“ dieses „Gestifts“, das auch in die „Landtafel“ des Erzbistums, also in die Erektionsbücher eingetragen werden sollte, ernannte Bilinsky den Bürgermeister und die Ratmannen der Stadt und überließ diesen zugleich das Recht, das Stiftungskapital, wie es ihnen gutdünkte, in Landbesitz anzulegen.

Die Stiftung ist tatsächlich ins Leben getreten, denn am 17. Oktober 1576 schrieb der damalige Stadtpfarrer Kreuziger, daß noch zu der Zeit, als er Kantor in Aussig war, etwa um das Jahr 1562, nach den Foundationen und Legaten der Maternikirche jeden Freitag in dieser von einem Altaristen, der dafür „ein gewisses Geld“ erhielt, eine Messe gelesen worden sei (Jahrbuch f. Gesch. d. Protest. VIII, 24). Priestermangel hatte wohl in der Zwischenzeit dieser Übung ein Ende bereitet.

22. Geänderte Bestimmung des Spitals.

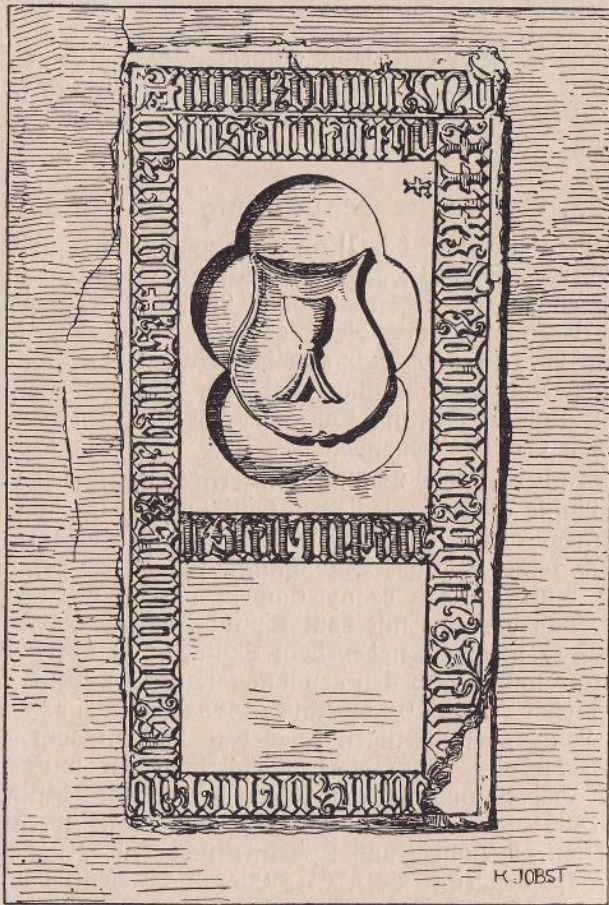
Nach dem Wortlaut der Urkunden mußten wir annehmen, daß die Kreuzherren ihre Pflege im Spital nur Kranken zugewendet haben, dieses zu ihrer Zeit also das Aussiger Krankenhaus war. Nach der Übernahme durch die Stadt änderte sich das, das Spital wurde zum Armenhaus. Nur von den Armen des Spitals spricht nämlich die Witwe Ludmilla Zeleny in ihrem Testament vom Jahre 1504, und die Stiftung Bilinskys galt nur „den armen Leuten in demselben Spital wohnenden.“

Diese Änderung der Bestimmung erklärt sich wohl daraus, daß die Stadt Aussig zur Zeit, als sie das Spital wieder übernahm, bereits ein der Pflege armer Kranker gewidmetes Haus besaß. Ich habe bisher noch keine deutsche Bezeichnung für dieses gefunden; auf Tschechisch wurde es za usony domek, das ist Kirchenhäuschen, genannt. Daß es nicht mit dem Spital identisch war, ergibt sich daraus, daß es mehrfach neben dem Spital aufgeführt wird. Daß Häuser zu frommen Zwecken gewidmet wurden, bekundet z. B. die Angabe, daß der Rat am 9. November 1485 ein Haus, das von einem gewissen Leub „den Heiligen“ gegeben worden war, verkaufte (St. B. I, 58 v.). Auch diesem Pfarrhäuschen wurden, zumal lektwillig, Gaben und Gelder zugewendet. So bestimmte am 13. Juli 1486 die uns bekannte Witwe Mika aus ihrem Nachlaß 2 Federbetten, 1 Polster und 2 Leinentücher für arme Kranke in das Pfarrhäuschen (St. B. I, 61), Ludmilla Zeleny widmete wie dem Spital auch dem Pfarrhäuschen 2 Schock Groschen. Ebenso bedachte der in Aussig lebende Edelmann Erhard von Chramek beide Wohltätigkeitsanstalten in seinem Testament vom Jahre 1512 mit je 1 Schock Groschen; seine Witwe Ludmilla, geb. von Krzemusch, vermachte am 1. Mai 1527 eine Wiese je zur Hälfte zum Spital und zum Pfarrhäuschen (Lib. test. 14, 72).

Daß sein Besitz an ein Spital fiel, wenn darin eine Person starb, die irgend welchen Besitz hinterlassen hatte, wie das heute noch vielfach der Fall ist, darauf scheint hinzudeuten, daß am 26. Jänner 1576 das Häuschen der im Spital verstorbenen Frau Sitka durch den Rat verkauft wurde (St. B. II, 218 v.).

23. Barkapitalien des Spitals.

Den Spitalsverwaltern oblag nicht nur die Verwaltung der aus dem zinspflichtigen Besitze fließenden Einkünfte, sondern auch



Grabstein des Urban Fügner (gestorben 1539) an der Stadtkirche in Aussig.

des Barvermögens des Spitals, das an Geldbedürftige verliehen wurde. Der Schuldner mußte entweder einen Bürgen oder ein Pfand stellen. Der Zinsfuß war, wie es scheint, niedriger, als der

jeweils übliche. Auch Abzahlung in Annuitäten wurde angenommen. Das Spitalsregister verzeichnet derartige Geldgeschäfte aus den Jahren 1512, 15, 17, 18, 20, 23, 25, 28, 30 und 32 und registriert noch 1541 eine Teilzahlung, die jüngste Eintragung. Auch die „Herren“, der Rat, haben Spitalsgelder geliehen, wenn im Stadtsäckel Ebbe war (Register Seite 5).

Das Spital kam auf verschiedene Weise in den Besitz dieser Barmittel. Interessant ist folgender Fall: Jakob und der schon erwähnte Matausch Kotschka (die Brüder erhielten später das Prädikat von Rozenstein) klagten gegen Paul Jarosch, daß ihr Vater durch seine Schuld ums Leben gekommen sei; das Pferd des Jarosch habe ausschlagend sein Bein zerschmettert, daran sei er gestorben. Jarosch erklärte sich am 13. Feber 1540 wohl für unschuldig, war aber trotzdem bereit, 20 Schock böhm. Groschen dem Aussiger Spital zur Pflege armer Leute zu zahlen (St. B. II, 11 v.).

Anderes Geld floß aus Legaten. Von den Legaten des Ehepaares von Chramek war schon die Rede. Am 20. Juli 1539 testierte der Priester Urban Fügner (Grabstein-Abb. Seite 56), ein Aussiger Rind und Altarist am Barbaraaltar der Stadtkirche, den armen Leuten ins Spital 3 Schock Groschen, am 21. Oktober 1542 Anna Seifensiederin 30 Schock Groschen, am 27. März 1548 Walten Langfeld 2 Schock Groschen, am 24. Feber 1554 die Witwe Christine des Bielamüllers 15 Schock Groschen, am 1. November 1565 Klemens Czerw 10 Schock Groschen (Lib. test. 133, 178, 208, 237, 314), etwa 1568 der Tuchmacher Lysal 10 Schock Groschen, am 18. Juli 1570 wurden aus dem Nachlaß des Georg Kölbl 20 Schock Groschen dem Spital angewiesen (Rissaftowe 49, 27); am 27. März 1574 vermachte Ludmilla Schneiderin dem Spital 10 B (Lib. test. 410), am 6. April 1612 Anna Wechter 6 B (Menn. Buch I, 65).

Gelegentlich sei noch angeführt, daß wir etwa zum Jahr 1532 von einer „Spitalkuh“ hören, von der Bartisch aus Mosern 1 Schock Groschen zinste¹⁰⁾ (Spitalreg. 8).

24. Gottesdienst im Spital.

Als die Spitalsverwalter ihr Register etwa i. J. 1500 anlegten, da verzeichneten sie darin auch Folgendes:

Item dem pfarrer alle iar yerlichen sal man geben ij swerth B gr. von dem spsital. dorfur ist er phlichtigk mit den schullern zu singen mehs off ostern, pfingsten, Elisabeth, Materni, Hedwig.

Es ist leider nicht zu bestimmen, ob diese dem Pfarrer gebührenden 2 Schock Schwert-, das sind meißner Groschen, zurückgeben auf die 2 Schock böhm. Groschen, zu deren Zahlung an den Stadtpfarrer das Spital im Jahre 1350 verpflichtet wurde.

¹⁰⁾ Über die Stiftung des Bäckers Paul v. J. 1549 s. S. 76. (Anmerkung Dr. Mariani.)

Die obige Eintragung ist von alter Hand gestrichen, also im Laufe der Zeit ungültig geworden, vermutlich als die Messfestigung Bilinskys ins Leben trat, die für eine wöchentliche Messe in der Maternikirche sorgte und ungefähr bis zum Jahre 1562 in Wirkung stand.

Aus dem bereits erwähnten Briefe des Stadtpfarrers Kreuziger vom 17. Oktober 1576 erfahren wir, daß er bis zu diesem Jahre nicht nur am Kirchenfeste, sondern auch zu Ostern und Pfingsten in der Maternikirche ein Hochamt mit Predigt gehalten habe.

25. Bestrebungen der Protestanten.

Dieser Gottesdienst hat im Jahr 1576 eine Unterbrechung erlitten, deren Dauer uns leider nicht bekannt ist; sie wurde durch das Streben der protestantischen Gemeinde in Aussig, die Zulassung eines Pfarrherrn Augsburgischer Konfession zu erlangen, herbeigeführt. Schon seit 1570 hatten sich die Protestanten mehrfach, aber vergeblich darum bemüht. Als nun im Jahre 1576 der Unterkämmerer in Aussig war, erneuerten sie das Gesuch. Da er ihnen eine Zusage gemacht haben soll, entsandten sie eine Abordnung nach Prag, die dort am 18. Mai war und wohl die uns im Wortlaut erhaltene Petition der „ältesten Viermeister (Vormeister) sampt der ganzen Gemein allhier in Aussig“, wir wissen nicht, wem, überreichte. Die Abordnung hat zweifellos nichts erreicht, wie der weitere Verlauf der Dinge ergibt. Daraufhin hielten, wie der Pfarrer Kreuziger am 25. Juni dem Erzbischof berichtete, etliche aus der Gemeinde mit heimlicher Verwilligung vornehmer Ratspersonen eine Versammlung ab und beschloßen einen lutherischen Prädikanten aufzunehmen und ihm die Spitalkirche einzuräumen. Ersichtlich waren sie überzeugt, daß sie keine der beiden, unter erzbischöflicher Jurisdiktion stehenden Pfarrkirchen erlangen würden; für die Maternikirche, die eine Privatkapelle unter Verwaltung des Rats war, schien die Sache nicht aussichtslos. In jenen Tagen war der frühere Aussiger Stadtpfarrer Valentin Scherfer, der wegen seiner Verheiratung die Pfarrstelle verloren hatte und nach Mähren gegangen war, einer Aufforderung mehrerer Ratsherren folgend, nach Aussig zurückgekehrt; denn man hatte ihm die protestantische Pfarrstelle in Aussicht gestellt. Er scheint tatsächlich in der Spitalkirche Gottesdienst gehalten zu haben, denn er wurde (wohl von Kreuziger) angeklagt, „als sollte er die Predigt darin verricht haben.“ Die Folge dieser Klage war, daß, wie Pfarrer Kreuziger am 17. Oktober 1576 schreibt, die protestantischen Ratsmitglieder beschloßen, im Spital solle weder der Stadtpfarrer noch ein anderer die Ämter mehr verrichten. Als nun Kreuziger sie schriftlich mahnte, in hergebrachter Weise im Spital „Messe oder Vesper“ halten zu lassen, — es handelte sich wohl um die Feier des Maternitages — ließen sie ihm durch ein altes Weib „aus dem Spittel“ dies verbieten, angeblich weil kein Geld vorhanden sei,



Engel mit Lanze und Schwamm.
Deckengemälde der Maternikirche.
(Aufnahme von E. Wildgatsch, Aussig.)

um die übliche Mahlzeit für die Kirchen- und Schuloffizialen zu bestreiten, obwohl die Kosten dafür nicht über ein Schock Groschen betragen (Jahrbuch f. Gesch. des Protest. VIII, 2, 24).

Wir wissen leider nicht, wie dieser Streit geendet, sicherlich aber nicht zu Gunsten der Protestanten; denn etwa 35 Jahre später finden wir das Spital und somit auch seine Kirche in der Hand der katholischen Partei, deren Führer damals bereits der Primas Johann Schösser war.

26. Spiegelsberg.

Aus der Zeit Schössers hat sich uns ein „Senatus consultum (Ratsbeschluss) wegen der geistlichen Guetter“ vom 2. Dezember 1611 erhalten, aus dem wir erfahren, daß, „von und über Menschen Gedanken hero die Untertanen zu Spiegelsberg allezeit dem Hospital zugehörig gewesen, dahin auch ihren Erbzins und (ihre) Kaufgelder gereicht“ haben. Mir ist bisher nicht bekannt geworden, wie der seit uralten Zeiten, wahrscheinlich seit Auflassung der königlichen Burg Auffsig im 2. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zur Stadt gehörige Teil des Weilers Spiegelsberg in den Besitz des Spitals gekommen ist. (Vielleicht bietet einen Hinweis darauf eine auffällige Bemerkung zu einer Eintragung im Stadtbuch I 197 v. vom 21. Jänner 1505, nach der Nieta Krztien mit ihren Kindern ihren Besitz Spielberg dem Wenzel Scherer oder Fugner für 23 Schock Groschen verkauft hat; daneben hat eine jüngere Hand die Bemerkung geschrieben: *donatio facta Wenceslao Fugner, deutsch: erfolgte Schenkung an [oder von?] Wenzel Fügner*).

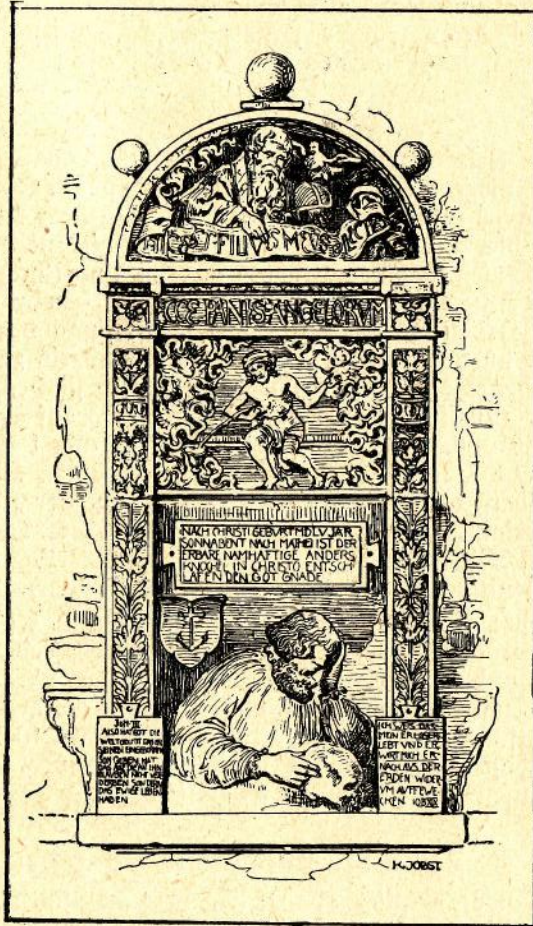
Im Jahre 1611 hat sich der Rat mit diesem Spitalsbesitz zu befassen, weil dessen Erbpächter Pergelt ohne Leibeserben verstorben war und Zweifel entstanden, ob nun das „Bauergüttlein“ an den Rat und die Gemeinde oder an das Spital verfallen sei. Der Rat entschied, daß es dem Spital und dessen Vorstehern und ihrer Wirtschaft anheimgefallen sei, diese daher das Recht haben, es zu verkaufen (Lib. mem. I., 60 v.)¹⁷⁾

27. Die Maternikirche in alter Zeit.

Prof. Rudolf Müller aus Reichenberg hat sich das Verdienst erworben, uns eine Schilderung der Spitalskirche kurz vor ihrer Niederlegung geliefert zu haben (Mitteilungen des nordböhmischen Excursionsklubs 1894, 17. Jahrgang, 334–339). Er spricht darin die Ansicht aus, der ich beipflichten möchte, daß die ursprüngliche Spitalskapelle nur den bescheidenen Raum des Chors (9,34 : 4,5 m) des nachmaligen Kirchleins einnahm. Da dieser Bau etwa im J. 1330 entstanden ist, hat er gotische Formen besessen. Auf seinem Mauerwerk, soweit es sich erhalten hatte, ist dann wohl der Erneuerungsbau, von dem wir im Jahre 1483 hören, ausgeführt worden. Auch

¹⁷⁾ Es handelt sich hier wohl um die Wirtschaft Nr. 1 oder 2.

er zeigte zweifellos noch gotische Formen. Diesen Bauten gehörte sicherlich „das in die nördliche¹⁸⁾ Seitenwand des Chors vertiefte, äußerst primitive gotisch gestaltete steinerne Sakramentenhäuschen“ an, das wir noch kannten. Die rundbogigen Formen hat die Kirche

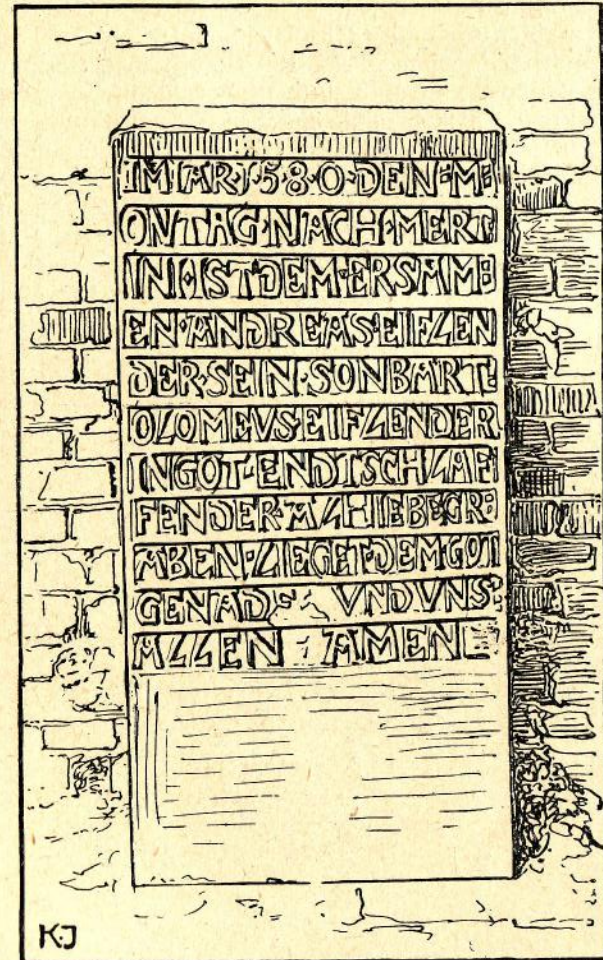


Grabmal des Andreas Knöchel, gestorben 1555, ehemals auf dem Maternifriedhof. (Federzeichnung von Karl Jobst, Auffig.)

erst in späterer Zeit erhalten. Vielleicht deutet auf einen solchen Umbau das Legat der Frau Margarethe Eysflender hin, die am 24. Dezember 1547 in das Spital zu einem Altar 5, zu einer Glocke 10 Schock Groschen testierte (Lib. test. 203, 204). Jedenfalls war

¹⁸⁾ Zahnel hat sich wohl geirrt; es dürfte nach dem Bilde des Chores auf Beilage II zu schließen in die südliche Seitenwand vertieft gewesen sein.

der Bau im Jahre 1625 schon fertiggestellt, wie diese Jahreszahl erweist, die noch im Jahre 1895 auf dem Deckenbild der hl. Ludmilla in der Kirche und auf dem noch erhaltenen Turmkreuz zu sehen ist. (Siehe Abb. Seite 68.)



Grabmal des Bartholomäus Eislender, gest. 1580, ehem. auf dem Maternifriedhof. (Federzeichnung von Karl Jobst, Auffig.)

28. Der Spittelkirchhof.

Schon der Schiedspruch im Kompetenzstreite vom Jahre 1350 deutet darauf hin, daß schon damals manche Aufferger lieber bei St. Matern vor den Stadtmauern als bei der Stadtkirche begraben sein wollten. Der erste Aufferger, von dem wir wissen, daß er da draußen

sich zur ewigen Ruhe betten ließ, war der ehrbare namhaftige Anders Knochel, der im Jahre 1555 „Sonnabend nach Mathei“ richtig muß es wohl heißen: an Mathei, d. i. 21. September — entschlief. Es war das ein reicher Mann; nicht weniger als 1400 Schock Groschen hatte er beim Rat deponiert (St. B. II, 218), und von seinem Reichtum kündete sein noch erhaltener schöner Grabstein, der an der rechten Seite des Kircheneingangs stand und jetzt an der Mauer des derzeit bestehenden, 1892 eröffneten Kommunalfriedhofes steht. Knochel war auch ein deutscher Mann, wie die Inschrift des Grabsteins verrät; das paßte aber den Tschechen nicht, sie nannten ihn daher, den Namen übersetzend, Hnat.¹⁹⁾ Auch in der Kirche scheinen Beerdigungen stattgefunden zu haben. So lag „an der Vorstufe im Chor“, wie Prof. Müller sagt, ein Grabstein für den am 14. November 1580 verstorbenen Bartholomäus Eislender, wohl einen Sohn oder Enkel der Frau Margaretha, die wir vorhin zu nennen hatten. War der Tote tatsächlich da begraben, so gewinnt man daraus einen Anhalt für die Annahme, wann eine Erweiterung der Kirche vorgenommen wurde.

Im Jahre 1585 war die Kirchhofsmauer baufällig, denn am 15. März d. J. wurden vom Haus der Franz. Bütnerin 10 Schock Groschen dem Spital zur Mauer um den Kirchhof entrichtet (Kaufb. I: 45.)



Das Wappen der Stadt Auffig.
Deckengemälde der Maternikirche.
(Aufnahme von E. Wildgatsch, Auffig.)

¹⁹⁾ Wie Dr. Marian in seiner (ungedruckten) Häusergeschichte Auffigo festgesetzt hat, gehörte ihm das Eckhaus Nr. 71 Marktplatz-Klostergasse.

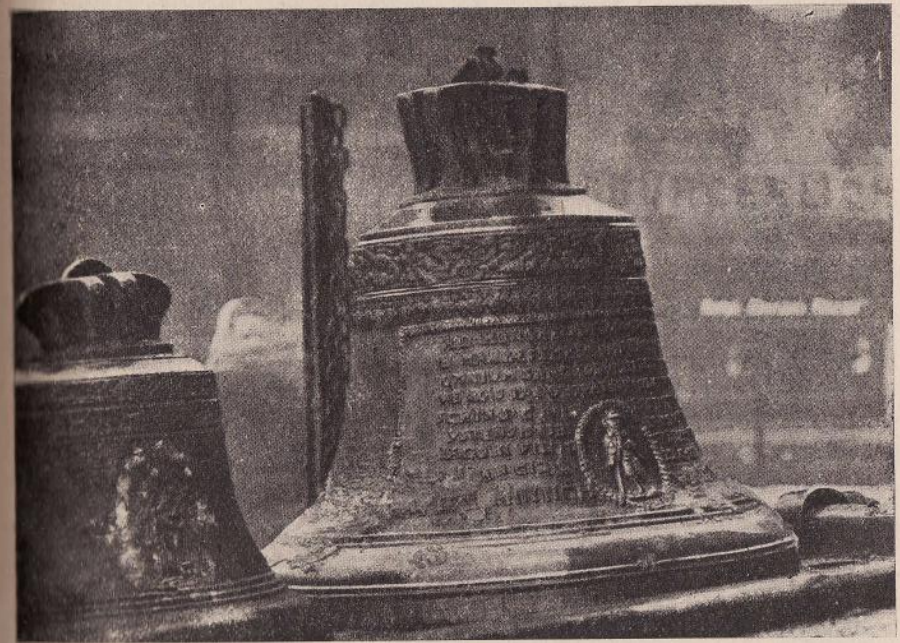
II. In der Neuzeit bis zur gänzlichen Auflaffung.

Von MDr. A. Marian.

1. Kirche und Spital im 17. Jahrhundert.]

Johann Augustin Sichtenbaum, dessen Vater, wie bereits erwähnt, Spitalverwalter war, hat in seinem 1614 in Prag gedruckten Werkchen „Usta ad Albim delineata carmine“, von dem ein Exemplar im Aussiger Stadtarchiv verwahrt wird, auch das Spital „besungen“.

Wir glauben dem Wohlklang und dem Schwung seiner Verse keinen Abbruch zu tun, wenn wir in schlichter Prosa wiedergeben,



Die von Tillmann Schirfch im Jahre 1613 fürs Maternispital gestiftete Glocke mit einer anderen Glocke auf einem Wagen vor der Stadtkirche zur Ablieferung für Kriegszwecke. (Aufnahme von V. Spinka, Aussig.)

was er sagte. Im 7. Buch, in dem er das „moderne“ Aussig schildert (Seite 105), heißt es:

„Außerhalb der Stadt gegen Nordwest“ — Sichtenbaum stand also beim Teplitzer Tor — „ist das Spital und Armenhaus und eine

kleine Kapelle, einst in Andacht zu Deinem Preise, hl. Matern, geweiht. Noch finden sich am Orte alte Spuren, daß sie einst dem Orden mit dem Stern und dem weißen Kreuze gehörten. Hier grünt auch ein geräumiges Feld, in dem gemischt die Leichen bestattet werden unter dem ragenden Kreuzesholze. Hier tönt auch die Glocke, die, ein denkwürdiges Geschenk, für deine freiwillige Spende, o Lillemann, gegossen wurde.“

Etwas weniger Poesie und inhaltsreichere Prosa wäre der Nachwelt willkommener gewesen; und dabei bleiben wir noch im Unklaren, was sich der Dichter unter den „gemischten“ Bestattungen vorstellt! Arme und Reiche? Katholiken und Protestanten?

Der Stifter der Glocke war der reiche Bürger und Ratsherr Eilmann Schirsch, dessen Name noch heute in dem Flurnamen „Lillemann“ (Schönpriesner Seite des Marienbergs) fortlebt. Er ist um 1620 gestorben und besaß das jetzt (1924) niedergerissene Haus Nr. 69 auf dem Marktplatz.¹⁾

Zur Zeit als Lichtenbaum sein Werk über Aussig schrieb, hatte der seit 1609 als Primator an der Spitze der Stadtverwaltung stehende Md. Johann Ernst Schösser von Emleben bereits einen mächtigen Einfluß auf die Führung der städtischen Angelegenheiten erlangt und war vor allem bestrebt, selbst unter Anwendung oft nicht unbedenklicher Mittel die katholische Sache zu fördern und den Protestantismus in Aussig gänzlich zu unterdrücken.

Er begünstigte hauptsächlich die Adalberti- (vormals böhmische Pfarr-) Kirche, die er den von ihm nach Aussig berufenen Dominikanern einräumte, wodurch der Gemeinde das Vermögen dieser Kirche, welches sie seit langem zur Aushilfe benützte, verloren ging. Auch die Überschüsse des Hospitals, der Bruderschaft, der Paul Beck-Stiftung mußten zur Bezahlung der Besoldungen der Geistlichen, Organisten und Schullehrer herangezogen werden; so hatten die Vorsteher des Hospitals der Geistlichkeit zum besseren Unterhalt 15 Schock und vom Spitalsweingarten jährlich 1 Faß weißen Wein zu geben (Ratsbeschuß 1608), welche Leistung am 12. Mai 1609 dahin abgeändert wurde, daß das Hospital 30 Schock „ewigen Zins“ von der Stanislaus Leinisch-Wiese abtrete, hingegen „des Fassjes Wein und der 15 Schock erlassen sein solle.“

Auch in den „Beschwerungsartikeln der evangelischen Gemeinde und Bürgerschaft wider den Rath“ wird Klage darüber geführt, daß das Einkommen der drei Kirchen (der zwei in der Stadt und der

¹⁾ Die von Eilmann Schirsch gestiftete Glocke wurde an die im Jahre 1901 neu erbaute Kirche in Obersiedlitz abgegeben, kam aber von dort 1909 an das Aussiger Museum zurück. Sie stand längere Zeit im Garten des Bürgermeisteramtes in der Großen Wallstraße auf einem Steinsockel. Infolge des Erlasses des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 9. Mai 1916 wurde sie nebst anderen Glocken der Stadtkirche und Dominikanerkirche am 17. Febr. 1917 an die Heeresverwaltung für Kriegszwecke abgeliefert. (Anm. Dr. A. Marians im Neudruck der Sonnwendischen Geschichte der kgl. Freistadt Aussig, S. 169.) Wir bedauern heute aufs tiefste den Verlust dieser für die Stadtgeschichte so bedeutsamen Glocke.



Wappen des Adam Kippelt von Brunnenstein,
der 1625 die Maternikirche wiederherstellen ließ.
Deckengemälde der Maternikirche.

(Aufnahme von E. Wildgatsch, Aussig.)

Spitalkirche vor der Stadt) „in einander gemenet und alles zur Geistlichkeit geschlagen, wo doch jede Kirche ihr eigenes Einkommen hat, das Spital aber ist auf arme Leute, daß sie von demselben Einkommen unterhalten und alimentiert werden sollen, gemeinet und ist vor der Zeit auch nicht anders wohin angewendet worden.“

So mag denn in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts Spitalsgebäude und Kirchlein in argen Verfall gekommen sein und erst nach dem Eintritt ruhigerer Zeiten — nach 1621 — konnte der Rat daran denken, an einen Umbau der Kirche zu schreiten, welcher, wie schon S. 16 erwähnt, um das Jahr 1625 vollendet gewesen zu sein scheint. Leider sagen uns weder Ratsprotokolle noch Bauzeichnungen aus dieser Zeit etwas über die Durchführung des Baues. Jedenfalls verdankt das Hospital diese umfassende Erneuerung,

FORNICIBVS PVLCHRIS EST FACTVM
NOBILE TEMPLVM,
ADAM KIPPELIVS, TALE PEREGIT
OPVS,

Schluß der Inschrift am Gewölbbogen zwischen Presbyterium
und Schiff der Maternikirche.

wie die am Triumphbogen angebrachte Inschrift: „Adam Kippelius tale peregit opus“ sowie das an der Decke des Presbyteriums auf der Evangelienseite befindlich gewesene Wappenbild mit den Buchstaben A. K. V. B. S. andeutet, zum größten Teile, wenn nicht ausschließlich, dem begüterten Aussiger Ratsherrn Adam Adalbert Kippelt von Brunnenstein (dem älteren), Rat von 1627—1656 und Besitzer des jetzt mit *AC.* 109 bezeichneten, am Eck des Marktplazes und der Bielagasse gelegenen Hauses, den wir auch später noch als Wohltäter des Spitals kennen lernen werden, indem er ihm ein größeres Grundstück letztwillig vermachte.

Im Jahre 1659 erwarb das Hospital für seine Kirche jenen gotischen Flügelaltar aus der Hauptkirche in Pirna, der bis zum Jahre 1871 als Hochaltar in der Maternikirche die Gläubigen erbaute, seit Ende 1872 aber gänzlich erneuert und durch einen gotischen Unter- und Aufbau unter der Leitung des akademischen Malers Friedrich Wachsmann in Prag vervollständigt, die Aussiger Dekanalkirche zu St. Maria Himmelfahrt ziert. (Abb. Seite 20.)

1676 erfahren wir von einer Neuaufrichtung des eingestürzten Kirchtürmchens bei St. Matern, nach dessen Rekonstruktion eine in der Ratsitzung vom 16. Juli 1676 verfaßte Gedächtnisschrift in den Turmknopf eingelegt wurde. Den Inhalt dieser Schrift berichtet uns P. Rudolf Kleinmichel in seinem im hiesigen Dominikanerkloster aufbewahrten Memorabilienbuche. Nach einigen in nichts weniger als klassischem Latein verfaßten Versen folgt die Unterschrift des damaligen Stadtdechants P. Georg Herrmann Augustin (SS. Theol. Baccalaureus, Natione Bavarus, Patria Mühldorffensis, aetatis suae 30 annorum) — dann ein Chronographicum, die Jahres-



Wappen der Familie Windisch von Aschenfeld.

zahl 1676 enthaltend, unter Bezugnahme auf den Tod der Gemahlin Leopold I., Claudia (Claudia imperatrix Viennae obiit), welcher Zeit in hiesigem Stadtregimine waren: der gestrenge Herr Johann Adam Windisch v. Aschenfeld, röm. kais. Majestät Richter²⁾, Senatores (Räte): Adam Adalbert Rippelt v. Brunnenstein, A. L. Phil. Magister, Grenzzollamtsgegenhändler, derzeit Primas allhier³⁾ Johannes Eckelt⁴⁾, derzeit regierender Bürgermeister, Caspar Pergelt⁵⁾, Thomas Mathias Rochus v. Lindenfels⁶⁾, Franz Michael Ulbrecht⁷⁾, A. L. Phil. Magister, ihr röm. kais. Maj. Grenzzollamts-einnehmer, Maximilian Windisch⁸⁾, Martin Hartl⁹⁾, Johann Prinzingger¹⁰⁾, Johann Reintsch¹¹⁾, Johann

Wenzel Windisch¹²⁾, A. L. Phil. Magister, Paulus Partsch¹³⁾. Ferner kommen die Stadtältesten (Seniores) samt dem Oberstadtschreiber Tobias August Pergelt, A. L. Phil. Magister, dem Unterstadtschreiber Johann Gabriel Unger und dem Ratsdiener Tobias Wazke vor.

²⁾ Besaß das Haus Nr. 28 in der Töpfergasse;

³⁾ Haus Nr. 109 (Eck Marktplatz—Bielagasse);

⁴⁾ Haus Nr. 282, Eck Marktplatz—Breite Gasse (jetzt „Ratskeller“);

⁵⁾ Haus Nr. 59 (besteht nicht mehr, wurde 1852 mit dem „Gold. Schiff“ vereint).

⁶⁾ Haus Nr. 105, Marktplatz.

⁷⁾ Haus Nr. 29 (?) (Töpfergasse).

⁸⁾ Haus Nr. 214 (Eck Breite Gasse—Quergasse).

⁹⁾ Haus Nr. 127 (Eck Gartengasse—Bielagasse).

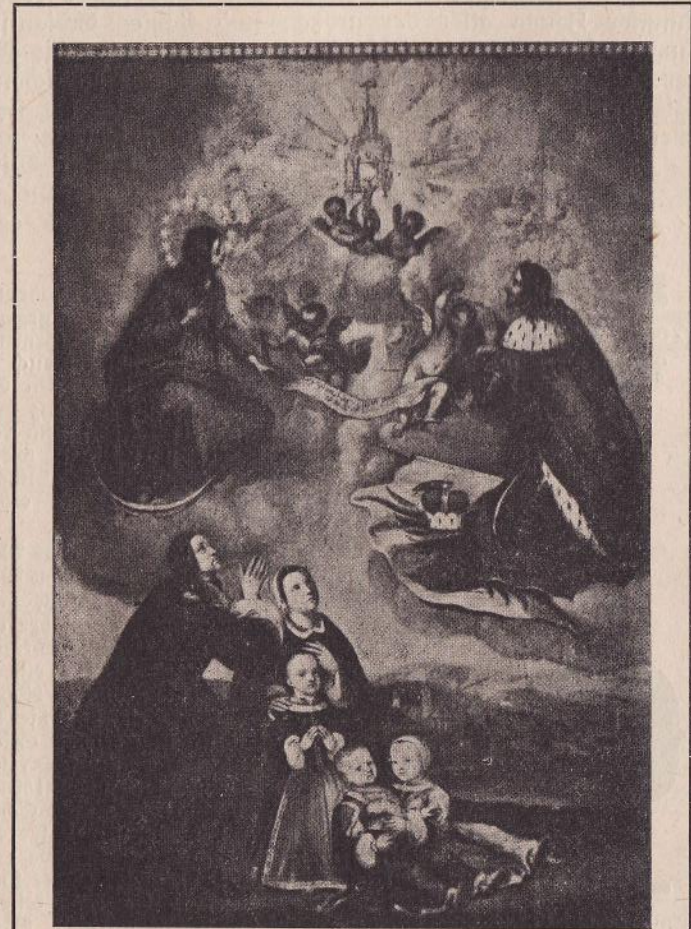
¹⁰⁾ Haus Nr. 216 (Breite Gasse, jetziger Besitzer Rud. Daum).

¹¹⁾ Haus Nr. 253 (Eck Neugasse—Lange Gasse).

¹²⁾ Haus Nr. 211 (Marktplatz, Buchhandlung Tsch.).

¹³⁾ Haus Nr. 106, Marktplatz, jetzt Schmejtal.

Das Schriftstück selbst wurde bei der anlässlich der Abtragung der Maternkirche am 25. Oktober 1895 erfolgten Eröffnung des Turmknopfes zwar noch vorgefunden, doch war die Schrift gänzlich



Gedächtnisbild der Familien Rasch u. Windisch v. Aschenfeld,¹⁴⁾ ehemals in der Stadtkirche, jetzt im Stadtmuseum. (Aufnahme von Aug. Otto, Auisig.)

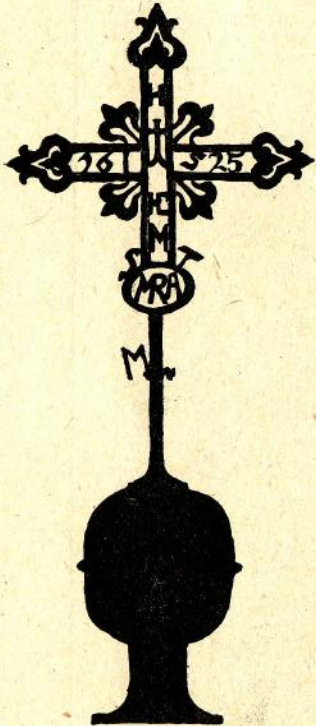
verblaßt; nur einzelne Buchstaben, so wie die Zeichnung IHS in Gold ausgeführt, waren noch erkenntlich; die Jahreszahl 1676 wurde

¹⁴⁾ Am unteren Rande des Bildrahmens befindet sich eine lateinische Inschrift, deren Verdeutschung lautet:

„Den Nachkommen zum Gedächtnis. Zur Ehre der Congregation des hl. Märtyrers Wenzeslaus, des Patrons von Böhmen, welche, vom Räte und

wohl erst bei der im Jahre 1785 erfolgten, noch später zu erwähnenden Eröffnung des Turmknopfes daraufgeschrieben.¹⁵⁾

Das Turmkreuz auf der Maternikirche, jetzt im Stadtmuseum, eine gediegene schmiedeeiserne Arbeit aus dem Jahre 1625, ist ein stummer Zeuge aller der großen und kleinen Ereignisse in dem langen Zeitraum von 270 Jahren, solange eben die Kirche in ihrer letzten Gestalt bestand. Dieses Kreuz sah schon im Dreißigjährigen Kriege auf die Schweden hernieder, als sie das Städtchen plünderten, und sah alle die anderen Feinde, welche ins Land kamen. Manchem Wintersturme hielt es dort oben stand, aber auch viele heitere Tage hat es im Sonnenscheine gegläntzt.



Das Turmkreuz auf d. Maternikirche, jetzt im Stadtmuseum. (Gez. von Karl Jobst, Auffig.)

Das Bild dürfte von seinem Sohne Johann Adam Windisch von Aschenfeld (geb. 12. März 1627 in Auffig, kaiserl. Grenzsolleinnnehmer, 1667 Schützenkönig seiner Vaterstadt, lange Jahre Ratsmitglied, 1668–1679 kgl. Richter in Auffig,) gestiftet sein, der am 16. April 1679 starb und in der Stadtkirche begraben wurde. Seine Frau war Marie Elisabeth Wachtel von Eisfeldt.

Das Bild ist deshalb auch beachtenswert, weil es die älteste, bisher bekannte Ansicht der Stadt Auffig zeigt.

Näheres über die alten Auffiger Familien im Sonderheft Nr. 3 der „Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbiher Bezirkes“, Auffig, 1923.

¹⁵⁾ Diese Gedenkchrift befindet sich im Stadtarchiv.

2. Stiftungen und Widmungen im 17. Jahrhundert.

Art der Stiftungen.

Hiebei kommen in Betracht: Schenkungen an Grundbesitz, Naturalien oder Barkapitalien mit der Verpflichtung, von den laufenden jährlichen Zinsen Arme zu betheiligen oder Messen für das Seelenheil des Stifters und dessen Angehörige lesen zu lassen; es sind somit zu unterscheiden:

- a) eigentliche Armenstiftungen,
- b) Messen- und Andachtstiftungen, u. zw. reine oder gemischte, bei welchen die Verteilung eines Betrages unter die Armen angeordnet erscheint.

Stiftungsbücher:

Die Stiftungen finden sich verzeichnet:

1. in den einzelnen Testamenten, die entweder im Original oder in beglaubigten Abschriften im Stadtarchiv vorhanden sind,
2. in einem im Dekanalarbiv befindlichen Ausweise der Fundationen und milden Stiftungen vom 1. Dezember 1761,
3. in einem vom Dechant P. Franz Illing am 3. März 1732 angelegten und im Stadtarchiv unter: K (Kirchenwesen und Kirchenstiftungen) aufbewahrten Stiftungsverzeichnis der Auffiger Dekanalseelsorge,
4. in einem gleichfalls daselbst im Stadtarchiv aufbewahrten Verzeichnis des Dechants P. Franz Illing über die hier befindlichen Messenstiftungen vom 4. Dezember 1800,
5. in einem Stiftungsverzeichnisse vom 15. September 1802.

Schenkungen an Grundbesitz.

Eine Vermehrung des Grundbesitzes erfuhr das Hospital St. Materni extra moenia im 17. Jahrhundert durch die Zuwendungen der wohlhabenden Auffiger Bürger: des schon S. 65 genannten Ratsherrn Adam Adalbert Rippelt v. Brunnenstein und des Johann Ernst Böckel, sowie der Bürgerin Dorothea Windisch.

1. Adam Adalbert Rippelt v. Brunnenstein¹⁶⁾, ehemals Besitzer des Hauses Nr. 109 auf dem Marktplatz (jetzt Helzel & Stolle), geb. 2. April 1596 in Auffig, sah 1627–1656 im Rate, war 1648 Primator, gest. 1656, vermachte in seiner letztwilligen Verfügung vom 5. September 1644 seinen Acker am oberen Kleischer Wege (zwischen Markus Wachtels und Adam Windischs Ackern gelegen) „um 200 Schock erkauf und mit 4 Strich großen Maßes besamt — dem hiesigen Hospital vor dem Tepliker Tor bei St. Matern genannt als ein Propergut.“ Dafür soll das Hospital jährlich 12 Schock austellen: Es sollen nämlich 1. die Hospitalvorsteher für 6 Schock schwarzes Tuch austheilen, 2. für 3 Schock Schuhe machen lassen und dieses alles den Armen am Montag vor Mariä Geburt austheilen, 3. soll in der großen Pfarrkirche ein gesungenes Requiem gehalten werden, wo-

¹⁶⁾ Über die Familie Rippelt v. Brunnenstein siehe „Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbiher Bezirkes“, II. Jahrg., S. 9f.

für der Dechant 1 Schock, der Schuldiener¹⁷⁾ 1 Schock erhalten und den armen Leuten auch 1 Schock zukommen soll. Da es sich nach dem Tode des Stifters herausstellte, daß der Acker den Ertrag von 12 Schock nicht ergab, so haben seine Erben dem Hospital noch ein Kapital von 40 Schock gewidmet. Aber selbst mit diesem Betrage ließ sich die vom Stifter beabsichtigte Verzinsung nicht erzielen, da die Ertragsfähigkeit des Ackers nur gering war und er überdies jedes 3. Jahr brach liegen mußte; es wurde deshalb vom Magistrat als Hospitalpatron und dem Dechant Heinrich Ignaz Runk am 3. Juli 1700 folgendes Abereinkommen getroffen: Für das jährliche Requiem dem Priester 1 fl. 10 kr., den Cantoribus 1 fl. 10 kr., dem Glöckner 10 kr., den Armen, so dem Requiem beiwohnen, bar 1 fl. 10 kr., zwei „armen Spitalern“ auf Schuhe 1 fl. 10 kr., auf Strümpfe 1 fl. 10 kr., somit in Summa 6 fl.¹⁸⁾ Im Jahre 1802 war, wie das Stiftungsverzeichnis vom 15. September ausweist, ein anderer Brauch eingeführt; das Hospital entrichtete jährlich 14 fl. u. zw. dem Dechant 1 fl. 10 kr., dem Rector und Cantor 1 fl. 10 kr., dem Glöckner 10 kr., fürs Läuten 7 kr., den Armen bar 1 fl. 10 kr., den Armen auf Schuh und Strümpfe 10 fl. 30 kr. Das gestiftete Feld ist das in der 7. Flur (obig dem Prödliger Weg) gelegene sub Nr. top. 661 oder Parc. Nr. 570 nach 2 Joch 1023 Quadr.-Rl.; es wurde laut Gemeindeauschußbeschuß vom 11. Juni 1888 mit Bewilligung der k. k. Statthalterei vom 20. Oktober 1888, Z. 94.463, um den Betrag von 10.797 fl. ÖW. an den „Österreichischen Verein für chemische und metallurgische Produktion“ verkauft.

2. Johann Ernst Böckel, gewesener Hauptmann der Herrschaft Schwaz, der am 2. November 1649 eine Baustatt auf dem Ringplatz samt einem ganzen Bräuhaus (jetzt Nr. 5) um 70 Schock gekauft hatte, vermachte am 8. November 1656 dem Hospital ein Drittel seines Weingartens (der Mäzel genannt, wohl nach dem früheren Besitzer Mathäus Tichtenbaum, dem Bruder des Johann Augustin Tichtenbaum und Vater der Frau Dorothea Böckel, Ehegattin des Erblassers) mit der Bestimmung, daß jährlich für ihn und seine Frau in der Hospitalkirche ein gefungenes Seelenamt gelesen werden soll. Es ist dies das spätere Feld in der 13. Flur (aufm Leim) 1191 Nr. top. (Parc. Nr. 1384) und Nr. top. 1192 unmußbarer Rand (Parc. Nr. 1385) nach 1075 Quadr.-Rl.; es wurde am 8. Mai 1897 um 1868 fl. ÖW. an den Fabrikanten Carl Wolfrum verkauft.

3. Dorothea Windisch¹⁹⁾, wahrscheinlich die Eigentümerin des Hauses Nr. 89 im Burgstadtl, vermachte am 8. März 1681 der Hospitalkirche St. Materni ein Stück Wiese „hinter der Papiermühle zwischen der Agnes Partsch und Susanne Illing — zinslet jährlich 3 fl. — zu einer Messe an ihrem Todestag (11. Oktober), wovon

¹⁷⁾ Der Lehrer.

¹⁸⁾ 1 Gulden hatte 60 Kreuzer.

¹⁹⁾ Über die Familie Windisch vergl. „Beiträge zur Heimatkunde des Aufsig-Raribiger Bezirkes“, II. Jahrg., S. 108.

dem Dechant 1 fl. 30 kr., die übrigen 1 fl. 30 der Hospitalkirche zum Besten bleiben sollen; will ferner auch also, daß diese meine Fundation von dieser meiner Wiesen nimmermehr soll noch möge weggenommen, noch weder wohin transferieret werden.“ — Diese Wiese wurde laut Kaufbuch 18, S. 116, am 22. November 1754 an Johann Jacob Schwarz um 150 fl. verkauft. Das Kapital, derzeit 150 fl. ÖW. ist in Staatspapieren angelegt.

Armenstiftungen:

1. Adam Adalbert Rippelt v. Brunnenstein bestimmte in seinem oberwähnten Testamente vom 5. September 1644 außer dem Acker am Kleischer Wege: „Daß seine Erben und auch die späteren Besitzer seines (dermalen mit N.C. 109 bezeichneten) Hauses alljährlich am Montag vor Maria Geburt den armen Leuten im Hospital $\frac{1}{2}$ Strich Erbsen und $\frac{1}{2}$ Strich Gerste auf Graupen zu verabreichen sei; sein Sohn, Primator Adam Adalbert Rippelt v. Brunnenstein, bestätigte diese Stiftung in seinem letzten Willen vom 9. Dez. 1688 und erweiterte sie noch dahin, daß er noch einen Barbetrag von jährlich 5 Schock hinzufügte und bestimmte, daß der Besitzer des väterlichen Hauses, welcher gleichzeitig seines verstorbenen Vaters Acker „die Lampe“, Feld in der 5. Flur Nr. top. 466 nach 2 Joch 240 Quadr.-Rl. (Parc. Nr. 235) behalten sollte —, diese Armenstiftung zu leisten verpflichtet sei. — Laut Einlösungstabelle vom 29. März 1853 wird das Pfandrecht auf das ob diesem Felde für das Hospital extra moenia haftende Ablösungskapital von 40 fl. CMze. = 49 fl. 35 kr. ÖW. zu Händen der Grundentlastungskassa einverleibt und sub Z. 8050 ai 1872 gelöscht.

2. Susanne Rabusky (wahrscheinlich aus dem Hause Nr. 175, Eck Teplerker Straße—Bielagasse) vermachte in ihrem Testamente vom 29. September 1653 jährlich 1 Schock für die armen Leute im Spital. Dieser Betrag haftete auf ihrem Weingarten in der 17. Flur Nr. top. 1731, 1732 und 1733 nach 391 Quadr.-Rl., 162 Quadr.-Rl. und 158 Quadr.-Rl. — Der Zins war im Jahre 1799 bereits abgelöst, die Ablösung betrug nach damaligem Brauche das 25fache, mithin 29 fl. 10 kr. WW = 11 fl. 40 kr. CMze. — Das Kapital, derzeit 29 fl. 10 kr. ÖW. ist in Staatspapieren angelegt.

3. Mathes Franz Ulbrecht, von 1629—1659 Primator, dann von 1659 bis 1668 kaiserlicher Richter, Besitzer des Hauses N.C. 65 in der Löpfergasse, bestimmte in seinem Testamente vom 2. Juni 1664 einen Betrag von 30 Schock, von dessen Zinsen (30 kr.) den Armen nach gehaltener Kirchrechnung etwas Fleisch, Bier und Brot ausgeteilt werde. Das Kapital, derzeit 30 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

4. Martha Christine Ulbrecht, geb. Mollerus v. Solino, gekauft in Auffsig am 11. Juli 1602, gestorben am 5. April 1671²⁰⁾, Witwe

²⁰⁾ Über die Familie Mollerus Solinsky von Solino siehe „Beiträge zur Heimatkunde des Aufsig-Raribiger Bezirkes“, II. Jahrg., S. 56 f.

des vorgenannten Mathes Franz Ulbrecht, verordnete in ihrem Testamente vom 11. März 1671, daß den Spitalsarmen am Gründonnerstag von ihrer Windmühle in der Stadt²¹⁾ 1 Strich Weizenmehl verabreicht werde. Laut Einlösungstabelle vom 29. März 1855 wird das Pfandrecht für das festgesetzte Ablösungskapital von 66 fl. 40 kr. Mze. oder 70 fl. ÖW. zu Händen der Grundentlastungskassa einverleibt.

5. Valentin Wenzel Hartl v. Scharfenstein, der 1665 das jetzt mit Nr. 209 bezeichnete Haus auf dem Ringplatz (Krauspenhaar) gekauft hatte und vor dem 17. September 1687 gestorben war, bestimmte in seinem Testamente vom 21. März 1684 einen Betrag von fünfzig Gulden auf sein Haus, damit von dessen Zinsen am Gründonnerstag die Spitalsarmen mit Brot, Fleisch und Wein zu den hl. Osterfeiertagen versehen werden. Sein Sohn Ferdinand Wenzel Hartl v. Scharfenstein, der das Haus Nr. 209 am 17. September 1687 übernahm und als Primator am 12. März 1717 gestorben ist, bestätigt in seiner letztwilligen Verfügung die Stiftung, indem er die Zinsen mit 3 fl. festsetzte, welche auch bis 1855 von den nachfolgenden Besitzern dieses Hauses bezahlt, im genannten Jahre aber vom damaligen Eigentümer Adalbert Ignaz Cham mit 30 fl. Mze. abgelöst wurden. Das Kapital, derzeit 31 fl. 50 kr. ÖW. ist in Staatspapieren angelegt.

6. Die Stadtgemeinde Auffig gab — unbekannt seit wann — nach dem Fundationsbuch vom 1. Dezember 1761 zwei Viertel Weizen und zwei Viertel Gerste zur Kirchweih den Armen im Hospital. Diese Stiftungsverbindlichkeit wurde bei der allgemeinen Grundablösung laut Übersichtstabelle vom 29. März 1855 mit 47 fl. Mze. abgelöst.

Reine Messenstiftungen.

1. Mathes Pettersch, Bäckermeister, Besitzer des Hauses Nr. 110 am Kirchenplatz (Ferdinand Ritsche), bestimmte am 13. Dezember 1661 von seinem Acker unter dem Stein ein Kapital von 15 Schock auf eine alljährlich um Philipp und Jakob in der Hospitalkirche für ihn und seine erste Frau Barbara zu lesende Messe. (Stand 26 fl. 10 kr. Mze. oder 32 fl. 45 kr. ÖW. Vgl. S. 73.)

2. Johann Steininger, Besitzer des Hauses Nr. 104 (Eck Marktplatz-Kirchengasse), gestorben 7. August 1679, vermachte am 29. Juli 1679 dem Hospital extra moenia 50 fl. auf eine gelesene Messe. Im Testamente, welches überdies je 50 fl. der Stadtkirche und auch der Klosterkirche bei St. Adalbert für je eine gelesene Messe aussetzt, bestimmte der Erblasser, daß sein Weib jährlich bei der zuerst abgehaltenen Messe zwei Gulden den Armen zu reichen hat. Das Kapital, derzeit 50 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

²¹⁾ Haus Nr. 240 Lange Gasse, 1894 abgetragen; lag neben dem alten Bräuhaus, jetzt Bräuhausgasse.

3. Die vorher S. 70 bei der Vermehrung des Hospitalgrundbesizes erwähnte Stiftung der Dorothea Windisch vom 8. März 1681, vermöge deren von den 3 fl. Wiesenzins dem Dechant 1 fl. 30 kr., die übrigen 1 fl. 30 kr. der Hospitalkirche zum Besten bleiben sollen. Die Wiese ist, wie oben erwähnt, verkauft und das Kapital, derzeit 150 fl. ÖW., in Staatspapieren angelegt.

4. Dorothea Hübsch von Wannow vermachte am 4. März 1688 dem Hospital 15 fl., damit jährlich für sie und ihren Ehemann eine hl. Messe gelesen werde. Im Stiftungsverzeichnis vom 4. Dezember 1800, sowie in dem vom 15. September 1802 ist das Kapital nur mit 10 fl. angegeben; derzeit sind 10 fl. ÖW. als Stiftungskapital in Staatspapieren angelegt.

Gemischte Messenstiftungen.

1. Die schon erwähnte Widmung des Ackers am oberen Kleischer Wege von Adam Adalbert Rippelt v. Brunnenstein am 5. September 1644 zur Abhaltung eines Requiems und Austeilung von 1 Schock bar und 6 Schock für Tuch und 3 Schock auf Schuhe für die Armen.

2. Die schon erwähnte Widmung des dritten Teils des Weingartens in der Dulze von Johann Ernst Böckel am 8. November 1656 zur Abhaltung eines jährlichen gesungenen Seelenamtes im Monat November.

3. Mathes Pettersch widmete 1670 (s. oben S. 72) weitere 15 Schock, gleichfalls auf dem genannten Acker unterm Stein haftend, dem Hospital für ein gelesenes Requiem an seinem Todestage. Der Zins ist teilweise im Jahre 1803 mit 26 fl. 50 kr. ÖW., teils bei der allgemeinen Grundablösung laut Übersichtstabelle vom 30. März 1855 mit 5 fl. 40 kr. Mze., daher in Summa mit 26 fl. 10 kr. Mze. oder 32 fl. 45 kr. ÖW. abgelöst worden.

4. Susanne Hübner, Besitzerin des Hauses Nr. 160 in der Bielagasse („Weißes Lamm“), vermachte am 10. März 1670 dem Hospital für eine jährliche, am 30. Dezember für sie und ihren ersten Ehemann Raphael Hessler zu lesende Messe, haftend auf ihrem Hause „Zum weißen Lamm in der Bielagasse“, einen jährlichen Zins von 1 fl. 3 kr. Dieser Zins von dormalen 44 ½ kr. ÖW. wurde noch 1904 von dem Besitzer der Realität Nr. 160 entrichtet, ist jedoch auf dem Besitz nicht grundbücherlich ersichtlich gemacht.

5. Dorothea Elisabeth Windisch v. Aschenfeld, geb. v. Ettmannsdorf, Gattin des Christian Jakob Windisch v. Aschenfeld, der am 18. Juli 1629 als Sohn des kaiserl. Richters Christian Friedrich Windisch im Hause Nr. 28 geboren, als kaiserlicher Obersfleutnant am 17. November 1701 zu Prag gestorben ist, vermachte am 7. November 1675 dem Hospital 200 fl. für ein Requiem und 4 gelesene Messen. Sie wurde über ihren Wunsch in der Stadtkirche begraben.

Am 15. September 1802 wurde die Præstition auf 1 Requiem und 2 Messen herabgesetzt. Das Kapital, derzeit 150 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

6. Christian August Rippelt (Herkunft und Besitz nicht näher bestimmbar) vermachte am 27. August 1682 dem Hospital 50 fl. auf eine Messenstiftung, die gleichfalls am 15. September 1802 reduziert wurde.

7. Margarete Opus, eine Tochter des Christian Aug. Schmidt aus dem Hause Nr. 101 (seit 1693 Zollamt, jetzt Kaufhaus Wagner), verh. mit Johann Opus, Hauptmann der Herrschaft Prießnitz (Schönpriesen), vermachte am 10. Jänner 1683 dem Hospital 100 fl. für eine Messe. Das Kapital, derzeit 105 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

8. Christian Scharf, der Mann der Witwe des oben erwähnten genannten Johann Steininger, Besitzer von Nr. 104 am Ringplatz, vermachte am 25. Jänner 1685 dem Hospital 60 Schock, damit an seinem Todestage ein Requiem gelesen werde. Das Kapital beträgt 73 fl. 50 kr. ÖW.

9. Catharina Pachmann (gebürtig aus dem Hause Nr. 242 in der Langen Gasse?), vermachte am 24. Juni 1686 dem Hospital 20 Schock auf eine Messe um das Fest Johann d. Täufers. Das Kapital, derzeit 23 fl. 20 kr., ist in Staatspapieren angelegt.



Wappen des Dompropstes Dr. Franz Rasch von Aschenfeld, ehem. im Spital innerhalb der Mauern, jetzt im Stadtmuseum.

des P. Johann Franz Rasch v. Aschenfeld, Dr. theol., Dompropst zu St. Veit in Prag.

Dieser, ein gebürtiger Aussiger, vermachte in seinem Testamente vom 8. Januar 1666 unter andern wohlthätigen Stiftungen dem

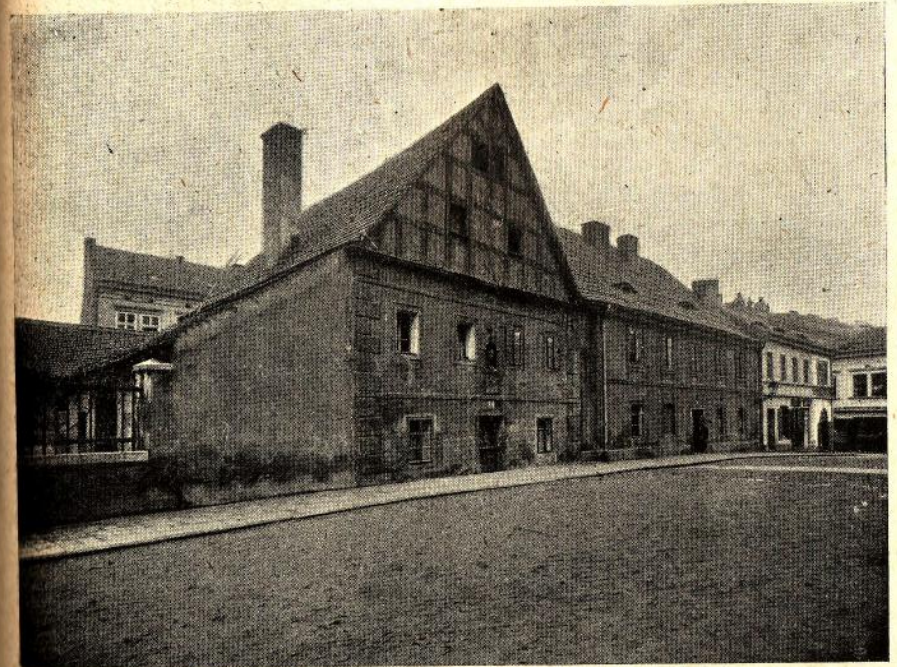
10. Johann Jakob Schmidt, Gastwirt „Zum weiß. Schwan“, k. k. Postmeister, Haus Nr. 178 in der Tepliker Straße, gestorben 1. August 1693, vermachte am 14. Juni 1687 dem Hospital 100 fl. auf 4 jährliche Messen. Stand 105 fl. ÖW.

11. Anna Maria Hößler, (Gattin des Tobias Franz Hößler in Nr. 208?), vermachte am 24. April 1699 dem Hospital 50 Schock auf 2 Messen jährl.

Das Spital innerhalb der Mauern.

Nicht unter diese Stiftungen einzureihen ist die obwohl auch ursprünglich dem Hospital St. Materni zugewendete Stiftung

Hospital St. Materni 5000 fl. für die Armen. Seine Erben, welche die Verpflichtung übernahmen, die Stiftung ehemöglichst ins Leben treten zu lassen, erkaufte mit bischöflichem Consens im Jahre 1671 ein „ruiniertes Häusl“ bei der Stadtkirche und bauten aus den Zinsen der Stiftung das seither sog. Bethaus, in welchem armen und siechen Bürgerleuten Unterkunft geboten werden sollte. Die Pflöglinge hatten die Verpflichtung, für das Seelenheil des Stifters zu beten, und da in der bei dem Hospital extra moenia befindlichen Maternikirche nicht regelmäßig Gottesdienst abgehalten



Das Spital innerhalb der Mauern am Kirchenplatz, genannt Bethaus, abgetragen 1898. (Aufnahme von R. Pießner, Aussig.)

wurde und der Weg in die Stadtpfarrkirche für die gebrechlichen alten Leute zu weit und namentlich bei schlechtem Wetter zu beschwerlich war, erhielten sie von da an Unterkunft in dem neuerrichteten Hospitale innerhalb der Stadtmauern. Dompropst Rasch von Aschenfeld vermachte die 5000 fl. dem Hospitale St. Materni und das Bethaus sollte nach dem bischöflichen Consens den Rechten des alten Hospitals außerhalb der Stadtmauern keinen Eintrag tun. Diesen ursprünglichen Zusammenhang anerkannten die Aschenfeldschen Erben dadurch, daß sie das Bethaus mit der über der Eingangstür angebrachten, derzeit in dem 1888 errichteten städtischen Armenhause befindlichen Statue des heil. Maternus versahen; unter der Statue ist das Wappen des Testators (mit dem heil. Wenceslaus und der Inful) und die

Widmung: „Joh. Franz Rasch ab Aschenfelt, loci hujus pauperum fundator“ — angebracht.

In den Jahren 1698 bis 1700 führten die Aschenfeld'schen Erben mit dem Auffsiger Magistrat einen langwierigen Streit wegen des Patronatsrechtes bei dem Landes-Unterkammer-Amte, welcher endlich dahin entschieden wurde, daß der Magistrat bei jedesmaliger Besetzung von Pfründnerstellen im Bethause drei Bedürftige zu präsentieren habe. Nach dem Absterben der Aschenfeld'schen Erben übte jedoch der Magistrat das Patronatsrecht bis in die neuere Zeit ungehindert aus.

Das Spitalsgebäude wurde zugleich mit der daneben befindlichen alten Schule N. C. 113 wegen Baufähigkeit im Jahre 1898 gänzlich abgetragen.

Die Paul Beck'sche Stiftung.

Eine zweite noch ältere Stiftung, deren Verrechnung im Laufe der Jahrhunderte bald mit der des Hospitals St. Materni, bald hievon getrennt geführt wurde, ist die aus den letztwilligen Verfügungen des Bäckers Paul hervorgegangene Widmung des Erlöses mehrerer Grundstücke zu Gunsten der Spitalsarmen und der Armen Auffsigs überhaupt.

Es bestimmte nämlich am 28. November 1549 (s. Testamenten- und Codicillenbuch I Fol. 210 uff.) der begüterte Ratsverwandte und Bäcker Paul, daß die Vollstrecker seines letzten Willens unter anderen frommen Widmungen ein ihm gehöriges Feld unterm Stein verkaufen und von seinem Erlöse die Zinsen jährlich an arme Leute im Spital verteilen sollen. Ferner sollen sie von einem zu verkaufenden Weingarten einen Betrag zur Orgel, dann 10 Schock zum Bad ins Spital geben, den Rest verborgen und von den Zinsen jährlich 2 Gestelle Tuch den Armen spenden.

Aus dem Erlöse der verkauften Gründe wurden im 16., spätestens zu Anfang des 17. Jahrhunderts zwei Stiftungen gebildet, wovon nach Ausweis des Fundationsbuches vom 1. Dezember 1761



Der Bischof Maternus. Gedenkstein über der Haustür des Spitals innerhalb der Mauern.

von der einen mit einem Betrage von 2093 fl. 24 kr. 4 ½ S die Zinsen auf eine stille Messe und für Anschaffung zweier Stücke Tuch zur Austeilung unter die armen Leute verwendet wurden und die andere, zur Beisteuer des Unterhalts der im Hospital befindlichen Armen bestimmt, ein Kapital von 1150 fl. und einen Zins von dem genannten Felde (dem Plaschkensfelde) von 8 Schock = 9 fl. 20 kr. besaß.

Die erstgenannte Stiftung, allgemein die Paul Beck'sche Tuchstiftung genannt, wurde stets selbständig verrechnet, und als sie in den Jahren 1779 bis 1826 zusammen mit der des Hospitals extra moenia geführt wurde, entschied das Landesgubernium, daß das Vermögen dieser Stiftung aus dem des Hospitals auszuscheiden und wie früher gesondert zu verwalten sei. Im Jahre 1835 legte der Magistrat über wiederholte Aufforderung den Stiftsbriefentwurf vor, dessen behördliche Bestätigung mit kreisämtlichem Erlaß vom 7. Dez. 1835, Nr. 13.508, am 19. Dezember 1835, sub B. 1594, einlangte.

Der Stiftsbrief erwähnt, daß das Stammvermögen laut Rechnung vom Jahre 1834 in Aerial-Obligationen und Staatsschuldverschreibungen 207 fl. 12 kr. W. W. und 658 fl. 45 kr. C. M. z., ferner bei Privaten 815 fl. 11 kr. W. W., somit zusammen über 1067 fl. C. M. z. betrage und der Magistrat sowie der jeweilige Dechant als gemeinschaftliche Armeninstitutsvorsteher darüber zu wachen sich verpflichten, daß die Zinsen alljährlich zur Beschaffung und Beteiligung von Tuch an die Armen verwendet werden.

Ende 1904 betrug das Stammvermögen dieser Paul Beck'schen Tuchstiftung 2407 K., von deren Zinsen Kleidungsstücke und Schuhwerk angeschafft und am Weihnachtstage den Armen verabreicht wurden. Der gegenwärtige Stand beträgt 2586.40 K.

Die zweite Stiftung war seit jeher und ist bis heutigen Tages beim Hospital extra moenia verrechnet worden. Der Zins des Plaschkensfeldes wurde laut Übersichtstabelle vom 29. März 1853 mit 49 fl. 50 kr. C. M. z. abgelöst; das Kapital bestand 1884 aus 1150 fl. und dem genannten Ablösungsbetrage von 49 fl. 50 kr. C. M. z. — 52 fl. 32 kr. Ö. W. und ist derzeit unter den in Staatspapieren angelegten Kapitalien enthalten.

3. Stiftungen und Widmungen im 18. Jahrhundert.

A) Armenstiftungen:

keine.

B) Messen- und Andachtsstiftungen:

a) Reine Messenstiftungen:

1. Anna Maria Hönek, Gattin des Riemers Josef Hönek in Nr. 213, Quergasse, vermachte am 24. November 1724 dem Hospital 40 fl., von deren Zinsen alle Jahr heil. Messen für ihre Seele zu lesen sind „wie diese eingerichtet werden können“. — Nach dem Fundationsbuche vom 1. Dezember 1761 wiesen die Rechnungen jedoch nur 30 fl. aus. Derzeit 30 fl. Ö. W., sind in Staatspapieren angelegt.

2. Maria Theresia Arnold²²⁾ vermachte am 26. August 1729 zum Hospital 300 fl. auf 12 Messen für sie und ihren ersten Ehemann M.Dr. Michael Franz Schmidt, der von 1681 an das Haus Nr. 99 (Eck Marktplatz-Klostergasse) besaß, und von 1698 bis zu seinem Tode am 24. April 1710 königlicher Richter war. Der Stiftsbrief vom 26. August 1729 ist vom bischöfl. Konsistorium in Leitmeritz am 15. September 1729 bestätigt worden. Vermindert 1761.

3. Die am 13. April 1744 verstorbene Catharina Peter bestimmte letztwillig 150 fl. auf 2 Messen am Allerseelestag für die Abgestorbenen; am Vorabend soll eine Prozession aus der Pfarrkirche in die St. Maternikirche geführt, dort eine Predigt gehalten und darnach der Segen mit dem hochwürdigen Gut gegeben werden. Das Kapital, derzeit 150 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

4. Christian Pachmann, der das Haus Nr. 242 in der Langen Gasse besaß, vermachte am 11. April 1755 dem Hospital 50 fl. auf eine jährlich für ihn und seine Eltern Peter und Maria Pachmann gelezene Messe. Das Kapital, derzeit 50 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

5. Josef Ignaz Siehe, k. k. Landes-Gubernialregistrator und bürgerlicher Bierverleger der kön. kleinen Residenzstadt Prag vermachte am 20. Jänner 1768 der „Hospitalkirche, so vor der kgl. Stadt Aussig situiert und allwo seine selige Frau Mutter Ludmilla begraben worden ist,“ 100 fl. rhein., daß alle Quartale eine hl. Messe für sie gelesen werden soll. Diese Stiftung ist vom bisch. Konsistorium in Leitmeritz unterm 8. Feber 1768 bestätigt worden. Das Kapital, derzeit 100 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

6. Maria Anna Richter widmete unterm 3. Feber 1795 (s. Test.-B. III, S. 289) dem Hospital extra moenia einen Zins von ihrer Wiese prödligerseits auf eine Predigt und eine hl. Messe am Allerseelestag für sie und ihren Mann Anton Richter. Dieser Stiftungsbetrag, im Stadtgrundbuch Nr. 24, Fol. 32, am 16. März 1878 gelöscht, wurde bei der allgem. Grundablösung nach der Übersichtstabelle vom 30. März 1855 mit 16 fl. CMze. abgelöst und betrug in ÖW. 16 fl. 80 kr.

b) Gemischte Messestiftungen.

1. Hans Christian Höhne vermachte am 16. Oktober 1707 dem Hospital 40 fl. auf eine jährliche Messe. Das Kapital von 40 fl. ÖW. ist in Staatspapieren angelegt.

2. Anna Catharina Panzner (eine Tochter des Valentin Dominik Wenzel Hartl v. Scharfstein in Nr. 209 am Marktplatz), in erster Ehe vermählt mit Johann Georg Schmidt, in zweiter mit Georg Ferdinand Panzner, k. Grenzzolleinnehmer in Komotau,

²²⁾ Über die Familie Arnold von Dobrosławina siehe „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbißer Bezirkes“, II., 152, 153.

vermachte am 26. März 1739 dem Hospital 200 fl., von deren Zinsen „quartaliter vor die allda in Gott ruhenden Seelen eine hl. Mess gelesen und unter die andächtig beiwohnenden arme Leut jedesmal 30 kr. ausgeteilt werden soll.“ — Das Kapital, derzeit 200 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

3. Johann Anton Münnich bestimmte in seinem Testamente vom 16. April 1762 (s. Test.-B. II, 86), daß an seinem Todestage eine hl. Messe gelesen werde, wobei von den Spitalsarmen ein Rosenkranz zu beten sei. Von den Besitzern seines Hauses (derzeit Nr. 28, Töpfergasse, jetzt Griesel) sei auf ewige Zeiten zu verabsolgen: dem Priester 30 kr., dem Glöckner 6 kr., auf Lichter 30 kr., den armen Leuten 30 kr. Hiefür ist später ein Kapital von 30 fl. gegeben worden, welches mit dem gleichen Betrage in ÖW. derzeit in Staatspapieren angelegt erscheint.

4. Renovierung der Maternikirche im Jahre 1785.

Über eine zu dieser Zeit vorgenommene Renovierung berichtet uns allerdings nur spärlich die bei der Demolierung der Kirche im Jahre 1895 aufgefundene, im Turmknopf aufbewahrt gewesene Gedächtnisschrift. Sie war mit der auf S. 66 erwähnten Pergamentschrift vom Jahre 1676 und mit 5 Stück Kupfermünzen aus den Jahren 1760, 1761, 62, 63 und 1840 in einer verlöteten, kupfernen rechteckigen Kapsel verwahrt. Auf den ersten drei Seiten des mehrfach zusammengefalteten Papierbogens befand sich folgender lateinischer Text, der in Übersetzung etwa folgendermaßen lautet:

„Unter der Regierung Kaiser Josefs II., unter dem hochwürdigen Herrn P. Franz Illing, hiesigem Dechant, ordnete der Stadtmagistrat: Herr Adalbert Cham, zur Zeit Bürgermeister und Kirchenvorsteher, Franz Meixner, Primator, Franz Steydler, Senior und Kirchenvorsteher, Mathias Ferbert, Johann Josef Cham, Ignaz Brody, Philipp Büchel, Franz Rehn, Franz Czerney, Franz Hanke, die Wiederherstellung des im Jahre 1676 renovierten, durch Ungunst der Witterung stark beschädigten Kirchleins an.

Kein Bürger durfte auf kaiserlichen Befehl im Sarge in einer Gruft oder auf dem Friedhof in der Stadt, wie es durch Jahrhunderte der Brauch war, bestattet werden, sondern alle Leiber der im Herrn Dahingeschiedenen mußten in Säcken oder Leinwand eingehüllt auf diesem Orte bestattet werden; nach Verlauf von einigen Wochen wurde aber dieses dem menschlichen Anstand widersprechende und des Abscheues wegen nicht beobachtete Gesez von demselben Herrscher wieder aufgehoben.

Das Jahr 1773 und die folgenden Jahre sind des Andenkens wert, weil damals die Gesellschaft Jesu oder der Orden der Jesuiten, unwissend ihres Schicksals, aufgehoben wurde; in den folgenden Jahren 1783, 84 und 85, als die für den Ruhm Gottes und des Staates wacker kämpfenden Männer zerstreut waren, wurden die

meisten Mönchs- und Nonnenklöster in Böhmen, Schlesien, Österreich, Mähren, Steiermark und Bulgarien aufgehoben, ihre Kirchen und Klöster in Kasernen umgewandelt, die Kongregationen und Bruderschaften aller Art, welche den lebenden Katholiken Ehrfurcht, den Sterbenden aber Trost spendeten, gänzlich aufgehoben und an ihrer Stelle eingeführt: die tätige Menschenliebe unter dem Schutz unseres Heilands Jesus, für welche Bruderschaft die Einkünfte der vorgenannten Mönche, Nonnen und Bruderschaften genommen wurden, aus diesem Grunde auch unsere vor mehreren hundert Jahren errichtete Bruderschaft Corpus-Christi am 18. August 1785 nicht nur das Buch, in welchem die Brüder und Schwestern verzeichnet, sondern auch die Schuldverschreibungen und das vorhandene Geld von 2149 Gulden an die kaiserlichen Behörden abliefern mußte.

Unter diesem Kaiser wurde auch das von Ferdinand II. gegebene und seither beobachtete Gesetz aufgehoben und gestattet, daß jeder in Böhmen, sei er der helvetischen oder Augsburger Konfession angehörig, die Staatsbürgerchaft und alle Würden erlangen könne, welche Begünstigung dahin führte, daß binnen kurzer Zeit 34.400 die wahre Religion verließen und den genannten Sekten beitraten.

Verschiedene Handwerkszünfte, als die der Seifensieder, Fleischauger usw., wurden ebenfalls aufgehoben und jedem von ihnen gestattet, nach Belieben zu arbeiten und zu verkaufen.

In dieses Kästchen endlich wird Geld nach der derzeitigen Währung eingeschlossen; Geld von größerem Wert kann deshalb nicht beigegeben werden, weil dies in Papier zu 5, 10, 25, 50, 100, 500 und 1000 Gulden besteht und dem Verderben unterliegt.

Zu dieser Zeit war Ferdinand Ertl Strafrichter, Franz Alois Peyer Stadtsyndicus und Josef Franz Melzer führte das Deconomie- und Steuerwesen.

Gegeben in der königlichen allzeit getreuen Stadt Aussig an der Elbe am 27. August 1785.“ —

Auf der Rückseite dieses Schriftstücks befinden sich nachstehende in deutscher Sprache von der Hand des Magistratsrats Ph. Lichtner geschriebene Worte:

„Das Türmchen, welches dieser Knopf ziert, wurde im Monate Oktober 1840 unter der Regierung Sr. Maj. des allerdurchlauchtigsten Kaisers und Königs Ferdinand I. ausgebessert, neu mit Blech überzogen und angestrichen. In diesem Jahre war der hiesige Magistrat mit den nachgenannten Personen besetzt: Josef Hoyer, Justiziar des Gutes Schreckenstein, Bürgermeister; Philipp Lichtner, geprüfter Rat und Elbegaurichter; Ignaz Pieschel, Ignaz Klepsch, Franz Seiche, bürgerliche Räte; Dechant: Franz Kühnelt; Katechet: Laurenz Krogner.

Rgl. Freistadt Aussig, am 4. November 1840.

Stampiglie:
Magistrat d. kgl. Freistadt Aussig.

Philipp Lichtner,
amtierender Rat.



Engel mit dem Schweiß Tuch der hl. Veronika.
Deckengemälde der Maternikirche.

(Aufnahme von E. Wildgatsch, Aussig.)

5. Der Spitalskirchhof bis zu seiner gänzlichen Auflassung.

Wie bereits S. 60 erwähnt, diente schon seit dem 14. Jahrhundert der Kirchhof bei St. Matern gar manchem Aussiger als letzte Ruhestätte; auch ist uns noch lebhaft aus der Kinderzeit der mit einer niedrigen Mauer umgrenzte Raum an der Nordseite des Maternkirchleins in Erinnerung, in welchem Selbstmörder und in früheren Zeiten auch die Justifizierten sowie die Unkatholischen und Ketzer begraben wurden.

Aber erst nach dem Erscheinen des Patentes Kaiser Josefs II. vom Jahre 1784, laut welchem das Beerdigen in und um die Kirchen untersagt wurde, erscheint der Maternfriedhof als alleiniger Begräbnisplatz der Aussiger, während in früheren Jahrhunderten die Verstorbenen sowohl um die Stadtpfarrkirche als auch um die Adalbertikirche (Stadt. I., 34: 1475: cimiterium St. Adalberti) bestattet wurden.

Zur Adalbertikirche, bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts auch die böhm. Pfarrkirche genannt, waren die Gemeinden Gatschken, Kleische, Obersiedlitz, Krammel, Schreckenstein, Spiegelsberg und Ziebornitz eingepfarrt.

So erklärten noch 1662 Gedenkblätter vor dem Räte, daß vor Zeiten des 1617 ermordeten Primators H. Dr. Johann Ernst Schösser v. Emleben die Schreckensteiner und Obersiedlitzer zur böhm. Kirche eingepfarrt gewesen seien und ihr Begräbnis dort gehabt hätten.

Der um die Stadtpfarrkirche befindliche Friedhof, in den Sterbematrizen und Ratsprotokollen der „Große Pfarrkirchhof“ genannt, dürfte wohl gleichzeitig mit dem ursprünglichen Bau dieser Kirche angelegt worden sein, er reichte westlich bis an die Bielagasse, südlich an die 1897 abgetragenen Gebäude der alten Schule und des Bethauses (Hospital intra moenia) und nördlich, wie die anlässlich des Baues der städtischen Hochquellenwasserleitung aufgefundenen zahlreichen Gebeine bestätigen, bis an den heutigen Gehsteigrand der Häuser N. 110 und N. 117 am Kirchenplatz.

Zahlreiche Geschlechter von Bewohnern Aussigs liegen hier bestattet, manche angesehenen Familien hatten hier ihr Erbbegräbnis (St. Anna-Kapelle der Familie Ulbrecht, errichtet 1668, abgetragen 1885), viele fanden auch in der Kirche selbst in eigenen Gräbern oder in der unterhalb des Presbyteriums Anno 1763 neuhergestellten Gruft ihre letzte Ruhestätte; als erster der im September 1763 verstorbene kgl. Richter Ferdinand Hartl v. Scharfenstein.

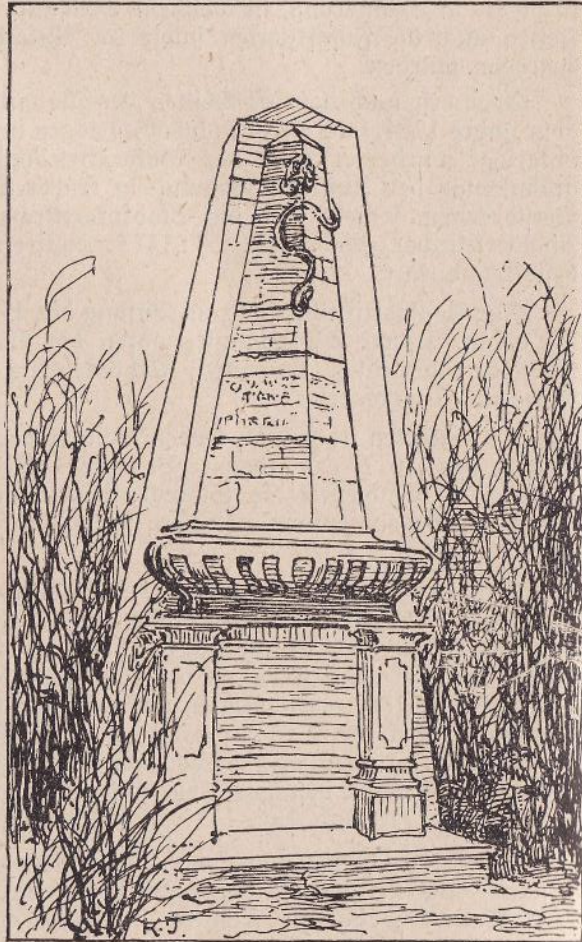
Seine Tochter, die bekannte Wohltäterin der Aussiger Armen, Frau Anna Margarete Dörffel, hatte in ihrem letzten Willen ebenfalls ihre Beerdigung in der Stadtkirchengruft verfügt, mußte aber infolge des obenerwähnten, von Kaiser Josef II. erlassenen Verbotes

am 26. April 1786 auf dem Maternispitalskirchhof beerdigt werden, woselbst ihr das jetzt auf den neuen Friedhof übertragene Grabmal errichtet wurde.

Durch die Verfügung Kaiser Josefs war nun der Spitalskirchhof die einzige Begräbnisstätte geworden und sollte es 74 Jahre hindurch bleiben, bis er durch die zunehmende Bevölkerungszahl und die hiedurch erfolgte Erweiterung der Stadt nach Westen für unzureichend und aus gesundheitlichen Rücksichten für nicht weiter benützlich erkannt und ein neuer Friedhof auf den mit Parz.-Nr. 619 bezeichneten Gründen angelegt wurde, auf welchem, wie C. Zahnel am Anfang dieser geschichtlichen Zusammenstellung erwähnt, als erster Mr. Kennedy aus St. Domingo bestattet wurde.

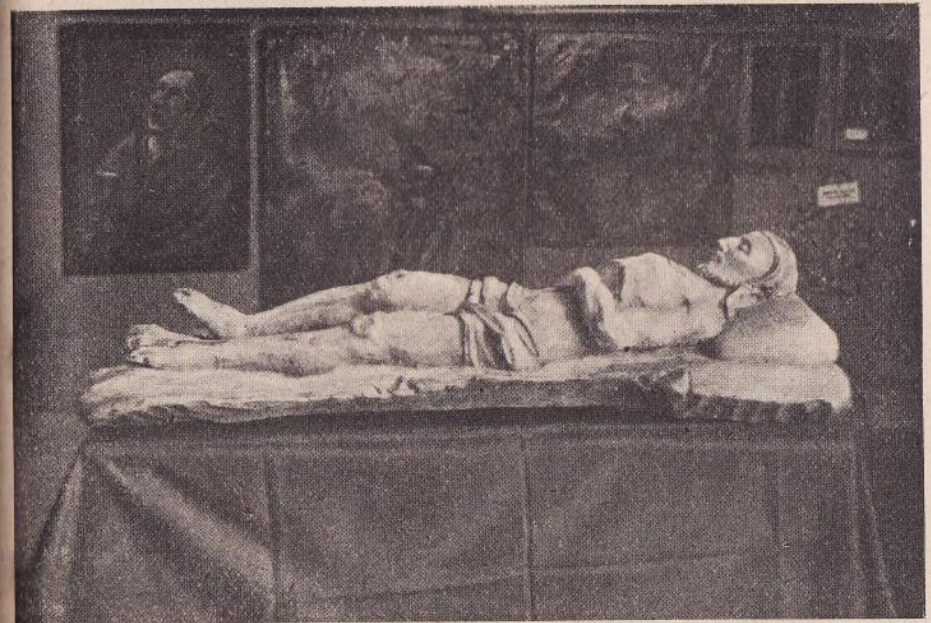
In der ältesten im Dekanalarchiv vorhandenen Sterbe-Matrik vom Jahre 1671 finden sich von 1679 an Bemerkungen, welche von den Verstorbenen auf dem Spitalkirchhof bestattet wurden, und es scheint, daß zur Zeit der damals (1680) herrschenden Pest die meisten der an dieser Krankheit Verstorbenen dort ihre letzte Ruhestätte fanden.

Auf dem Friedhofe waren nebst einer sogenannten hl. Grabkapelle auch Kreuzwegstationen, welche der Bielamüller Ignaz Honolka 1759 errichtet hat und zu deren Erhaltung er einen Betrag



Grabmal der Margarete Dörfel, gest. 1786,
ehemals auf dem Maternispitalfriedhof.
(Gezeichnet von Karl Jobst, Auffsig.)

von 200 fl. stiftete. Sie wurden nach Auflassung des Friedhofes beseitigt und an ihre Stelle traten die für die Dekanalkirche angeschafften Kreuzwegstationenbilder, deren Erhaltung nun mit Genehmigung der Stiftungsbehörden aus der Honolkaschen Stiftung besorgt wird. Die gestiftete Andacht, die früher bei dem Jerusalemer Kreuzweg abgehalten wurde, wird nun in der Dekanalkirche um die Zeit des Maria Himmelfahrtsfestes geübt.



Christus im Grabe liegend. Aus dem hl. Grabe auf dem Maternispitalfriedhof.
Jetzt im Auffsiger Stadtmuseum. (Aufnahme von Aug. Otto, Auffsig.)

Die Umwandlung des Spitalfriedhofes in die jetzt bestehenden Maternianlagen nahm 1881 (Abb. Seite 84) ihren Anfang, indem durch den Anpflanzungs- und Verschönerungsverein mit der Aufschüttung und Ebnung des Bodens und dem Ausstecken der Wege begonnen wurde; durch die im Jahre 1882 erfolgte Abtragung des alten Spitalhauses sowie durch Erwerbung des benachbarten Pfeifferschen Gartengrundes konnten die Anlagen abgerundet und noch vergrößert werden. Völlig ausgebaut wurde der Platz 1913/14. (Siehe Abb. 85.)

6. Stiftungen und Widmungen im 19. Jahrhundert.

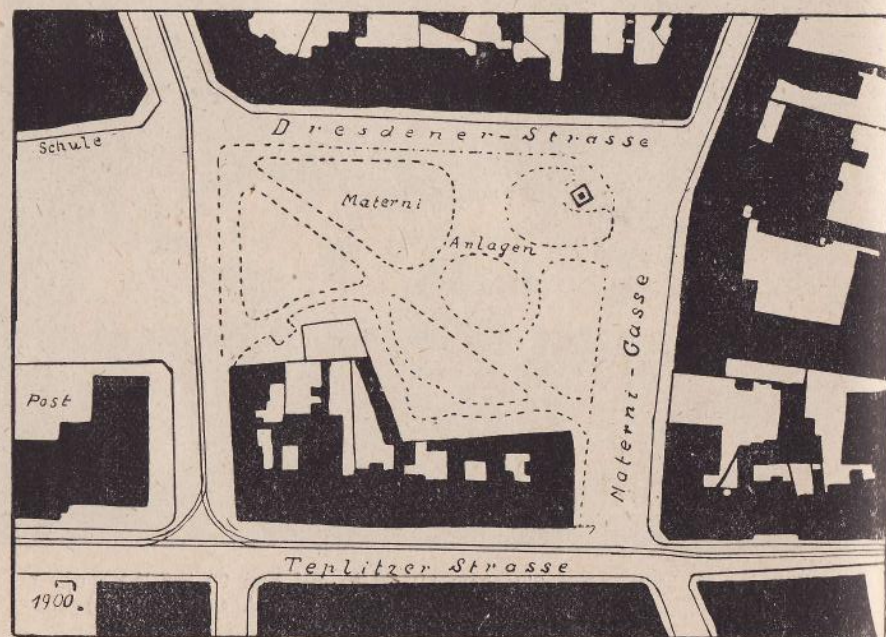
a) Armenstiftungen:

1. Theresia Jarfchel, Besitzerin des Hauses Nr. 100 auf dem Marktplatz, vermachte am 13. Jänner 1812 dem Hospital ihr laut Stadtgrundbuch Nr. 7, Fol. 205 gerichtlich eingetragenes Feld in der 12. Flur „im Steinkohlbruch“ genannt: Nr. top. 991 per 1 Joch

133 Quadr.-Rl. f. Hutweide und Nr. top. 992 nach 1255 Quadr.-Rl. mit der Verbindlichkeit, daß dieses Feld nicht verkauft, sondern entweder selbst benützt oder im Versteigerungswege verpachtet und der Nutzen zum besseren Unterhalt der Spitalsarmen verwendet werden soll.

Der Stiftsbrief wurde am 10. April 1819 ausgefertigt und am 29. März 1820 vom k. k. böhm. Landesgubernium bestätigt.

Dieses Feld befindet sich heute noch im Besitz des Spitals unter der bücherlichen Einlage B. 420: Parz.-Nr. 985 Weide nach 50 m², Parz.-Nr. 986 Weide nach 2 ar 52 m², Parz.-Nr. 987 Weide

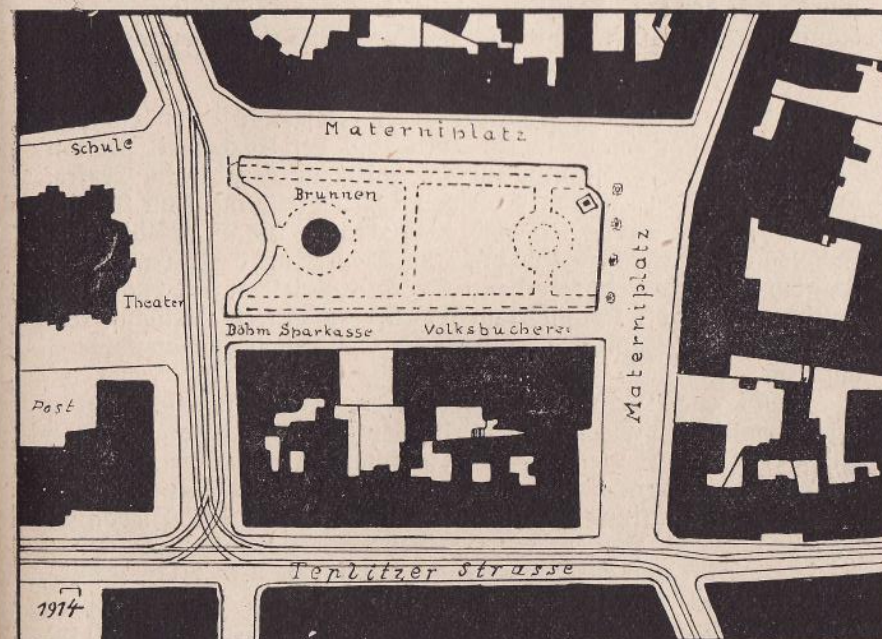


Die Maternianlagen nach ihrer Schaffung im Jahre 1882 bis 1912.

nach 14 ar 17 m², Parz.-Nr. 988 Wiese nach 20 ar 65 m², Parz.-Nr. 989 Weide nach 3 ar 63 m², Parz.-Nr. 990 Acker nach 55 ar 21 m², Parz.-Nr. 991 Weide nach 72 m².

Als zu Ende des 18. Jahrhunderts in der unmittelbaren Umgebung Aussigs auf Kohle geschürft wurde, traf man auf dem sogenannten Kohlbruch und am Roten Hübel (jetziger Stadtteil Alt- und Neulerchenfeld) auf zwei Kohlenflöze. So erwarb Gottfried Schaschel v. Mezihursch, dem seit 1800 das neben dem „Goldenen Engel“ auf dem Marktplatze gelegene, jetzt mit Nr. 284 vereinigte Haus Nr. 285 gehörte, auf Grund des Patentes vom 23. März 1805 im Jahre 1817 ein ganzes Grubensfeldmaß von 25.088 Quadr.-Rl. zur Gewinnung von Braunkohle und überließ einzelne Teile dieses Grubensfeldmaßes an die Eigentümer der betreffenden Grundstücke.

Innerhalb dieses Grubensfeldmaßes lag auch das von Theresia Jarschel dem Hospital vermachte Grundstück und es hat der Magistrat als Patron des Spitals sich am 25. Oktober 1817 das Recht auf den darunter befindlichen Schatz von Braunkohlen als Pfandlehenträger erworben, das er sich durch berggerichtliche Verbücherung vom 28. März 1827 sicherte; doch deckte der Ertrag der gewonnenen Braunkohlen kaum die Auslagen, was auch durch eine von dem obrigkeitlichen Berggeschworenen der Herrschaft Türmiz, Steiger Dietrich, über den Befund und Wert des Kohlenwertes am 26. No-



Der Materniplatz nach seinem Ausbau 1914.

vember 1834 erstattete Relation bestätigt wurde. Man entschloß sich daher, dieses Kohlenberglehen, da der Betrieb eines Bergwerkes immer zu den gewagten Geschäften gehöre, in welche man sich von Seite der Spitalstiftung umsoweniger einlassen dürfe, als nach einem neuerlichen am 26. März 1842 vom Bergmeister Paulus in Klostergrab abgegebenen Befunde die Ertragsfähigkeit dieses Berglebens erst nach Jahren eintreten dürfte, an die Besitzer der benachbarten Gottfriedzeche Ignaz und Vinzenz Klepisch mit Genehmigung des Landesguberniums vom 23. Dezember 1841 um 125 fl. C.Mz. zu verkaufen.

2. Apotheker Wenzel Pokorny, ehemals Inhaber der noch jetzt im Hause Nr. 67, Marktplatz, bestehenden Apotheke, widmete in seinem Testamente vom 22. April 1828 dem Hospital ein Kapital

von 100 fl. Mze., dessen Zinsen auf Medikamente und andere Erfordernisse verwendet werden sollen. Der Stiftsbrief wurde vom Magistrat am 27. Mai 1839 ausgefertigt und vom k. k. böhm. Landesgubernium am 5. Juli 1839 bestätigt. Das Kapital, derzeit 105 fl. ÖW., ist in einer Privatschuldverschreibung angelegt.

3. Der am 7. Mai 1847 verstorbene Weißgerbermeister Josef Herzog²³⁾ hat in seinem am 18. Feber 1847 verfaßten Testamente 10 fl. Mze. vermacht, damit von den Zinsen die Auffiger Spitalarmen jährlich beteuil werden. Der Stiftsbrief vom 1. Nov. 1849 wurde von der k. k. Statthalterei am 4. Feber 1850 bestätigt. Das Kapital, derzeit 10 fl. 50 kr., ist in einer Privatschuldverschreibung angelegt.

b) Reine Messenstiftungen.

1. Der am 19. April 1807 verstorbene Josef Lipser²⁴⁾ bestimmte in seinem Testamente vom 18. April 1807 der Kirche St. Materni 25 fl. zu einer Messenstiftung für ihn und seine verstorbene Ehefrau und beider Eltern, so daß bei einer 5 % Verzinsung dem Priester 45 kr., der Kirche für Wein und Wachs 15 kr., für Vermeldung der Jahresmesse 6 kr., dem Glöchner für Bedienung 6 kr., dem Ministranten 3 kr. verabreicht werden. Der Stiftsbrief vom 18. März 1808 wurde vom bischöfl. Konsistorium in Leitmeritz unterm 9. August 1808 bestätigt. Das Kapital, derzeit 25 fl. ÖW., ist in Staatspapieren angelegt.

2. Die am 9. Juni 1847 verstorbene Frau Theresia Köhler, geb. Schmidt, Witwe nach dem im Jahre 1842 verstorbenen Kate und Besitzer des Hauses Nr. 206, Kaufmann Franz Johann Köhler, bestimmte in ihrem Testamente vom 16. Mai 1847 dem Hospital zu einer Messenstiftung 200 fl. Mze. oder 210 fl. ÖW. Hievon soll jährlich am 15. Oktober ein Seelenamt für sie und ihren Mann gelesen werden und für das gesungene Requiem 1 fl. 30 kr. Mze., für das Vermelden 16 kr., dem Mehner 30 kr., den Ministranten 24 kr., der Kirche 1 fl., dem Chorrekter 1 fl., dem Organisten 30 kr., an vier Musikanten 2 fl., dem Sänger 1 fl., dem Bälgetreter 15 kr., für das Läuten 15 kr., auf Unterhaltung des Familiengrabmals 1 fl. 20 kr. (in Summa 10 fl. Mze.) entrichtet werden. Der Stiftsbrief vom 15. Juli 1847 wurde vom k. k. böhm. Landesgubernium am 21. August 1847 bestätigt. Das Kapital, derzeit 210 fl. ÖW., ist in einer Privatobligation angelegt.

Schließlich soll noch eines Substitutionsrechtes Erwähnung getan werden, das die möglicherweise einstige Errichtung einer Stiftung zur Folge haben kann.

Es vermachte nämlich der Strumpfwirker Anton Koridansky dem hiesigen Dominikanerkonvent Barkapitalien und eine Anzahl Grundstücke (einverl. im Stadtgrundbuch Nr. 13, Fol. 133, am 27. Dezember 1833) und bestimmte, daß für den Fall „wenn das Kloster über kurz oder lang nicht mehr zum Gottesdienste belassen

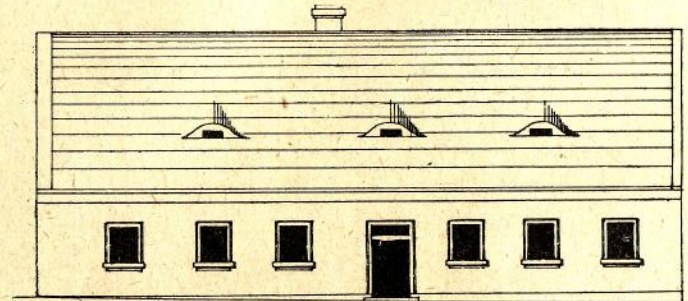
²³⁾ Gestorben im Hause Nr. 51, Töpfergasse.

²⁴⁾ Starb, 77 Jahre alt, im Hause Nr. 62, Töpfergasse.

werden sollte“, der ganze hier eingetragene Nachlaß hiesigem Spital zufalle, damit jedem darin befindlichen Pfründner von den Zinsen eine tägliche Zulage verabreicht werde.

7. Neubau des Spitalsgebäudes 1827—1828.

Das an die Maternikirche angebaute Spitalgebäude, in welchem die Pfründner samt dem Hospitalvater untergebracht waren, muß in den ersten Jahrzehnten des verfloßenen Jahrhunderts so baufällig geworden sein, daß ein Weiterbelassen dieses Zustandes nur mit Lebensgefahr der darin Wohnenden verbunden gewesen wäre. Schon 1823 wurde dem Magistrat nach Vorlage eines Kostenvoranschlages, der vom Kreisamt Leitmeritz mit 2578 fl. W.W. adjustiert



Das Spital außerhalb der Mauern nach dem Plan anlässlich des Umbaues 1827.

war, die Bewilligung zum Neubau dieses Gebäudes erteilt; die Ausführung scheiterte jedoch mangels der verfügbaren Barmittel des Hospitals und erst 1827 wurde der Bau in Angriff genommen. Am 19. November 1828 zeigt der mit der Überwachung des Baues betraute Spitalrechnungsführer Karl Anton Vogel an, daß der Bau gänzlich vollendet sei und die kommissionelle Übernahme stattfinden könne, welche auch am 17. Jänner 1829 stattfand.

Das neue Gebäude, auf ein Erdgeschoß hergestellt, war 9^o 4' lang, 4^o 3' breit, von Stein und Ziegel gemauert und mit beiderseitigem Feuerriegel versehen, hatte ein gemeinschaftliches heizbares Spitalzimmer mit Alkove, eine heizbare Krankenzstube, 2 Krankenkammern, eine Totenkammer und eine gewölbte Küche; der Wert wurde bei der Schätzung am 29. Dezember 1838 mit 600 fl. Mze. bemessen. — Bei der Umwandlung des aufgelassenen Friedhofes in eine öffentliche Anlage fiel das Gebäude im Jahre 1882 der Demolierungshacke zum Opfer. (Siehe den Plan auf Seite 16.)

8. Die Abtragung der Maternikirche.

Durch die in den achtziger Jahren des verfloßenen Jahrhunderts bei der Schöpfung der Maternianlagen notwendig gewordene Hebung und Aufschüttung des aufgelassenen Friedhofes

war das alte Kirchlein nahezu $1\frac{1}{2}$ Meter in die Erde versunken und bereits so baufällig geworden, daß man im Oktober 1895 mit der gänzlichen Abtragung des alten Bauwerkes begann.

Bereits mehrere Jahre zuvor hatte man die noch vorhandenen Skulpturwerke ins städtische Museum²⁵⁾ übertragen und am 23. Oktober 1895 wurde der Turmknopf mit dem Kreuz abgenommen, eröffnet und eine kleine viereckige Büchse gefunden, in welcher sich die bereits S. 79 erwähnten Inschriften befanden.



Die Maternikirche im Winter 1894/95.
(Aufnahme von Aug. Otto, Auffsig.)

An der Stelle, wo das Kirchlein stand, wurde im Jahre 1898 ein Denkmal zum Gedächtnis an die gefallenen Soldaten des k. k. 1. Jägerbataillons errichtet.

²⁵⁾ Außer den bereits angeführten Holzbildhauerarbeiten der Maternikirche erscheinen noch folgende Erinnerungsgegenstände aus dieser Kirche in dem von Wolf Kirschner angelegten Bestandsverzeichnis des Stadtmuseums: Glocke der Maternikirche 1653 (richtig ist: 1613); Friedhofsglocke; Sakristeiglocke; Sterbeglöcklein; Meßglöcklein; Schlüssel der Maternikirche; Turmkreuz; eine Votivtafel; Altarlampe aus Zinn; Meßkännchen; eine Lichtpußschere; Sprengtessel; die Holzbildhauerarbeiten: Mater dolorosa (die schmerzhaftige Muttergottes); Franz Xaver, St. Veit, St. Wenzel, Johann der Täufer, Juda, Franz Seraf; die Ölgemälde: die 14 Nothelfer, Politzer Madonna, die hl. Dreifaltigkeit, die Dornenkrönung Christi, Madonna, Johannes; die Verhöhnung Christi, ein Kastenbild aus dem Jahre 1756.

9. Der Bau des neuen städtischen Armenhauses.

Die zur Unterbringung der städtischen Armen dienenden Armenhäuser (Hospital extra moenia N. 228, Hospital intra moenia N. 114, und die sogenannte alte Schule N. 113) waren im Laufe der Jahre so baufällig und den modernen Anforderungen in baulicher und gesundheitlicher Beziehung so wenig entsprechend geworden, daß sich die Stadtgemeinde zum Bau eines neuen großen Armenhauses entschloß, welches zugleich mit dem vom Asyl- und



Das 1888 neuerbaute Armenhaus der Stadt Auffsig, Rechts- und Besitznachfolger des alten Hospitals St. Materni extra moenia.

Waisenhausverein errichteten Asyl- und Waisenhaus anlässlich des Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef I. am 2. Dezember 1888 feierlich eingeweiht und im Juli 1889 bezogen wurde.

Dieses mit N. 1317 bezeichnete, in der damals neueröffneten Margaretenstraße sehr günstig gelegene, im byzantinischen Stile erbaute Haus umfaßt drei Geschosse mit Wirtschafts-, Arbeits- und Vorratsräumen, Pflinglingswohnzimmern, 2 Sälen für Handarbeiten, Wohnungen der Verwaltungs- und Hilfsorgane, sowie eine Kanzlei; die geschaffenen Wohnräume für Pflinglinge waren bei sehr bequemem Belage für 50 Personen bestimmt und reichten bei einem noch zulässigen Belage für 70 bis 76 Personen. Die Baukosten stellten sich auf 43.000 fl., die erste Einrichtung auf 2386 fl.

In der Sitzung vom 9. Oktober 1895 beschloß die Gemeindevertretung der Stadt Auffig eine Umgestaltung des Armenwesens nach den Grundsätzen des Elberfelder Systems, jedoch unter Anpassung an die obwaltenden örtlichen Verhältnisse. Die Durchführung dieser neuen Armenordnung fand mit Anfang des Jahres 1897 statt. Die Leitung der gesamten Armenpflege wird vom städtischen Armenrat besorgt, welcher aus dem Bürgermeister als Vorsitzenden, einem Mitgliede des Stadtrates als dessen Stellvertreter, den bisherigen Mitgliedern der Armensektion und einer Anzahl von der Gemeindevertretung gewählter Armenväter besteht.

Die städtische Armenverwaltung umfaßt die bürgerliche Armenpflege, d. i. die Fürsorge für die hier heimatberechtigten Armen, sowie die Leitung und Überwachung des städtischen Armenhauses. Dieses diente nun allein der geschlossenen städtischen Armenpflege und trat infolge des von der Stadtgemeinde vollzogenen und behördlich bewilligten Tauschvertrages vom 23. November 1900 an die Stelle der ehemals bestandenen Hospitäler St. Materni extra und intra moenia. Für die offene städtische Armenpflege bestehen der städtische Armenfond, sowie einige gesondert verwaltete Armenstiftungen, wie z. B. die Paul Beck'sche Tuchstiftung aus dem Jahre 1549 (Seite 76) und die Margarete Dörfel'sche Armenstiftung vom Jahre 1786, die sich gegenwärtig auf K 17.056·26 beläuft. Im Verzeichnis der in der Verwaltung der Stadtgemeinde Auffig stehenden Fonde und Stiftungen vom Jahre 1903 erscheinen außerdem noch folgende Armenstiftungen: Raimund Lehner, Ferd. Ripke (500 K), Marie Kellermann, Theresia Jarischel, Friedrich Pieschel (200 K), F. A. Wagner (2000 K), Kamilla Doranth (4000 K), Eleonore Jackel (600 K) und Franz Josef Peukert (4600 K).

10. Der Tausch des Besitzes des Hospitals extra moenia mit dem städtischen Armenhause.

Durch das Verschwinden des ehemaligen Hospitals St. Materni extra moenia samt seinem Kirchlein war seine eigentliche Bestimmung aus alten Zeiten: die Unterbringung von Kranken und Armen im Spitalsgebäude und das Lesen von gestifteten Messen und die Abhaltung von Andachtsübungen in der dazu gehörigen Maternikirche gegenstandslos geworden und die Einkünfte des Hospitals wurden gleich denen des städtischen Armenfondes zur Unterstützung der in der Stadt wohnenden Armen verwendet, während die Stiftungs-messen in der Dekanalkirche gelesen wurden.

Durch die Errichtung des neuen Armenhauses war es nun möglich geworden, das altehrwürdige Hospital extra moenia in einer den modernen Anforderungen entsprechenden Weise wieder erstehen zu lassen. Die Stadtgemeinde erbot sich, diesen von ihr aus eigenen Mitteln geschaffenen Bau dem Hospital extra moenia gegen Über-

lassung einiger Grundstücke anzubieten, die dem Hospital gar nichts (wie die St. Maternianlagen) oder nur wenig (das Spitalgrabenfeld) eintrugen, deren Erwerbung aber für die Stadtgemeinde von Wert war, und der Gemeindeauschuß beschloß in seiner Sitzung vom 27. März 1895 die Grundstücke: das Spitalgrabenfeld mit dem fälschlich sogenannten Rippel'schen Stiftsgebäude (Abb. Seite 92) im Ausmaß von 3 Joch 1355 Quadr.-Rl., dann die Maternikirche mit den darangrenzenden gegenwärtig in öffentliche Anlagen umgewandelten Grundstücken im Wege des Tausches gegen das städtische Armenhaus zu erwerben. Die Schätzung der Grundstücke ergab einen Wert von 60.460 fl. 28 kr., während das Armenhaus mit 56.540 fl. 40 kr. bewertet wurde, sodaß die Stadtgemeinde die Differenz von 3919 fl. 88 kr. aufzuzahlen hatte.

Dieser Tausch wurde von der k. k. Statthalterei mit Erlaß vom 27. Juni 1898, Z. 5532, genehmigt und auch der dann hierüber ausgefertigte Tauschvertragsentwurf mittelst Statthalterei-Erlasses vom 26. Oktober 1900, Z. 188.109 stiftungsbehördlich genehmigt und mit Erlaß der k. k. Finanzprokuratur vom 30. November 1900, Z. 59.971, mit der dortämtlichen Fertigung versehen.

11. Der Grundbesitz des Spitals in früherer Zeit.

In der anlässlich der Josefinischen Grundsteuerregulierung (Patent vom 20. April 1785) angelegten Vermessungsmappe ist der Grundbesitz des Hospitals extra moenia wie folgt verzeichnet:

1. Das Feld in der 7. Flur (obig dem Prödlitzer Weg): es ist das von Adam Adalbert Rippelt v. Brunnenstein anno 1644 gewidmete und auf S. 69 näher beschriebene Stiftungsfeld.

2. Das Feld in der 10. Flur (obig dem Kleischbach): das sogenannte Spitalgrabenfeld, wohl die Widmung des Fleischhauers Mita vom 20. Jänner 1484 (s. S. 41) Nr. top. 870 nach 3 Joch 933 Qu.-Rl. und Nr. top. 871 nach 472 Quadr.-Rl. entsprechend den späteren Parz.-Nr. 776—781. Dieses Feld wurde in früheren Zeiten als solches verpachtet; da es mächtige Lehmmassen enthielt, erzielte der Magistrat eine höhere Verwertung dadurch, daß es 1844 Franz Fleischer wegen Ausbeutung des Lehms zur Ziegelerzeugung pachtete; dieser errichtete später auf diesem Felde die unter N.C. 420 und 740 bezeichneten Baulichkeiten, welche nach dem Tode des Pächters von der Stadtgemeinde am 8. Juli 1874 um den Betrag von 600 fl. abgelöst wurden. An dem Gebäude N.C. 740 brachte man in dem Glauben, es sei dies Feld die Schenkung Adam Adalbert Rippelts, die Inschrift an: „Adam Rippel'sches Stift, errichtet im Jahre 1644.“ — Rippelts Schenkung ist jedoch das vorher unter 1) bezeichnete Feld oberhalb des Prödlitzer Weges.

3. Die Hutweide in der 11. Flur (am roten Hübel) Nr. top. 966 nach 98 Quadr.-Rl., kommt im Parzellenprotokoll um 1850 nicht mehr vor und dürfte zu einem öffentlichen Wege in Anspruch genommen worden sein.

4. Das Feld in der 13. Flur (aufn Leim, auch Patsch genannt), Parz. 1385/1—5: der von Johann Ernst Böckel gewidmete frühere Weingarten, später Feld (s. S. 70), Nr. top. 1191 nach 1075 Quadr.-Rl.

5. Das Feld in der 16. Flur (unterm Stein): der Thom, auch Tham genannt, samt Weingarten beim Felde: es ist das später „Leinischer Wegefeld“ genannte, unter Nr. top. 1553 nach 1160 Quadr.-Rl. und Nr. top. 1554 nach 780 Quadr.-Rl., jetzt Parz.-Nr. 2105—2107, und dürfte jener auf S. 54 genannte Weingarten des Mattausch Rotschka sein, auf den die Hospitals-



Das sogenannte Adam Rippelt'sche Stift bei der heutigen Rippeltstraße.
(Aufnahme von Karl Piehner, Aussig.)

verwalter am 3. August 1571 wegen einer Schuld von 100 Schock Groschen und Zinsrückstand von 40 Schock Groschen Beschlagnahme legten.

6. Die Wiese in der 20. Flur (unterm Türmiker Weg): ist die von Dorothea Windisch am 8. März 1681 legierte Wiese Nr. top. 2116 nach 418 Quadr.-Rl. oder Parz.-Nr. 2475/1 nach 442 Quadr.-Rl. neuer Vermessung. Hievon wurde in den achtziger Jahren der größte Teil von der Aussig-Teplitzer Eisenbahn zur Viaregulierung eingelöst, der übriggebliebene Rest von 399 m² ist verpachtet.

Alle diese Grundstücke, zu welchen noch das von Theresia Jarschel im Jahre 1812 vermachte Feld in der 12. Flur, Nr. top. 991 und 992 (s. S. 83) hinzukam, befanden sich bis in die achtziger Jahre des ver-

gangenen Jahrhunderts noch im Besitze des Spitals; die unter 5 und 6 aufgeführten sind heutigen Tages noch verpachtet, ebenso das Jarschelsche Feld, Nr. 1 und 4 sind an Private, Nr. 2 zum größten Teile an die Stadtgemeinde verkauft.

In der Spitalsrechnung vom Jahre 1850 sind die dem Hospital eigentümlichen Grundstücke folgendermaßen bewertet: Das Feld in der 7. Flur mit 600 fl. CMze., das Spitalgrabenfeld in der 10. Flur mit 800 fl. CMze., das Patschfeld in der 13. Flur mit 600 fl. CMze., das Leinischer Wegfeld in der 16. Flur mit 200 fl. CMze., die Wiese in der 20. Flur mit 40 fl. CMze., das Jarschelsche Feld in der 12. Flur mit 280 fl. CMze.

Bei der Anlegung der neuen Grundbücher im Jahre 1883 wurden unter Einlage Z. 506 die Bauparzelle Nr. 382 (auf welcher die Maternikirche stand), die Grundparzelle Nr. 676/1 und 2 und 675 (Kirchen- und Beerdigungsplatz), die Grundparzelle Nr. 1385/1—5 (Böckelsches Feld), die Grundparzellen Nr. 2105, 2106 und 2107 (Leinischer Wegfeld), die Grundparzelle Nr. 2475/1 (Dorothea Windisch-Wiese an der Biela) für die St. Maternikirche — und unter Einlage Z. 420 die Bauparzelle Nr. 709 mit Haus N. 420, die Bauparzelle Nr. 710 mit Haus N. 740, die Grundparzellen Nr. 774—781 (Spitalgrabenfeld), die Grundparzellen Nr. 985—991 (Theresia Jarschelsches Feld) dem Hospital St. Materni zugeschrieben.

Nachdem infolge der bereits erwähnten Subernalverordnung vom 22. Jänner 1821, Z. 1239, und vom 3. Mai 1827, Z. 5807, und 15. Oktober 1829, Z. 40.430, erkannt worden ist, daß die Maternikirche kein selbständiges Rechtsobjekt, sondern ein integrierender Bestandteil des Hospitals St. Materni extra moenia ist, ersuchte die Stadtgemeinde Aussig als Vertreterin des Stiftungsvermögens unterm 19. September 1894, daß das Hospital St. Materni extra moenia als Eigentümer der auf die Maternikirche eingeschriebenen Grundstücke grundbücherlich umgeschrieben werde; diesem Ansuchen willfahrte das Ministerium für Kultus und Unterricht auf Grund a. h. Ermächtigung mit Erlaß vom 22. Juni 1897, Z. 2978 (Statth.-Erlaß vom 29. August 1897, Z. 100.320) und diese Umschreibung wurde im Grundbuchsamt des k. k. Bezirksgerichtes Aussig am 24. November 1898 vollzogen.

12. Die Vermögensgebarung und der gegenwärtige Vermögensstand.

Die Verwaltung der Einkünfte des Hospitals St. Materni extra moenia und seines Kirchleins besorgte als Stiftungspatron der Magistrat durch einen Rechnungsführer, welcher in einem eigens angelegten Hospitalstamm-buche die Kapitalien, deren Ausleihung, sowie die Zinszahlung verzeichnete und alljährlich die Rechnung vorzulegen hatte. Diese Jahresrechnungen sind von 1710 an nahezu vollständig im Stadtarchiv aufbewahrt.

Im Jahre 1761 wurde auf der Dechantei ein Stiftungsbuch angelegt, welches über den ursprünglichen Stand sämtlicher kirchlichen Stiftungen Aufschluß gibt und mit den noch zum Teil vorhandenen Originaltestamenten übereinstimmt; auf Fol. 32—43 sind die Spitalkirchen- und Spitalstiftungen ausgewiesen und auf Fol. 49 von dem Leitmeritzer Bischof Emanuel Ernst Grafen von Waldstein 1763 als angenommen und bestätigt vermerkt.

Die bis 1778 gemeinsam geführte Rechnung über das Hospital und seine Kirche wurde vom damaligen Rechnungsführer aus nicht ersichtlichen Gründen durch längere Zeit getrennt geführt, bis das Landesgubernium mittelst Entscheidung vom 22. Jänner 1821, Z. 1239, entschied, daß die vom Rechnungsführer 1778 eigenmächtig getrennte Rechnung der Maternikirche wieder mit der des Hospitals zu vereinigen und in Zukunft gemeinschaftlich unter dem Namen „Spitalrechnung“ fortzuführen sei. Aus dieser Entscheidung ging auch klar hervor, daß die Maternikirche ein integrierender Bestandteil des Hospitals St. Materni extra moenia war, daß ihr namentlich der Charakter einer Filialkirche fehlte, und als man versuchte, ihr Vermögen zu den Kosten des Baues der Dechantei heranzuziehen, erkannte das Gubernium mit dem obigen Erlaß und der Entscheidung vom 31. Mai 1827, Z. 19.148, daß der zu diesem Zweck verwendete Betrag von 1450 fl. W.W. dem Hospital vom Magistrat zu ersetzen sei.

Das Barvermögen des Hospitals war im Laufe der Zeiten mannigfachen Schwankungen unterworfen; es vermehrte sich durch neue Zuwendungen, litt Einbuße durch säumige oder gänzlich unterlassene Zinszahlungen, sowie durch wechselnden Zinsfuß und wurde namentlich durch das Finanzpatent vom 20. Feber 1811 im Nennwert und Ertrag ganz erheblich herabgesetzt.

Die jährlichen Einnahmen bestanden in Zinsen von den Barkapitalien, Pachtzinsen von den Grundstücken, oder, falls diese, wie es zuweilen der Fall war, selbst bewirtschaftet wurden, in den Einnahmen von verkauftem Getreide, Wein, Obst, Stroh, ferner aus milden Gaben bei Begräbnissen u. dergl. m.

Unter den Ausgaben stehen in erster Reihe die in Erfüllung der Stiftungsverbindlichkeiten auszahlenden Beträge für gestiftete Messen an den Geistlichen und das Kirchenpersonal (Kirchenmusiker, Glöckner, Ministranten), für Armenbeteiligung, für den Unterhalt der Spitalsarmen und der Spitalpfleger — ferner Auslagen für Erhaltung der Kirche und des Spitalgebäudes, Löhne für Bewirtschaftung der Felder und Weingärten u. dergl. m. Die zuletzt genannten Ausgaben entfielen im Laufe der neueren Zeit vollständig durch den allmählichen Verkauf der Grundstücke, welcher wiederum in Folge der namhaft gestiegenen Grundpreise eine erhebliche Zunahme des Stammvermögens zur Folge hatte. So belief sich das reine Vermögen des Hospitals extra moenia im Jahre 1850 (einschließlich des Wertes der Grundstücke und des

Spitalsgebäudes und der Kirche) auf 12.561 fl. CMze., im Jahre 1861 auf 16.369 fl. 57 kr. CMze., während 1888 das gesamte Vermögen bereits auf 43.768 fl. angestiegen war. Im Jahre 1904 hatte das Spital ein Barvermögen von 116.200 K in Wertpapieren, 9077 K 60 h in Schuldurkunden und 11.910 K 36 h in Sparkassaeinlagen, mithin im ganzen von 137.187 K 96 h (nicht eingerechnet den Wert des Armenhauses und der noch vorhandenen Grundstücke).

Der gegenwärtige Vermögensstand:

Der Vermögensstand des Hospitals St. Materni extra moenia, jetzt „Spital extra moenia“ genannt, betrug Ende 1923:

- a) In öffentlichen Fonden (Silberrente, Rentenrente, Kronenrente, Investitionsrente, IV. Österr. Krieganleihe 100 K, V. Österr. Krieganleihe 600 K, Zentralbank-Schuldverschreibungen) zus. K^č 134.800.—
- b) Privatschuldverschreibungen „ 4.400.—
- c) Sparkassaeinlagen „ 2.304.07

Zusammen . . . K^č 141.504.07

Gebäude und Grundstücke:

1. Armenhaus, Nr. 1317 (in der Margaretenstraße gelegen).
2. Wohnhaus Nr. 420 (in der Alt-Lerchenfelder Hauptstr. gelegen).
3. Parz.-Nr. 775/2, Ausmaß 247 m² Weide, 36 m² Garten (Rest vom sog. Spitalgrabenfeld).
4. Parz.-Nr. 985, Ausmaß 50 m² Weide
5. „ „ 986, „ 252 m² „
6. „ „ 987, „ 1417 m² „
7. „ „ 988, „ 2065 m² Wiese
8. „ „ 989, „ 363 m² Weide
9. „ „ 990, „ 5521 m² Acker
10. „ „ 991, „ 72 m² Weide
11. „ „ 2105, „ 1413 m² „
12. „ „ 2106, „ 7107 m² Acker
13. „ „ 2107, „ 209 m² Weide
14. „ „ 2475, „ 399 m² Wiese unt. Türm. Weg.
15. „ „ 725.8, „ 985 m² Garten } an der
16. „ „ 724.8, „ 29 m² Weide } Margaretenstr.

Feld am Kohlbruch (Stiftung der Theresia Jarischel).
Feld unt. Stein (einst Thom oder Cham, später Leinischer Wegefild genannt).

Das Auffiger Bezirksversorgungshaus in Spiegelsberg.

Das von der Stadtgemeinde im Jahre 1888 neuerbaute Armenhaus, das durch einen Tausch gegen gewisse Grundstücke des Maternispitals ins Eigentum der alten Stiftung übergegangen war und auch jetzt noch unter dem Titel „Spital extra moenia“ weiterbesteht, hat nur eine verhältnismäßig kurze Zeit seiner Bestimmung gedient, da schon im Jahre 1910 das vom Auffiger Bezirke errichtete



Das Bezirksversorgungshaus in Spiegelsberg, erbaut 1909.
(Aufnahme von Karl Piehner, Auffig.)

Bezirksversorgungshaus in Spiegelsberg die bisher im Auffiger Armenhaus verpflegten Armen übernahm.

Aus diesem Grunde füge ich der von Karl Jahnel und Dr. Alexander Marian verfaßten Geschichte des Maternispitals auch noch einige Nachrichten über diese Wohlfahrtseinrichtung hinzu, da man hieraus ersieht, welche Fortschritte die soziale Fürsorge in Hinsicht des Armenwesens in neuerer Zeit gemacht hat.

Wiederholte Ansuchen von Gemeinden des Auffiger Bezirkes²¹⁾ um Unterbringung von gebrechlichen Personen in Siechenanstalten veranlaßten den Bezirksauschuß unter Beiziehung der Distriktsärzte und Gemeindevorsteher Erhebungen über die Zahl der in Betracht kommenden Personen zu pflegen. Es stellte sich heraus, daß die ermittelten Siechen fast durchwegs arme, von ihren Heimatsgemeinden erhaltene Personen waren, denen in ihren Unterkünften nicht die erforderliche Wartung und Pflege zuteil wurde und deren Aufnahme in ein öffentliches Krankenhaus nach den bestehenden Vorschriften nicht gestattet ist.

In dieser Erkenntnis hat der Auffiger Bezirksauschuß in dem zur Gemeinde Pokau gehörigen Weiler Spiegelsberg eine 32 Strich umfassende Bauernwirtschaft käuflich erworben, um hier Wohlfahrtsanstalten, insbesondere ein Versorgungshaus zu bauen. Später wurde noch vom Grafen Ledebur der Spiegelsberger Wald hinzugekauft.

Als der Bau des Bezirksversorgungshauses in der Sitzung der Bezirksvertretung am 10. Mai 1907 beschlossen war, wurde bei der Auffiger Sparkasse ein Darlehen von 250.000 Kronen ÖW. aufgenommen. Mit den Vorarbeiten zum Baue beschäftigte sich ein engerer Auschuß, der aus folgenden Herren bestand: Bezirksobmann Alwin Köhler, Stadtrat Zivilingenieur Karl Rehatschek, Oberingenieur Christmann vom Osterreichischen Verein für chem. und metallurgische Produktion, M.Dr. Alexander Marian, Primararzt M.Dr. Franz Kössler und Fabrikant Ferdinand Marešch. Der Plan wurde vom Baumeister Alwin Köhler, dem Bezirksobmann, entworfen, der Kostenvoranschlag vom städtischen Bauadjunkten Franz Dörre angefertigt.

Der Grundstein zu dem neuen Hause wurde am 6. Oktober 1908 gelegt, nachdem die Vorarbeiten bereits am 9. September 1908 vom Baumeister Julius Hauser begonnen worden waren. Er wurde unter Mitwirkung einheimischer Gewerbetreibender im November 1909 beendet, so daß die Eröffnung am 2. Dezember stattfinden konnte, bei der Bezirkshauptmann Kamillo Lendek, Bezirksobmann Alwin Köhler, Bezirksauschußmitglied Josef Rädler, Bezirksvertretungsmitglied Franz Dörfel, Bürgermeister Dr. Franz Ohnsorg, der Anstaltsarzt M.Dr. Otto Trinks, M.Dr. Ernst Weis, M.Dr. Alexander Marian, Obersteuerverwalter Emil Siegl, Bahninspektor Franz Zimmer und einige Gemeindevorsteher aus dem Bezirke anwesend waren.

Das Gebäude besteht aus einem Mittelbau mit zwei kurzen Seitenflügeln, einem Anbau für die Küche und die darüber befindliche Verwalterswohnung. Die Anstalt ist für hundert Pflinglinge eingerichtet. Sie ist mit allen modernen Einrichtungen versehen und zwar Niederdruckdampfheizung, elektrischer Beleuchtung,

²¹⁾ Die nachfolgenden Angaben stützen sich in der Hauptsache auf Mitteilungen des derzeitigen Verwalters Leonhard Zeige.

Dampfwäscherei mit elektrischem Antrieb, Wasserleitung, Dampfkochtische, Bade- und Waschräumen und elektrischem Personenaufzug. Im ersten Stock befindet sich auch eine Kapelle. Die Baukosten beliefen sich auf 380.000 Kronen ÖW.

Der Anstaltsbetrieb wurde am 10. Feber 1910 eröffnet. Da aber der inzwischen bestellte Verwalter seinen Dienst erst mit 1. März 1910 antreten konnte, so teilten sich die Herren Josef Rädler, Franz Dörfel, kaiserl. Rat Emil Siegl und Inspektor Franz Zimmer in die Verwaltung. Am 1. März 1910 wurde der Verwalter Leonhard Seiche in sein Amt eingeführt, seiner Frau Marie Seiche, geb. Engel, wurde die Aufsicht über die Küche übertragen.

Bis Ende 1910 waren 50 Pflinglinge untergebracht. Ihre Zahl stieg bis Ende 1922 auf 67 und beträgt jetzt (Mai 1924) 96. Seit Errichtung der Anstalt wurden 579 Personen verpflegt. Anstaltsarzt ist MDr. Otto Trinks. Das Personal besteht aus zwei Pflegeschwestern, einer Köchin, einem Hausmeister und zwei Dienstmädchen.

Zur Beaufsichtigung der Anstalt ist ein Wohlfahrtsauschuß gewählt, dem folgende Herren angehören: Vorsitzender der Bezirksverwaltungscommission Leopold Pölzl, MDr. Karl Osthof, Josef Rädler, Ferdinand Baier, Josef Rozelka.

Das Aussenige Bezirksversorgungshaus ist eine segensreiche Einrichtung, wo alte und hilfsbedürftige Personen beiderlei Geschlechtes, die ohne Angehörige dastehen oder aus irgend einem Grunde in ihrem Heimatsort keine genügende Pflege haben, Aufnahme finden können. Aufnahmsberechtigt sind in erster Reihe Angehörige aus dem eigenen Vertretungsbezirke, nach Maßgabe des Platzes aber auch Personen aus Nachbarbezirken. Außer der Verpflegung der Armen auf Kosten der Gemeinden besteht auch die Möglichkeit der Verpflegung auf eigene Kosten. Welche Wohltat das Aussenige Bezirksversorgungshaus für altersschwache kranke Personen bedeutet, ist noch lange nicht in allen Kreisen bekannt. Namentlich jene alten Leute, die sich trotz irgendwelcher Gebrechen doch noch einer gewissen Rüstigkeit erfreuen, können dort bei vorzüglicher Pflege in dem modern eingerichteten Hause die Tage ihres Alters verbringen und sich im Sommer auch eines herrlichen Gartens und des anschließenden Waldes erfreuen. Da die Zahl der Pflinglinge stets weiter zunimmt, ist die Bezirksverwaltungscommission eben jetzt (1924) damit beschäftigt, das Bezirksversorgungshaus mit einem zweiten Stockwerk zu versehen.

Dr. F. J. Umlauf.

Veröffentlichungen

Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite
Die Lage der Maternikirche und des Maternifriedhofes. Ausschnitt aus dem Stadtplan vom Jahre 1843	12
Der Maternifriedhof nach einem Gemälde E. G. Doerells von A. Berka, im Besitz von Karl Wolfrum, Aussenige	13
Der Friedhof St. Materni nach einer älteren Zeichnung, gemalt von Karl Quark, im Besitz von Karl Wolfrum, Aussenige	14
Der Maternifriedhof, Gemälde von A. Berka. Jetzt im Ausseniger Stadtmuseum	15
Plan der Kirche St. Materni und des Spitals im Jahre 1827	16
Kirchlein und Friedhof St. Materni. Zeichnung von E. G. Doerell	16
Die drei Heiligen: Elisabeth, Barbara und Ludmilla	18
Der Altarschrein aus der Maternikirche	19
Der Hochaltar in der Ausseniger Stadtkirche	20
Der gekreuzigte Heiland aus der Maternikirche	21
Die heilige Elisabeth aus der Maternikirche	22
Grabmal des Bürgermeisters Franz Steidler, gestorben 1799, ehemals auf dem Maternifriedhof	24
Grabmal des Bürgermeisters Franz K. Köhler, gestorben 1789, ehemals auf dem Maternifriedhof	25
Kirche und Friedhof St. Materni, Zeichnung von E. G. Doerell	26
Aussenige um das Jahr 1800	28
Das Grabmal des englischen Konsuls Peter William Kennedy, gestorben in Aussenige 1859, jetzt im Stadtmuseum	29
Das Leptiker Tor in Aussenige 1827. Nach Karl Reichling	31
Eine Seite aus dem Zinsregister des Maternispitals um das Jahr 1500. Urschrift im Stadtarchiv	42
Die sogenannte Obere Mühle, Eck Große Wallstraße und Kunzstraße, abgetragen 1888	46
Das Bauernhaus Nr. 4 in Sobltitz, ehemals Spitalsgut	52
Grabstein des Urban Fügner (gest. 1539) an der Stadtkirche in Aussenige	56
Grabmal des Andreas Knöchel, gest. 1555, ehemals auf dem Maternifriedhof	60
Grabmal des Bartholomäus Eislender, gestorben 1580, ehemals auf dem Maternifriedhof	61
Die von Tillmann Schirch im Jahre 1613 fürs Maternispital gestiftete Glocke mit einer anderen Glocke auf einem Wagen vor der Stadtkirche zur Ablieferung für Kriegszwecke	63
Inskrift am Gewölbbogen zwischen Presbyterium und Schiff der Maternikirche	65
Wappen der Familie Windisch von Aschenfeld	67
Gedächtnisbild der Familien Rasch und Windisch von Aschenfeld, ehemals in der Stadtkirche, jetzt im Stadtmuseum	67
Das Turmkreuz der Maternikirche aus dem Jahre 1625, jetzt im Stadtmuseum	68

	Seite
Wappen des Dompropstes Dr. Franz Rasch von Aichenfeld, ehemals im Spital innerhalb der Mauern, jetzt im Stadtmuseum	74
Das Spital innerhalb der Mauern am Kirchenplatz, genannt Bethaus, abgetragen 1898	75
Der Bischof Maternus. Gedenkstein über der Haustür des Spitals innerhalb der Mauern, auch Bethaus genannt	76
Grabmal der Margarete Dörfel, gest. 1786, ehem. auf dem Maternifriedhof Christi in Grabe liegend. Jetzt im Auffiger Stadtmuseum	82
Die Maternianlagen nach ihrer Schaffung im Jahre 1882 bis 1912	84
Der Materniplatz nach seinem Ausbau 1914	85
Das Spital außerhalb der Mauern nach dem Plan anläßl. des Umbaues 1827	87
Die Maternikirche im Winter 1894/95	88
Das 1888 neu erbaute Armenhaus der Stadt Aufsig, Rechts- und Besitznachfolger des alten Hospitals St. Materni extra moenia	89
Das sogenannte Adam Rippelt'sche Stift bei der heutigen Rippeltstraße	92
Das Bezirksverföhrungshaus in Spiegelsberg, erbaut 1909	96
	Beilage
Die Maternikirche vor dem Abbruch (1895)	I
Innenansicht der Maternikirche vor dem Abbruch	II
Deckengemälde: Der hl. Bischof Maternus	III
Deckengemälde: Die hl. Maria mit dem Jesukinde	IV
Deckengemälde: Die hl. Ludmilla	V
Deckengemälde: Engel mit Schilfrohr und Dornenkrone	VI
Deckengemälde: Engel mit dem Hahn und Strick	VII
Deckengemälde: Engel mit Lanze und Schwann	VIII
Deckengemälde: Wappen der Stadt Aufsig	IX
Deckengemälde: Wappen des Adam Rippelt von Brunnenstein, des Wiederherstellers der Kirche St. Materni	X
Deckengemälde: Engel mit dem Schweißtuch der hl. Veronika	XI



Veröffentlichungen

der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aufsig.

„Beiträge zur Heimatkunde des Aufsig-Karbizer Bezirkes“.

Vierteljahrszeitschrift, begründet 1921. Geleitet von Dr. F. J. Umlauf. Bis Anfang Juli 1924 sind 14 Hefte erschienen. Preis eines Heftes 4 Kronen.

Bilder aus Alt-Aufsig. Stadtansichten, Denkmäler, Persönlichkeiten in Lichtbildern. Angefertigt von August Otto, Photograph. Mit geschichtlichen Bemerkungen von Dr. F. J. Umlauf, Gymnasialprofessor. 90 Lichtbilder in der Größe von Ansichtskarten. Preis je nach Ausführung und Umfang der Bestellung.

Heimatkarten. Federzeichnungen heimischer Künstler. Bisher 12 Karten.



Sonderhefte

zu den „Beiträgen zur Heimatkunde des Aufsig-Karbizer Bezirkes“.

- 1. Ein Kampf ums gute alte Recht.** Geschichte eines Rechtsstreites zwischen der Gemeinde Spansdorf und dem Dorfrichter 1773—1796. Von Dr. F. J. Umlauf. Preis 3 Kronen.
- 2. Urrike von Levegow.** Goethes letztes Frauenideal. Zum hundertjährigen Gedenken. Zugleich eine Einführung in das Goethe-Levegow-Zimmer des Auffiger Stadtmuseums. Von Dr. Gustav Guth. Preis 3 Kronen.
- 3. Alt-Auffiger Familien.** Familiengeschichtliche Nachrichten aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert von Anton Kessel, Voigtzbach. Sonderabdruck aus den „Beiträgen zur Heimatkunde des Aufsig-Karbizer Bezirkes“. Preis Kronen 2,50.
- 4. Das Spital und die Kirche St. Materni außerhalb der Mauern in Aufsig.** Verfaßt von Karl Zahnel und Dr. Alexander Marian. Mit einem Vorwort, Ergänzungen und 50 Abbildungen herausgegeben von Dr. F. J. Umlauf, Aufsig. Preis 15 Kronen.